Hom. 2083 g. (2

<366352958200 18

<366352958200 18

S

Bayer. Staatsbibliothek

Fam II 61

Predigten
auf die
Feste des Herrn,
der
seligsten Jungfrau
und
einiger Heiligen
in drey Bänden
von
P. Vinzenz,
Kapuziner und Hofprediger.

Zweyter Band.
Feste der seligsten Jungfrau.

Franziskaner-Convent
Bibliothek
Eggenfelden

Mit Erlaubniß der Obern.

Wirzburg
bey Stahels Wittwe und Sohn.
1795.

Ta 17a 1349

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Erste Rede. Der Geist der Kirche bey der Feyer dieses Festes.

Zweyte Rede. Wir können und sollen unbefleckt seyn von der wirklichen Sünde.

Auf das Fest der Geburt Mariens.

Erste Rede. Vom moralischen Werthe des menschlichen Lebens.

Zweyte Rede. Die Geburt Mariens bringt Gott Ehre und der Welt Segen.

Auf das Fest der Opferung Mariens.

Erste Rede. Daß man Gott frühezeitig dienen soll.

Zweyte Rede. Die Opferung Mariens ein Beyspiel für Christen, wie sie sich bey der Besuchung der Gotteshäuser verhalten sollen.

Auf das Fest der Verkündigung Mariens.

Erste Rede. Von der Gnade, welche Maria bey Gott gefunden hat, als dem Grunde ihrer Verehrung.

Zweyte Rede. Die Gesandtschaft des Himmels an Maria rechtfertiget unsre Verehrung gegen sie.

Auf das Fest der Heimsuchung Mariens.

Erste Rede. Wie unsere Besuche beschaffen seyn sollen.

Zweyte Rede. Daß man die Pflichten des geselligen Lebens nicht verabsäumen, sondern sich dieselbigen vielmehr verdienstlich machen soll.

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Erste Rede. Maria ein Beyspiel des Gehorsams in treuer und genauer Erfüllung des Gesetzes.

Zweyte Rede. Der Christ, wie Groß und erhaben er auch ist, soll sich an das Aeußerliche der Religion halten.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Erste Rede. Auf welchen Wegen Maria zur Seligkeit gelangte.

Zweyte Rede. Was erfodert wird, ruhig und selig zu sterben.

Auf einige besondere Feste.

Auf das Fest der Vermählung Mariens.

Wie sich der Christ auf den Ehestand vorbereiten und in demselben leben soll.

Auf das Fest der Schmerzen Mariens.

Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes ein Beyspiel für Christen, die Leiden zu lieben, geduldig und standhaft zu übertragen.

Auf das Skapulierfest.

Von der unter dem Titel des Skapuliers errichteten Andacht.

Auf das Portiunkulafest.

Ueber den Ablaß dieses Festes.

Dankrede.

Wegen dem über die Schweden im Jahre 1635. erhaltenen Siege.

Auf

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Erste Rede.

Der Geist der Kirche bey der Feyer der unbefleckten Empfängniß.

Durchgehends schön bist du, meine Freundinn, ohne alle Flecken. Hohel. 4, 7.

Die Kirche, M. C.! stellet uns auf unseren Altären, und besonders heute, das Bildniß einer Jungfrau auf, die mit der Sonne, wie mit einem Gewande umgeben ist, den Mond und die alte Schlange unter ihre Füße tritt, mit zwölf Sternen um ihrem Haupte schimmert, und mit der Lilie in der Hand pranget. Sie nennt es das Bild der reinesten unter den Jungfrauen, der gesegnetesten unter den Weibern, der Mutter Jesu, der Mutter unsers Herrn und Gottes; und sie will uns durch die Unbefleckheit ihrer Empfängniß entwerfen; d. h. sie will uns bedeuten, daß eben diese Glückselige in dem ersten Augenblicke ihrer Entste-

hung von der Erbsünde, der die übrigen Menschenkinder unterworfen sind, vermittels der göttlichen Gnade sey ausgenommen, und dagegen mit allen Vorzügen der ursprünglichen Gerechtigkeit sey begabt worden. Sie entlehnet hiezu, indem sie Marien unter dem Titel der unbefleckt empfangenen Jungfrau grüßet, und uns sie zu grüßen und zu verehren lehret, die Worte aus dem hohen Liede, und setzet dieselbigen gleichsam zur Innschrift unter ihr Bildniß: Durchgehends schön bist du, meine Freundinn, ohne alle Flecken.

Ob die Kirche über den ersten Augenblick einer solchen Empfängniß eine Gewißheit habe, dies wird mich doch in Gegenwart Niemand, der zur Kirche gehört, fragen wollen; und ob wir der Kirche nachsagen dürfen, was sie uns vorspricht, das wird Niemand aus Ihnen bezweifeln. Genug! die Kirche hat es nicht entschieden, noch uns die Sache, als einen Glaubesartikel vorgelegt. Nur allein das Gegentheil öffentlich zu behaupten, hat sie verbothen. Sie thut nichts ohne Ursache, und sie hat allemal ihre weisesten und heiligsten Absichten dabey. Gutartige Kinder dieser Mutter treten in ihre Fußstapfen ein, folgen ihrem Beyspiele, und rufen der seligsten Jungfrau an dem Tage ihrer Empfängniß entgegen: Durchgehends schön bist du, meine Freundinn, ohne alle Flecken.

Allein wenn Sie auch wirklich, M. Z.! einigen Anstand nehmen könnten, von diesen Gesinnungen zu seyn, wiewohl es ihnen gar nicht ähnlich scheint:

so wollte ich selbst nicht, daß Sie in einem Stücke, das zwar nicht wesentlich von unsrer Religion, sondern nur auf eine gewisse Art mit ihr verbunden ist, blindlings sollten zu Werke gehen, ohne daß man ihnen hierüber hinlänglichen Aufschluß und genugthuende Erklärung gegeben hat. Und die will ich auch Ihnen, so viel es meine Schwachheit zuläßt, mittheilen. Ich weiß es zwar, das Fest, das wir begehen, war eher, und der Unterricht hierüber ward den Gläubigen schon früher beygebracht, als ich und Sie, und alle die Tadler desselbigen geboren waren. Uns steht es aber dennoch zu, wenn wir gleichwohl nichts Neues sagen, die Kirche zu rechtfertigen, und der Andacht der Christen immer wieder einen neuen Schwung zu geben.

Es sey also, ich will Sie, M. G.! mit dem Geiste der Kirche, mit welchem sie uns das Fest der unbefleckten Empfängniß feyern läßt, in zween Sätzen vertraut machen. In dem ersten werde ich Ihnen die Ursachen angeben, warum die Kirche Marien für unbefleckt empfangen hält. In dem zweyten sollen sie die Absicht vernehmen, aus welcher uns die Kirche Marien als unbefleckt empfangen vorstellt.

Ehe ich anfange, wende ich mich selbst zu dir, o du unvergleichliche und von Gott begnadigte Jungfrau! und bitte dich, da ich zu deiner Ehre rede, um deine Fürbitte, um würdig und mit Nutzen davon reden zu können. Sie aber, M. G.! unterstützen mich mit ihrer gewöhnlichen Geistesversammlung.

Erster Theil.

Aus welchen Gründen hält die Kirche Marien für unbefleckt und ohne Erbsünde empfangen? — Die Kirche weiß nun aus dem Evangelium — und wer aus den Christen weiß es nicht? — daß Maria die von Ewigkeit auserwählte und beglückte Mutter des Herrn, und Jesus Christus, der Sohn Gottes, ihr Sohn dem Fleische nach sey. Von welcher Jesus, der Gesalbte, ist gebohren worden. Matth. 1. Sie glaubet daher, von einer solchen Mutter nicht erhaben genug denken zu können, und fürchtet, den Sohn, wegen der engsten Verbindung mit ihr, selbst zu entehren; wenn sie dieselbige mit den übrigen von Natur aus verunreinigten und dem göttlichen Zorne unterworfenen Menschenkindern vermengen würde. Dies gab also der Kirche Anlaß, dies war Beweggrund für sie, Marien bey ihrer Empfängniß als unbefleckt anzusehen und zu verehren: nämlich ihre eigene und ihres Kindes Ehre. Beydes, wenn wir es mit einem ruhigen Gemüthe überdenken, muß die fromme Meynung der Kirche rechtfertigen, und Marien selbst unter diesem Titel einer unbefleckt empfangenen Jungfrau in unseren Augen aller Verehrung würdig machen.

Es ist erstlich die Ehre der Mutter, und zwar einer göttlichen Mutter, warum sich behaupten läßt, Maria sey ohne den Flecken der Sünde und in der heiligmachenden Gnade empfangen worden.

Wir können uns das Gesetz der Erbsünde, und die traurige Nothwendigkeit in sie und in alle ihre schlimmen Folgen eingeflochten zu werden, zu unsrer Erläuterung gewissermaßen in jenem Gesetze des Todes, das einst Assuerus ergehen ließ, und die Befreyung Mariens in der Befreyung der Esther vorstellen. Der König hatte über Jeden, der sich ihm unberufen nähern würde, das Todesurtheil ausgesprochen. Selbst die Größten des Reiches würden nicht ungestraft davon gekommen seyn. Es erschien aber Esther, und der Monarch hub sein Gesetz auf, ließ es in Anbetracht seiner zärtlich geliebten Esther unkräftig seyn, nannte sich ihren Bruder, und sprach diese tröstliche Worte zu ihr: Dies Gesetz ist nicht für dich, ob es gleich für alle Andere ergangen ist. Esth. 15, 13. Der Monarch wollte nämlich diese jüdische Tochter, die er mit so vielen Ehren an seinen Hof berief, an seinem Hofe aufnahm, und bis daher an demselbigen behandelte, und seiner selbst würdig achtete, nicht auf einmal durch ein so hartes Gesetz, durch einen so unedlen Tod beschimpfen. Sollte wohl der Herr Himmels und der Erde, seine künftige Mutter, die er von Ewigkeit, vor Tausenden ihres Gleichen, dazu bestimmt hatte, zu der er nachmals in der Zeit seinen Engel sandte, die er sogar um ihre Einwilligung in die Mutterschaft ersuchen ließ, und in der er die Blühte der Jungfrauschaft durch die Wirkung seines Geistes mit der Fruchtbarkeit der Geburt vereinigte, weniger geliebet, in dem Augenblicke ihrer

Entstehung weniger für ihr Ehre geſorget haben? — Wäre es nicht ein wahrer Schandfleck für ſie geweſen; wenn ſie nur ſo lange, als wir es denken, eine Leibeigene des Satans, eine des Todes und des göttlichen Mißfallens ſchuldige Perſon, wie die übrigen gemeinen Töchter Jeruſalems geweſen wäre? Wahr iſt es, als eine Tochter Adams nach dem Geblüte ſollte ſie dem leidigen Schickſale Aller unterworfen ſeyn; aber als die Mutter Gottes nach der Gnade und Vorerwählung ziemte es ſich, ſie davon auszunehmen, und die giftige Quelle zu verſtopfen, die ſie beflecken konnte. Gott reinigte den Jeremias, und den Johannes, nachdem beyde ſchon in der Sünde empfangen waren, um der Größe ihres Amtes einen neuen Glanz, und eine allerdings dazu erfoderliche Kraft beyzulegen. Wenn aber die Würde und das Amt einer Gebährerinn Gottes unendlich mehr Anlage, Fähigkeit und Gnade foderte, als jenes eines Propheten, und eines Vorläufers: wer ſollte Marien das frühzeitigſte Glück, die ſchleunigſte Gnadenhilfe, die urſprüngliche Gerechtigkeit abzuſprechen getrauen? Wer? als nur der abgeſagteſte Feind ihrer Ehre.

Nicht allein die Ehre dieſer Jungfrau und Mutter, die Ehre Jeſu, die Ehre des Sohnes ſelbſt würde darunter gelitten haben; wenn ſie nicht unverſehrt empfangen wäre. Der zweyte Grund dieſer religiöſen Meynung von der Unbefleckheit Mariens bey ihrer Empfängniß. — Gottes Ehre und Herrlichkeit kann freylich auf keine Weiſe verdun-

kelt

kelt werden. Sie ist, wie die Sonne, weit über alles Unterirdische erhaben, als daß ihr die aufsteigenden Erdedünste schaden könnten. Allein für die Menschheit des göttlichen Wortes würde es doch allerdings unanständig gewesen seyn; wenn sie ihren Ursprung aus einer wiewohl augenblicklichen Sünderinn bekommen hätte. Das Fleisch und Blut Jesu Christi sollte das reinste und allerheiligste seyn; und wie sollte Gott den Stoff dazu, daraus dieses Fleisch und Blut genommen wurde, nicht eben sobald gereiniget als bereitet haben? — Daß der Sohn im menschlichen Fleische in einer elenden Krippe lag, von den Henkersknechten auf die niederträchtigste Sklavenart mißhandelt ward, an dem Kreuze zwischen verruchten Mördern hieng, dies hielt er seiner nicht unwürdig. Dies konnte ihm keinen Nachtheil bringen. Seine Herrlichkeit brach aus allen diesen Wolken nur um so schöner hervor. Aber in einem Schoose liegen, darinn der Satan schon längst Besitz genommen hätte, dies läßt sich doch wahrlich von Jesus Christus so ganz ohne Aergerniß nicht denken. Denn man müßte zugleich denken, er habe seine Mutter, von der er gebohren werden wollte, von der gemeinen und verunreinigten Masse entweder nicht absöndern können, oder nicht absöndern wollen; und beydes hieße seinen Vollkommenheiten, seiner Allmacht, Weisheit und Güte zuwider gedacht. —

Wir können uns sohin, M. C.! ganz zuverlässig an die Regel eines großen Lehrers halten, an

die sich auch die Kirche hält, nämlich, daß wir über die ganz reine und makellose Empfängniß Mariens wegen der Ehre des Herrn gar keinen Zweifel mehr hegen, und keine Frage mehr aufwerfen sollen. Denn daher wissen und schließen wir, daß sie mehr Gnade als alle übrige Menschen überkam; weil sie mittler Zeit den zur Welt bringen mußte, welcher der Urheber jeder guten und vollkommenen Gabe ist. Und von daher können wir ohne Anstand die Sünde von ihr abrechnen; weil sie die Mutter dessen geworden ist, welcher kam, die Sünde zu vertilgen.

Wir sind ferner recht daran, wenn wir das heutige Fest mit eben jener Feyerlichkeit, wie die übrigen Feste Mariens begehen; wenn wir es nach den Verordnungen unserer Bischöfe mit einem vorgängigen Abbruche, und nach der Gewohnheit der Gläubigen, mit Eifer, Andacht und den beßtmöglichsten christlichen Gesinnungen heiligen. Wir irren nicht, und können auf keine Art beschuldiget werden, wenn wir einer so begnadigten und befreyten Jungfrau nach Gott unser Vertrauen schenken. Ja dieses besonders sind wir dem Gehorsame gegen die Kirche, unsrer Mutter, schuldig, daß wir nie etwas gegen die Ehre der Empfängniß Mariens reden, und sie wider die bissigen Anfälle der unbesonnenen Schwärmer nach allen Kräften schützen. Die Kirche hat einmal, wie wir hörten, die billigsten und unverwerflichsten Gründe, dies von uns zu begehren. Sie hat auch nicht minder die heiligste Absicht. Ich

will sie Ihnen, wenn sie mir noch ein wenig Gehör geben, ebenfalls bekannt machen.

Zweyter Theil.

Aus welcher Absicht stellet uns die Kirche die unbefleckte Empfängniß vor? — Beyspiel, Muster und Antrieb zur Nachahmung will uns die Kirche geben, indem sie uns das Bild der unbefleckten Empfängniß in einem so herrlichen Glanze vorhält. Sie ruft uns gleichsam mit den Worten des Herrn der Heerschaaren zu, mit welchen dieser den Moses anredete, nachdem er ihm den Abriß zur Bundeslade auf dem Berge gezeiget hatte: Sieh darauf, und mache Alles nach dem Muster. Exod. 25, 40. Zwar, M. C.! können wir nun nicht machen, daß unser Ursprung so glücklich, und unsre Empfängniß so rein, wie jene der Maria gewesen wäre. Wir Alle, wer wir immer sind, müssen in die Klage des Psalmisten mit einstimmen: Sieh! ich bin in Sünden empfangen; schon meine Mutter hat mich in Sünden getragen. Ps. 50, 7. Weder konnte uns der Adel unsrer Geburt, noch die Größe unsers Amtes, zu dem wir ausersehen waren, diesfalls eine Ausnahme verschaffen. Wir mögen in hohen Pallästen, oder in niedern Hütten entstanden, in Sammet, Gold, Purpur oder Seite, oder in schlechten Windeln und auf dem Strohe zur Welt gekommen seyn: so waren wir nichts destoweniger, wie der Apostel redet, von Natur Kinder des Zornes. Ephes. 2, 3. Eine Betrachtung, die uns

sern weltlichen Stolz billig demüthigen soll! Indessen hat uns aber Jesus Christus, vermittels seiner Gnade, die er uns durch sein Blut erworben, und durch den Tauf den wir empfangen haben, wieder erneuert. Eine andre Erwägung, die uns unsre geistliche Würde erkennen und schätzen lehren muß.

Diesem zufolge ist die heiligste Absicht der Kirche, daß wir, wenn wir auf die herrlichen Vorzüge der unbefleckt empfangenen Jungfrau hinsehen, angefeuert werden, die Vorzüge unsrer geistlichen Wiedergeburt entweder allezeit sorgfältig zu bewahren und zu behaupten, oder falls wir sie unglücklicher Weise verloren haben, dieselbigen wieder zu erlangen. Lassen Sie mich Ihnen vollständige Begriffe hierüber ertheilen.

Ich sage zum Ersten: die Empfängniß Mariens, die wir verehren, soll uns Aneiferung seyn, unsre in dem Taufe erlangte Würde, die heilig machende Gnade, die Unschuld und Reinigkeit der Seele mit allem Fleiße zu behaupten. Es ist doch ein nicht ganz gleichgiltiger Gedanke für uns, wenn wir uns einer Jungfrau erinnern, die es nach aller Bedeutung des Wortes ist, einer Jungfrau, die uns wie ein Spiegel ohne Flecken, wie die Lilie unter den Dörnern, und als die reinste Zierde, nicht nur ihres, sondern des ganzen Menschengeschlechtes, entgegen stralet. Dieser Gedanke und dieser Gegenstand hat so viel Anziehendes für uns, daß wir uns mit einer gewissen Wärme des Herzens daran ergetzen. Nun kann uns aber diese Vorstellung auf

uns

uns selbst zurückeführen. Der Herr — so muß es dem aufmerksamen Christen von selbst einfallen — der Herr hat an Maria große Dinge gethan. Aber auch war sein Arm an mir nicht abgekürzet. Der Herr hat sie in dem ersten Augenblicke von der Sünde verwahret. Aber auch an mir hat sich seine Gnade, so zu reden, schon in dem zweyten Augenblicke meines Daseyns thätig bewiesen. Der Herr konnte an seiner Mutter nichts dulden, auch den mindesten Schatten nicht, der ihre Ehre verdunkeln und sie in seinen Augen unangenehm machen konnte. Er wollte sie mit allen vortrefflichen Gaben ausrüsten. Wird er von mir in Zukunft etwas sehen und ertragen können, das meine Seele befleckt? Wird er nicht vielmehr verlangen, daß ich das glänzende Siegel seiner Gnade, das er mir aufdrückte, immerdar unverbrüchlich bewahre? —

In der That, M. G.! so köstlich ist eine in dem Taufe geheiligte und gereinigte Seele, daß ihr am Werthe nichts gleich kömmt, nichts in den Augen des Allerhöchsten wohlgefälliger ist. Sie ist das schönste Ebenbild ihres Schöpfers, die lieblichste Wohnung ihres Gottes, der Tempel des heil. Geistes. Der Zustand einer solchen Seele ist der glücklichste und beneidenswürdigste. Aehnlichkeit und Freundschaft mit dem höchsten Gute, Freyheit eines Kindes Gottes, Anspruch auf Himmel und Seligkeit, und überdas frohes Bewußtseyn ihres Adels, ihrer Vorzüge, ihrer Hoffnungen, dies ist ihr Antheil. — Ein Antheil, auf den sie heilig stolz seyn kann!

kann! aber auch ein Antheil, der alle ihre Sorge wecken muß, so einen köstlichen Schatz nie wieder zu verlieren.

Ach! wenn wir unsre Würde und den Adel unsrer Seele recht zu schätzen wüßten: ihr sündlichen Gedanken, ihr unzulässigen Vorstellungen, ihr thierischen Begierden, die ihr die ärgsten Feinde dieser Würde und dieses Adels seyd, wie könnten wir euch so leichten Zutritt in unser Herz gestatten? Ihr angebohrnen Leidenschaften, die die Taufgnade in uns nicht auslöschte, und die ihr immer unruhig seyd, uns wieder zur Sünde und zum Verderben zu lenken; wie sollten wir euch nicht unter der strengsten Zucht, und unter der Herrschaft der Vernunft zu halten suchen? Ihr bezaubernden und verführenden Gegenstände, wie sollten wir euch nicht alle unsre Sinne schließen; um durch euch niemals des theuersten Kleinodes beraubt zu werden? — Ihr noch unschuldigen Seelen, die ihr vor Kurzem wie die zarten und Schneeweisen Lämmer das Bad der Reinigung verlassen, und noch das Zeichen der Heiligkeit an eurer Stirne traget; wie vorsichtig, wie behutsam müßtet ihr seyn, daß ihr niemals durch die bösen Lüste der Welt beflecket würdet? O wie müsset ihr bey jedem gefährlichen Auftritte, bey jeder schlüpfrigen Gelegenheit fürchten, den Tempel Gottes an eueren Seelen zu zerstöhren, das Ebenbild euers Schöpfers zu verwüsten, und euch selbst um Vorzüge zu bringen, deren Verlust von so schlimmen, schweren und schaudervollen Folgen

ist.

ist. — Was ihr immer thuet, lernet doch, und präget es euch bey dem gläubigen Anblicke der unbefleckt empfangenen Jungfrau tief ein, wer auch ihr vermittels der göttlichen Gnade seyd, seyn sollet, und seyn könnet, und saget euch bey jeder innerlichen oder äußerlichen Versuchung und Lockung zur Sünde die Worte des Psalmisten: Untadelhaft, unbefleckt will ich vor dem Herrn leben, stäts mich vor allem Unrechte hüten. Ps. 17, 24.

Wenn aber Jemand aus uns so unglücklich war, diesen theuersten Werth, der der Werth des Blutes eines Gottes selbst ist, zu verlieren: so soll ihm nach den Absichten der Kirche die Betrachtung der unbeflecktesten Jungfrau wieder erwecken, desselbigen Werthes, der heiligmachenden Gnade nämlich, und der guten Beschaffenheit seiner Seele abermal habhaft zu werden. Und gewiß! hiezu muß der gefallene und von seiner Würde herabgesunkene Christ, in so ferne er nicht ganz gefühllos worden ist, gebracht werden; wenn er diese Ueberlegung anstellet: Maria steht in der reinsten Blühte, ihre Unschuld verbreitet Wohlgeruche über den Himmel und die Kirche. Bey dir aber, ehemals erhabenes Kind Sions, ist das Gold verdunkelt, der herrlichste Glanz erloschen, du bist über erdene Scherben verächtlich worden. Du hast dich an das Koth gemacht, dein Angesicht ist schwärzer, als Kohlen, und du kennst dich an dir selbst nicht mehr. Maria ist unversehrt, und

muß

mußte es seyn; weil zwischen ihr und dem Sohne Gottes das engste Verbindniß seyn sollte. Und du, der du ein Mitglied des sittlichen Leibes Jesu bist, du, der du das Fleisch und Blut eben dieses Gottes so oft empfangen hast; du, den das Blut Jesu nicht nur einmal in dem Taufe, sondern noch überdies in dem Geheimnisse der Buße so oft gereiniget hat; du, der du einst zu eben dem Gott kommen, und mit ihm glückselig seyn willst, zu dessen Besitz die reineste Jungfrau gelanget ist, du hast dieses Band mit frecher Hand zerrissen, du hast dich als ein unartiges Kind von deinem Oberhaupte getrennet, du hast Jesu Blut an dir vereitelt, deine Seele um ein ewiges Leben gebracht.

Ich hoffe, daß ich zu Christen rede, welche gewöhnt sind, besonders an den höhern Festen, wo sie Muse haben, über sich selbst und ihren Zustand nachzudenken. Gewiß, Scham, heiliges Mißfallen, gerechtes Zürnen über sich selbst, innigstes Reuegefühl, christliche Gesinnungen der Buße und Besserung müssen sich einer solchen Seele bemächtigen. Sie wird nicht nachlassen bis sie sich von ihrem Schiffbruche, den sie erlitten, wieder erholet hat. Sie wird alle Mittel anwenden, sich wieder in die erwünschte Ordnung zu bringen, von der sie thörichter Weise ausgetreten war. Und sie wird von ihrer wiederer langten Anhöhe auf alles Niedere mit Verachtung hinabsehen.

Zu welcher Klasse wir nun von beyden gehören mögen, so befleißen wir uns immer die Empfängniß Mariens allemal nach dem Geiste der Kirche zu betrachten.

Die Gründe, warum die Kirche Marien in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß als unbefleckt verehret, sind ihre und ihres Sohnes Ehre.

Die Absicht, mit der sie uns diese Empfängniß vorstellet, ist, in uns Liebe, Hochschätzung und Eifer für die Reinigkeit unsrer unsterblichen Seele, und den Abscheu von aller Sünde rege zu machen.

Unsere Seelen sind in dem Taufe gewaschen und geheiliget. Dies ist die Ehre Jesu Christi und seiner Gnade, sich ein heiliges Volk erworben zu haben. Dies ist unsre eigene und vorzüglichste Ehre, die Erlösten Gottes, die Ausbeute seiner Gnade zu seyn.

Stehen wir noch durch die erste Unschuld in einem guten Verhältnisse mit Gott; so suchen wir vest darinn zu verharren. Welt, Fleisch und Hölle, Ehre, Reichthümer, Wollüste, Nichts soll uns von dieser Höhe herabziehen.

Haben wir unseren Seelen — welches wir nie zu viel beweinen können — das Brandmaal der Hölle wieder eingedrückt; o so eilen wir, es durch die heilsamen Mittel unsrer Religion von uns zu schaffen: Gott, der unbefleckte Diener haben will, wartet darauf. Der gütige Vater steht

in

in Bereitschaft, dem verirrten und verlornen Kinde das erste Kleid wieder anzulegen. Vielleichte geschah es schon heute bey Manchen durch das Geheimniß der Aussöhnung. — Werden wir es abermal muthwilliger Weise von uns werfen? Ihr niedrigen Reize, ihr unwürdigen Gegenstände, ihr bösen Gelegenheiten, ihr eiteln und nichtigen Vortheile und Vergnügungen sollet ihr eine Seele nochmal besudeln, über die das Blut Jesu geflossen ist? —

Kleinmüthige Seelen, die ihr zwischen eueren gefaßten Entschlüssen, und zwischen eueren zudringenden Leidenschaften schwanket, fasset Muth! Sehet! eben diejenige, die uns zum Bild und Muster aufgestellet ist, ist auch Fürbitterinn für uns bey ihrem Sohne. Sie wird uns erlangen, was unser Vermögen nicht erhalten kann, hienieden ein reines und sündenfreyes Herz, und dort in der Herrlichkeit die selige und entzückende Anschauung des höchsten Gutes. Amen.

Auf

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Zweyte Rede.

Wir können und sollen unbefleckt seyn von der wirklichen Sünde.

Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Gesetze des Herrn wandeln. Ps. 118, 1.

Man läßt uns heute die Empfängniß Mariens feyern, und man läßt sie uns, als eine unbefleckte, d. h. von der Erbsünde befreyte Empfängniß, in dieser Rücksicht feyern, weil Maria die von Ewigkeit bestimmte glückliche Menschentochter war, welche den empfangen und gebähren sollte, der, als das heiligste Wesen, keine Sünde an sich hat, der größte Hässer der Sünde ist, und in die Welt kommen wollte, das Reich der Sünde zu zerstöhren. Darum — sagt man uns — darum geziemte es sich allerdings, daß Maria schon in dem ersten Augenblicke ihres Werdens und Seyns unbefleckt befunden würde. — Hiemit glaube ich alles gesagt zu haben, was sich über einen Gegenstand sagen und denken läßt, der weder von der Schrift an-

gegeben, noch von der Kirche entschieden ist, und allein in einer frommen und gottseligen Meynung seinen Grund hat. —

Ich will nicht dagegen seyn: Wir können und sollen als gute Christen, die von Gott und seiner Mutter redlich und nach Würdigkeit denken, dieser Meynung beytreten. Wir können und sollen den Herrn seines Werkes halber preisen, der gnadenvollen Jungfrau Glücke wünschen, uns in ihren Vorzügen erfreuen, sie verehren. Aber forderſamſt sollen wir uns an ihr Etwas aufsuchen und wählen, das wir nachahmen können. Hiezu weist mich mein Amt an. Hiezu muß uns die Zeit des christlichen Unterrichtes dienen; damit sie uns nicht leer und fruchtlos dahin schwinde.

Was finden wir aber an der unbefleckten Empfängniß Mariens Nachahmliches für uns? Können wir, wie sie, unbefleckt, rein und sündelos seyn? — In Anbetracht unsrer ersten Empfängniß ist und bleibt dieses eine Unmöglichkeit. Wir Alle sind aus einer vergifteten, unglücklichen Quelle entsprungen. Wir alle müssen in die bittre Klage des Psalmisten mit einstimmen: Als Sünder ward ich gezeugt, als Sünder empfangen in meiner Mutter Schooße.

Indessen kann uns doch das heutige Fest zu einer guten und nützlichen Lehre schicklichen Anlaß geben. Es giebt nämlich noch eine andre Unbefleckheit. — Unbefleckheit von der wirklichen Sünde. Diese ist uns, als Menschen und Christen, gebothen. Diese ist

uns

uns möglich. Diese ist, kann und soll für uns seyn Quelle der Glückseligkeit. — Selig — sagt der Psalmist in den Worten meines Vorspruches — selig sind die, welche sich mit keiner Uebertretung gegen die Gebothe ihres Gottes versündigen, vorsichtig, behutsam, gewissenhaft und rein auf dem Pfade ihrer Pilgrimschaft befunden werden. Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Gesetze des Herrn wandeln.

Selig wünschen wir uns Alle. Unser Herz ist von diesem Wunsche voll: o so lassen wir uns auch das Mittel dazu empfohlen seyn. Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Gesetze des Herrn wandeln.

War Maria rein von der Erbsünde, ehe sie noch den Weg des gemeinen Lebens antrat: so können wir rein und unversehrt von der wirklichen Sünde werden, seyn und bleiben: da wir schon auf dem Wege dieses Lebens stehen und wandeln. — Foderte es die Würde Mariens, daß sie der Herr von der Erbsünde unverletzt erhielte: so fodert es nicht minder unsre Würde, daß wir uns rein und unbefleckt von der wirklichen Sünde erhalten; und zwar eine zweyfache Würde fordert dies von uns.

Erstens unsre Würde, die wir als Menschen,
Zweytens unsre Würde, die wir als Christen haben.

Ich handle hier zwar eine ganz gemeine Materie ab; allein sie ist in Rücksicht unsrer Würde von grösster Wichtigkeit. Ich verlange zu erbauen, nicht

zu glänzen, gute Gesinnungen und Handlungen, nicht Bewunderungen hervorzubringen. Heiligste Jungfrau, derer Reinigkeit wir heute verehren, möchtest du uns bey deinem Sohne Haß der Sünde und Liebe eines unbefleckten Wandels erbitten!

Erster Theil.

Vernunft und Freyheit machen die Würde des Menschen als Menschen aus. So lange der Mensch Vernunft und Freyheit behauptet, d. h. als ein vernünftiges und freyes Geschöpf handelt, behauptet er seine Menschenwürde. Jede Thorheit, Vergehung und Sünde aber ist Mißbrauch der Vernunft und Freyheit, ist Herabwürdigung und Schändung der edelsten Menschenwürde, ist Verderbniß des ganzen Menschen nach seinen besten und schönsten Gaben, nach seiner besten und schönsten Zierde. Es fodert also schon einmal die Menschenwürde, daß sich der Mensch von Thorheit, Vergehung und Sünde bewahre, sich rein und unbefleckt erhalte.

Es fodert dies die Vernunft, als das Erste, was unsre Würde ausmacht. — Der gemeine Verstand eines jeden Menschen enthält und entdeckt, bey der ersten Entwicklung in sich selbst, gewisse dunkle und klare Begriffe von Pflicht, Recht und Unrecht, Tugend und Laster, Gutem und Bösem, die auf unsere Urtheile sowohl, als auf unsere Gefühle und Handlungen vielfältig einfließen. Diese Begriffe, die von Recht und Unrecht in uns liegen, können wir auf keine Weise wegvernünfteln. Jeder

der darf nur auf sich selbst Acht haben, sich redlich selbst prüfen; und er wird finden, daß er auch zur Zeit, wo seine Neigungen gegen diese vernünftigen Begriffe am heftigsten sind, ihnen dennoch seinen Beyfall, seine höchste Achtung innerlich nicht versagen könne. Er wird finden, daß er nach jeder verübten guten That mit sich selbst zufrieden; nach jeder bösen aber mit sich selbst unzufrieden sey, daß ihn sein Innerstes dort mit einem angenehmen Bewußtseyn belohne, hier mit einem unangenehmen, mit quälenden Vorwürfen und marternden Gewissensbissen bestrafe.

Was ist dieses anders, als die Vernunft, welche in allen Menschen gleich ist, welche unabläßig darauf besteht, daß der Mensch, ihren Gesetzen gemäße, als vernünftiger Mensch, handle, und folglich seine Menschenwürde behaupte? — Diesem zufolge sollte der Mensch, ehe er Etwas denken, reden, unternehmen und thun will, erst seine Vernunft, aber ohne Beymischung der Sinnlichkeit und Leidenschaft fragen, die Stimme seiner Vernunft anhören — und dann das denken, reden, unternehmen und thun, was reine Vernunft gutheißt; und das nicht denken, nicht reden, nicht unternehmen und nicht thun, was reine Vernunft, als solche, nicht gutheißt, und nicht gut heißen kann. Er muß so handeln, so zu Werke gehen, und so leben, wie er als vernünftiges Wesen wünschen kann und wirklich wünschet, daß alle Menschen handeln, zu Werke gehn und leben sollen.

Denn wer aus uns, M. L.! wenn er die Vernunft zu Rathe zieht, kann wohl wünschen, daß alle Menschen dem Stolze, der Eigenliebe, dem Geize, der Raubsucht, der Menschenbedrückung, der Trunkenheit und Schwelgerey, der Fleischeslust und allen andern Lastern ergeben seyn? — Selbst der lasterhafte muß das Laster an Andern verabscheuen und die Tugend sogar an seinem Feinde ehren. So wird nie der Geizige dem Geizigen, der Ungerechte dem Ungerechten, der Feindselige dem Feindseligen, der Stolze dem Stolzen gut seyn. So werden auch grausame Menschen, wenn sie gleichwohl in einer Verbindung mit einander zusammentreten, Menschengut zu rauben und Menschenblut zu vergießen, dennoch mit einem geheimen und stillen Urtheile einander mißbilligen. So sehen auch die Sklaven und Mitgesellen der sinnlichen und unreinen Lüste, wenn sie ihren bezaubernden Taumel ausgeschlafen und ihre Vernunft wieder erwachet, einander und sich selbst für das, was sie sind, für unreine, sinnliche und viehische Menschen mit Abscheu an.

So hat es einmal die Natur gut, wohl und weislich eingerichtet. Denn setzen wir einmal, daß der gegenseitige Fall möglich wäre: was würde aus der Vernunft, aus dem Menschen, aus der Menschengesellschaft werden? Würde da die Vernunft nicht aufhören Vernunft, der Mensch Mensch zu seyn? Würde da die Menschengesellschaft nicht wüster als ein Sammelplatz wilder Thiere, und unser Leben wahres Elend seyn?

Sieh also, o Mensch, was du thust und wer du bist, wenn du, schon an und vor dich allein, das Gesetz deines Gottes, das er dir so feyerlich und tief in die Seele legte, nicht achtest, es übertrittst; wenn du dich nur durch ein Laster verunreinigest. Da schändest du an dir die Menschenwürde schon nach einem Theile, und bist nicht werth, Mensch unter vernünftigen Menschen zu seyn; weil du deine Vernunft entehrest, und dich unter Geschöpfe erniedrigest, die keine Vernunft haben. Du hast zwar mit allen Geschöpfen Etwas gemein. Mit dem Steine, Holze und Metalle das Daseyn, mit den Gewächsen und Pflanzen das Leben, mit den Thieren des Feldes die sinnliche Empfindung. Aber durch die Vernunft übertrifft du sie alle. Mit der Vernunft reichst du an die höheren Geister, an Gott selbst. Welche Erhabenheit! — So hoch also deine Würde: so tief ist deine Erniedrigung, so grob deine Beschimpfung; wenn du dich der Thorheit und Sünde — heiß sie, wie sie wolle — ergiebst.

Fasse dich also, o Mensch! in dem, was du immer denken, reden, unternehmen und thun willst; frage dich jedesmal selbst: Was sagt meine Vernunft dazu? Wird diese Lust, die mich reizt, dieser Stolz, der mich aufbläst, dieses Verfahren gegen meinen Nächsten, diese und jene Handlung von meiner Vernunft gebilliget? Kann ich wollen, daß alle Menschen, so wie ich, handeln? oder handle, ich so, wie ich will, daß alle Menschen handeln sollen? Du wirst alsbald den Ausspruch über Recht

oder Unrecht in deinem Innersten vernehmen. Vernimmst du ihn einmal: so habe Achtung und Hochschätzung dafür, höre das Widersprechen deiner Sinnlichkeit nicht an; sondern unterwirf deine sinnlichen Neigungen dem höchsten Gesetze, oder bestimmter zureden:

Brauche auch deine Freyheit gut und wohl, als das Zweyte, was die Würde des Menschen ausmacht. — Vernunft ist der Grund aller guten Handlungen. Freyheit ist das Vermögen, nach der Vernunft und ihren Grundsätzen selbstthätig zu handeln. Jeder Mensch weiß und empfindet, daß er dieses Vermögen besitze. Es ist zwar unläugbar: wir haben auch ein niederes Gesetz an uns, das Gesetz der Glieder, der Sinnlichkeit, welches dem höhern Gesetze, dem Gesetze der Vernunft immerdar widerspricht. Daher rühren größtentheils unsere Versuchungen und Reizungen zum Bösen. Allein weder kann uns Etwas von innen, noch von aussen nöthigen, diesem leidigen Gesetze zu folgen. Wir haben unsere Entschließungen in unsrer Gewalt. Wir können uns, zu was wir wollen, selbst bestimmen. Wir können die Vernunft über die sinnlichen Begierden herrschen lassen. Und da wir es können, müssen wir es auch wollen und thun. Denn zu was ein so großes Vermögen, wenn wir es ungebraucht lassen wollten, und welche Schande für uns, wenn wir es gar mißbrauchen wollten? Dies hieße seine Freyheit muthwillig vergeben, sich zum niederträchtigsten und elendesten Sklaven der Sinnlichkeit und ihrer Lüste machen.

Wenn du demnach, geliebtester Mitmensch und Mitbruder, der du demüthig, herablassend und menschenfreundlich seyn kannst und seyn sollst, dich über Andere erhebst, Andere wie geringe Würmer ansiehst, die nur zum Zertreten bestimmt sind; wenn du hartherzig, gefühllos und grausam gegen deinen Nächsten und sein Elend bist: so hast du dein Recht vergeben, edel frey, edel selbstthätig zu seyn. Deine Eigenliebe, dein Stolz, deine Lieblosigkeit halten dich gefesselt. Wenn du Fleischeslüsten nachhängst; wenn du dich ihren Ausschweifungen ergiebst: so hast du deine Freyheit selbst verscherzet, bist ein leibeigener der schändlichsten Leidenschaft und handelst wie die Thiere, die von wilden Trieben gezogen werden. Wenn du deine Hände nach fremden Gütern ausstreckest, und dich durch Ungerechtigkeit zu bereichern oder fortzubringen trachtest: so bist du aus einem freyen Menschen ein elender Sklav geworden, der in der Knechtschaft der unersättlichen Habsucht schmachtet. Es ist dieses freylich keine solche Knechtschaft und Sklaverey, wie jene, wenn man unsere Hände und Füße mit Banden und Ketten beladet, uns, ungeachtet unsers Adels, unsrer Größe, in den schimpflichsten Kerker stößt. Sie ist eine sittliche und eben deßwegen nichts destoweniger wahre Sklaverey. Denn dies ist der Ausspruch der ewigen Wahrheit selbst, dem die Vernunft ihren Beyfall nicht verweigern kann: Wer mit Wissen und Wille Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde. Jeder Lasterhafte ist ein Sklav des Lasters.

Joh. 8, 34. — Eine Sklaverey, die noch sogar übler und elender ist, als jene des Leibes. Denn jene hemmet nur den Körper und seine Kräfte; diese erniedriget die Seele und ihr Fähigkeiten. Jene wird dem Menschen von einem andern und fremden angethan; diese zieht sich der Mensch selbst zu.

Wie, o Mensch! und du solltest dich nicht bedauern; wenn du durch Mißbrauch deines geistigen Vermögens auch nur einmal zu dieser Dienstbarkeit herabgesunken bist? Du solltest sogar noch frohlocken, wenn du Böses gethan hast, und nachdem du in deinem Leben so viel Böses — vielleicht selbst aus längrer Gewohnheit Böses gethan hast — solltest du noch fragen dürfen: Was ist mir Leides widerfahren? — Mußt du nicht, wenn du deinen Zustand betrachtest, vor dir selbst erröthen, wäre es auch, daß dich alle Menschen schätzten? —

Erwache also von deinem Schlafe, du deiner Natur nach vernünftiger und freyer Mensch. Groß ist deine Würde; wenn du Vernunft und Freyheit gebrauchest, wie du sollst; tief und schändlich deine Erniedrigung; wenn du Vernunft und Freyheit mißbrauchest. Suche wieder von allen Fehlern, Vergehungen und Thorheiten und Sünden frey zu werden, rein zu seyn und zu verbleiben. Dann kannst du auf Seligkeiten Anspruch machen, die dem Reinen und unbefleckt Wandelnden versprochen sind. Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Gesetze des Herrn wandeln. Aber noch findet sich an dir eine zweyte Würde, nämlich

die

die Würde, die du als Christ hast. Auch diese muß dich antreiben, rein und unbefleckt zu seyn.

Zweyter Theil.

Die Würde des Christen besteht hierinn, daß er Kind Gottes, Jünger Jesu, Erbe Gottes und Miterbe Jesu Christi seyn kann und seyn soll.

Kind Gottes — welcher süße Name! welcher vorzügliche Titel! — Kinder Gottes sind zwar im allgemeinen Verstande alle Menschen; weil Gott aller Menschen Schöpfer und Vater ist. Aber der Christ ist es in einem besondern Bezuge. Jesus — der Sohn des wahren und lebendigen Gottes ist unser Bruder geworden, nachdem er unsre Natur, unser Fleisch und Blut annahm. Er hat uns vorzüglich mit dem Vater ausgesöhnt, uns ihn und seinem Wille auf die beßte Art bekannt gemacht, und gelehret, wie wir ihn lieben und ihm dienen sollen. Wenn wir nun diesen Vater erkennen, ehren, lieben, ihm dienen, seinen Wille thun, und uns vor alle dem hüten und bewahren, was seinem Wille, seinem heiligsten Gesetze zuwider ist: so sind wir nicht schlechtweg Kinder, sondern gutartige, fromme, wohlgefällige Kinder von ihm. Sieh nun, o Mensch! o Christ! — muß man uns da zurufen — wie hoch dich Gott geachtet, welche Liebe dir der himmlische Vater gezeiget hat; daß du Gottes Kind heißen und seyn sollst. Aber sieh auch, o Mensch! o Christ! — muß man uns ferner sagen — wenn du Gottes Kind bist: so mußt du die Werke deines Vaters thun, deinem Vater, der

im Himmel ist, ähnlich seyn. Er ist der reinste Geist, dem nichts irgend von einer Sünde anklebt, mit dessen Wesen sich keine Unheiligkeit verträgt. Wenn du dich nun gleichwohl rühmest, ein Kind Gottes zu seyn; aber seinen Geist nicht hast: so gehörst du ihm nicht an; wenn du auch noch so viel kindliche Zuversicht zu diesem ewigen Vater hast; aber seinen Wille nicht thust: so erkennt er dich nicht für sein Kind. Wer Gott nicht liebt, der ist nicht aus Gott, wer Böses thut, der ist vom Bösen.— So fodert demnach unsre Christenwürde schon von dieser Seite, daß wir uns befleißigen, rein, untadelhaft und heilig zu seyn.

Noch mehr aber, wenn wir uns auch als Jünger Jesu betrachten. Als Christen sind wir von dem Name Christi bezeichnet, d. h. wir bekennen uns zu seiner Religion, zu seiner Lehre; und hierinn besteht unser Ruhm; ein Ruhm, der größer und glänzender ist, als wenn wir uns zu den Schulen der größten Weltweisen, zu den Höfen der mächtigsten Könige, zu dem Heerlager der tapfersten Helden bekännten. Nun hat uns seine Religion und die damit verbundene Lehre alles bekannt gemacht, wie wir dem gottlosen Leben absagen, nüchtern, gerecht und gottselig in dieser Welt wandeln sollen. Thun wir das: so behaupten wir unsre Würde. Lassen wir uns aber, gegen alle Vorschriften Jesu und seiner Religion, von weltlichen Lüsten beflecken: so sind wir schlechte Christen, die Schande des Christenthumes, nicht werth, einen so erhabenen Name zu führen. Habe Achtung

für

für diese deine Würde, mein christlicher Glaubesbruder, meine christliche Glaubesschwester! und sieh, ob an dir die Tugenden, die dein Meister, dein Jesus dich lehrte, die Demuth, Sanftmuth, Liebe, Geduld, Keuschheit und dergleichen glänzen, oder ob die entgegenstehenden Laster deinen Charakter schänden. —

Endlich sollst du Erbe Gottes und Miterbe Jesu dermaleinst in einem bessern Leben, in dem Reiche des Himmels seyn. Dies soll deine Würde, die hier ihren Anfang genommen hat, vollenden. Zu diesem, wie zu dem vorgenannten zweyfachen Glücke, bist du durch den Tauf, durch die Verdienste deines Erlösers eingeweiht. Kannst du was Höhers, was Bessers verlangen; als einst mit Gott und mit Jesu zu seyn und zu herrschen, mit Gott und deinem Heilande ewig zu leben, ewig glückselig zu seyn? — Wie? und du solltest diesen Anspruch, diese Hoffnung um die Güter der Erde, um vergängliche Wollust, um blendendes Nichts vertauschen? — Solltest dich schon hier in das Elend der Sünde stürzen, künftig noch ewig elend und unglücklich zu seyn? — Ist es der Mühe nicht werth, daß du wegen einer so vortrefflichen Erbschaft dich rein und unbefleckt bis auf den Tag der Vergeltung bewahrest? daß du alles sorgfältig meidest, was Sünde ist, und zur Sünde verleitet? — Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Gesetze des Herrn wandeln.

Wenn du das nicht empfindest, M. C.! wenn dir diese deine Würde — deine Würde, die du als Mensch und Christ hast — nicht lieb und theuer ist,

und

und wenn sie dir nicht alle Thorheiten, Vergebungen und Sünden verleitet: so weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll: so scheint es, daß dir nicht mehr zu helfen sey.— Vergebens klagst du, bedauerst du, daß du wie Maria nicht ohne Erbsünde empfangen seyst: wenn du dich nicht von der wirklichen, die deiner Erhabenheit, deiner Würde so sehr im Wege steht, nicht mit aller Sorge, verwahrest. Maria hatte die Gnade einer reinen Empfängniß; wenn sie sich aber nicht ferner und allezeit rein erhalten hätte: zu was hätte sie ihr genützet? Du, mein Christ! hast die Taufgnade; und mit dieser kannst und sollst du dich rein und unversehrt erhalten; wenn du nur willst. Gott bewahrte sie gleich im Anfange wegen der Würde einer Mutter Gottes von der Erbsünde. Du sollst dich in Anbetracht deiner Menschen- und Christenwürde mit der Gnade deines Gottes rein und unbefleckt erhalten. Denk nur daran — denk nur besonders zur Zeit der Versuchung daran, daß du vernünftiger und freyer Mensch, daß du Christ, und als solcher Kind Gottes, Jünger Jesu, Erbe Gottes und Miterbe Jesu seyst: so wirst du das Böse, jeden Reiz, jede Versuchung dazu leicht überwinden. So wirst du reiner und unbefleckter Mensch und Christ seyn und verbleiben, und glückseliger, und zeitlich ewig glückseliger Mensch und Christ seyn: Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Gesetze des Herrn wandeln. Amen.

Auf das Fest
der Geburt Mariens.

Erste Rede.

Vom moralischen Werthe des menschlichen Lebens.

Bey ihr ist die Zierde des Lebens. B. der Weish. 6, 31.

Erlauben Sie mir, Andächtige und zur Ehre Mariens versammelte Christen! daß ich, da ich von der Geburt der seligsten Jungfrau reden soll, mich eben der Worte bediene, mit welchen der Sohn Sirachs das Lob der göttlichen und Alles übersteigenden Weisheit verfasset hat. Ferne sey es von mir, daß ich die unerschaffene Quelle des Lebens mit einem Geschöpfe vergleichen wollte, welches, so groß es auch seyn mag, dennoch aus ihr entspringt, und durch sie zu seyn und zu leben anfängt. Es ist nur Mittheilung und Wirkung einer höhern Ursache, was ich an Maria betrachte; und da der heil. Schriftsteller spricht: Gottes Weisheit komme es zu, ihre Freunde und Lieblinge mit allen Vorzügen eines ehrvollen Lebens auszuschmücken: so sage ich, indem ich heute auf die Wiege Mariens deute: Sehet dieses Kind! es hat bey seiner Ge-

burt

burt von seinem Schöpfer ein Leben überkommen, dessen Glanz die Geburt und das Leben aller andern Menschen übertrifft. Bey ihr ist die Zierde des Lebens.

Ich will Ihnen aber mit dem nicht nur zeigen, was die beglückte Tochter aus dem Stamme Davids der weisen Fürsicht des Himmels zu verdanken habe. Ich will Sie beynebens sehen lassen, wie sie dieses Leben, das sie erhielt, benützet, die Vorzüge desselben bewahret, und seinen Schimmer über die Massen erweitert habe; so, daß man sie als das schönste und ausgemachteste Muster des Lebens betrachten, und sowohl zu ihrer Ehre, als zu unsrer Erbauung sagen muß: Bey ihr ist die Zierde des Lebens.

Mit dem haben Sie bereits die Uebersicht meiner Rede vor Augen. Ich will mich heute nicht damit beschäftigen, daß ich die Geburt Mariens als eine Abstammung von dem uralten und edlen Geblüte der Könige und Priester, oder als eine wunderbare Frucht betagter und lange Zeit unfruchtbarer Eltern, oder als die Freude des Himmels und der Erde, und als das Schrecken der Hölle anrühme. Ich bin mit Zuhörern umgeben, welche die heiligen Mauern und Gewölbe unserer Tempel hievon wohl schon öfters ertönen hörten, und die zum größten Theile gewohnt sind, mehr Anziehendes und Rührendes für das Herz, als Großes und Auffallendes für den Verstand zu hören. Ich halte mich allein bey dem Leben auf, zu welchem heute Maria bey ih er Geburt eingeht. Wir müssen aber von deß-

wegen

wegen keine gemeinen und niedern Gedanken schöpfen. Wir müssen von der Geburt Mariens nicht wie von der Geburt der übrigen Menschenkinder urtheilen. Die Kirche würde sie nicht mit einem besondern Feste beehret haben, noch mit so vieler Pracht begehen; wenn sie nichts Sonderbares an sich hätte, und nicht weit über das Gemeine unsrer Geburt erhöht wäre. Sie sieht diese Geburt nicht anders an, als den glücklichen Zeitpunkt eines überaus köstlichen Lebens, ja als die Entwickelung der herrlichsten Zierde des Lebens. Bey ihr ist die Zierde des Lebens.

Ja, M. G.! dieses ist die Geburt Mariens, von welcher das heutige Fest uns das feyerlichste Andenken erneuert. Denn, da Maria zur Welt gebohren wird, tritt sie ein Leben an, welches erstlich mit Heiligkeit anfängt, und andertens mit Heiligkeit fortgesetzet wird.

Maria tritt bey ihrer Geburt ein Leben an, das mit Heiligkeit anfängt. Hier, M. C.! werde ich Gelegenheit nehmen, uns mit dem ächten Werthe unsers Lebens bekannt zu machen.

Maria tritt bey ihrer Geburt ein Leben an, das alsogleich mit Heiligkeit fortgesetzet wird. Da wollen wir sehen, M. C.! wie wir den Werth unsers Lebens bisher verwendet haben.

Bitten Sie mit mir um den Beystand des heil. Geistes, und unterstützen Sie mich mit ihrer Geduld.

Erster Theil.

Maria tritt bey ihrer Geburt ein Leben an, das mit Heiligkeit anfängt. — Zwey Stücke, M. C.! werden erfodert, um von dem Leben eines Menschen zu sagen, daß es heilig sey, oder seinen Anfang in der Heiligkeit nehme. Einerseits muß die Seele dieses Menschen von der Sünde gereinigt, und andertens mit der Fülle der Gnade ausgerüstet seyn. Beydes erblicken wir an Maria, sobald sie zu leben anhebt.

Maria wird erstens ohne Sünden gebohren. Braucht es wohl viele Beweise, M. G.! um uns hievon zu überzeugen? — Ich würde es schon hinlänglich dargethan haben; wenn ich sagen wollte, daß in der christkatholischen Kirche über diese Wahrheit niemals eine Frage entstanden sey. Man hatte sich über den glückseligen Stand ihrer Empfängniß entzweyet; die Kirche selbst hat diesfalls nichts entschieden: obschon sie das Fest der unbefleckten und makellosen Empfängniß mit aller Feyerlichkeit begeht. Ueber das Geheimniß der Geburt aber, und der damit verknüpften Heiligkeit herrschet ein ununterbrochener Beyfall, ein unzertheiltes Bekenntniß, und man findet von 18 Jahrhunderten her nicht die geringste Abweichung.

Indessen suchen wir vielmehr selbst diejenigen Gründe auf, die uns nicht den mindesten Zweifel überlassen, daß der Anfang eines solchen Lebens,

wie das Leben Mariens, theuer und folglich heilig seyn mußte. Wer ist diejenige, welche hervorgeht? Sie ist nicht nur jene Rebekka, welche für den Sohn des Abrahams, als Gemahlinn, bereitet ward; daß sie allein mit allen vortrefflichen Eigenschaften einer einnehmenden Leibesschönheit begabt seyn mußte. Sie ist nicht nur eine Esther, die den Augen eines irdischen Königes gefallen, und äußerlich mit weiblichem Schmucke angethan werden sollte. — Nein! sie, die heute das Tageslicht zum ersten Male sieht, ist die künftige Braut des heil. Geistes, die von Ewigkeit erwählte Mutter des göttlichen Sohnes. Welche Zurüstungen mußten also wohl hiezu getroffen werden? und welche Anstalten konnten wohl zu frühe gemacht werden? —

Wäre es der Majestät, der Allmacht, der Weisheit und Güte eines Gottes, jenes Gottes, in dessen Augen jede Unreinigkeit Greuel ist, und der die erste Sünde an unseren Stammältern so empfindlich gerächet hat, gemäße gewesen; wenn er diejenige, über welche der heil. Geist nachmals herabsteigen, und aus welcher der Sohn Gottes Fleisch und Blut annehmen wollte, von der verdammten Masse der Sünder nicht abgesöndert hätte? Der Allerhöchste konnte den Jeremias, der nur sein Prophet, und den Johannes, der der Vorläufer des Messias war, im Mutterleibe heiligen: warum sollte er diejenige nicht geheiliget haben, von welcher der Heiligste sollte gebohren werden, und die den Heiland in die Welt bringen mußte? Sie begreifen

es selbst, M. C.! daß Maria schon bey ihrer Geburt heilig seyn mußte.

Der für alle Menschen schimpfliche Augenblik der Geburt ist demnach für Maria ein Augenblick der Ehre und der Herrlichkeit. Die Tochter des Allerhöchsten, die Gespons des heil. Geistes, die Mutter des Messias erscheint in einer ganz andern Gestalt, als die übrigen Adamskinder. Sie blüht, wie die Rose, mitten unter den Dörnern auf, ohne von ihnen verletzet zu werden; wie die Lilie, die von keinem Ungeziefer ist angenaget worden. Der Satan stellte zwar ihrer Ferse nach; aber kaum hat sie einen Fuß in die Welt gesetzt, so hat sie schon seinen Kopf zertreten. Er findet nichts, das mit seinem Brandmale bezeichnet wäre.

Gott aber — der Gott der Heiligkeit — sieht alles an Maria, was sein heiligstes Auge reizet, sein Herz einnimmt, sein höchstes Wohlgefallen verdienet, den ganzen Schimmer seiner Gnade. Foderte es seine Ehre, daß sie von dem Flecken der Sünde befreyt würde: so foderte sie es noch weit mehr, daß sie mit aller innerlichen Schönheit glänzte. War sie geringer als sein Tempel, den er sich unter der friedfertigen Regierung des Salomos von Menschenhänden erbauen lies? — Er ward nicht nur von vollkommen behauenen Steinen aufgeführet, nicht nur mit einem Getäfel von unverweslichem Zederholze bedeckt, sondern er mußte vom Fußboden an ringsum an allen Seiten mit dem feinsten Golde bekleidet, mit geschnitzter und gedrehter Arbeit, mit

Laub-

laub- und Blumenwerke, das an der Wand hervorragte, gezieret werden. Und doch war der Herr daselbst nicht mehr als an einem andern Orte zugegen. Es war nur der Platz, wo er die Opfer und Gebethe der Israeliten annahm, ihnen seine Antworten ertheilte, und ihre Bitten erhörte. Wenn nun ein von todtem Stein und Holz aufgeführtes Haus, das zur Zeit wieder sollte verstöhret werden, alle Gebäude der ganzen Welt an Pracht und Schönheit übertreffen mußte; können wir von dem lebendigen Behältnisse, in welches er sich selbst herniederlassen, sich mit der Menschheit vereinigen und neun Monate lang ruhen wollte, Etwas zu viel denken? — Deinem Hause, o Gott! gebühret Heiligkeit. Ps. 92, 5. So sang schon David, ehe noch dem Herrn Himmels und der Erde ein blos materialischer Tempel eingeweiht war; und wie können wir diese Worte besser, als auf Maria, anwenden? Wie wäre sie seiner würdig worden; wenn er nicht die ganze vollkommene Fülle seiner heiligmachenden Gnade in ihre Seele ausgegossen, und ihr vermittels derselbigen eine ausgemachte und vollkommene Heiligkeit ertheilet hätte?

Ach, M. C.! ich fühle mich zu schwach, Ihnen die wahre und durchgängige Schönheit dieser Heiligkeit zu schildern. Der Geist Gottes ruft dieser seiner werdenden Braut entgegen: Du bist ganz schöne, meine Freundinn, du bist ganz allerdings schöne. Hoh. 4, 7. Gewiß, wenn ihre Eltern bey ihrer Geburt erkannt hätten, mit welch

edlem Kleinode ihr Haus beglücket worden: welche Glückwünsche, welche Anmuthungen würden sie geäußert haben? Wie würden sie, gleichsam außer sich selbst hingerissen, gesprochen haben: Du, o Segenskind! übertrifft den Adel deiner Familie, den Glanz deiner Ahnen; du bist eine neue Erscheinung auf Erde, und wir wissen selbst nicht, wie du aus unserm Geblüte, als ein so seltsames Kind, hervorgehen konntest. Die Töchter Juda und Israel würden bey ihrer Wiege erstaunt ausgerufen haben: Viele aus unserm Geschlechte haben sich Reichthümer der Tugenden und Verdienste gesammelt; sie sind in ihrem Leben und bey ihrem Tode voll von besseren Gaben in den Augen des Himmels befunden worden; aber du hast, als ein Kind von wenigen Augenblicken, sie weit überstiegen, und bist noch unendlichmal größer in dem ersten Anfange deines Lebens, als sie am Ende des ihrigen waren.

Doch alles dieses hätte die Vortrefflichkeit Mariens noch nicht ausgedrücket. Was ich Ihnen von dieser Heiligkeit sagen kann, ist allein dieses: Sie ist ein übernatürliches Gut, welches allen Verstand übertrifft. Sie ist das göttliche Merkmal, welches uns zu Kindern Gottes machet, vollkommene Aehnlichkeit mit dem himmlischen Vater ertheilet, und uns ein gegründetes Recht auf das Erbe des Himmels giebt. Sie macht alle Schönheit und Annehmlichkeit einer Seele in den Augen des Herrn aus. Sie ist das eigentliche Gut des menschlichen Lebens, sie giebt ihm den ächten Werth.

Der

Der weltlichgesinnte und fleischliche Mensch weiß sie nicht zu schätzen. Denn worinn setzet man die Zierde seines Lebens auf Erde? In Dingen, die eben so vergänglich, wie das Leben selbst sind. Man brüstet sich in einem Stammbaume, der mit zahlreichen Ahnen behängt ist, und man macht oft kaum gebohrnen Kindern daher die stattlichsten Lobreden. Man pranget mit Palläsien, Wohnungen und Gebäuden, wo Kunst und Geschmack mit einander um die Wette streiten. Man thut sich viel auf einen Körper zu Guten, an dem die Natur ihre Reize ausstreute, und dessen Schönheit noch mehr zu erhöhen, man Mittel genug hat. Ich will nicht läugnen, daß alles dieses seinen Werth habe. Allein, wenn es uns an der eigentlichen Schönheit der Seele mangelt: was sind wir vor Gott, dem es zukömmt, die wahre Zierde zu bestimmen? Eben das, was die Erde vor ihm war, ehe noch das Licht ward, nämlich eine leere mit Finsternissen überzogene Masse, ein verwirrtes Chaos. Und das waren wir Alle, M. C.! da wir in die Welt gebohren wurden. Der Fluch Gottes, der uns in unserm ungehorsamen Stammvater traf, lag schwer auf uns, die Finsternisse bedeckten uns, und wenn wir gleichwohl in Gold und Silber, in Purpur, Sammet und Seide, unsrer äußerlichen Blöse halber, eingewickelt wurden: so waren wir dennoch unerträgliche Gegenstände in den reinesten Augen des Allerhöchsten. Dieses waren wir, da wir in die Welt sind gebohren worden. Hierin sind wir von Ma-

ria unterschieden. Die Heiligkeit der Geburt ist ein Vorrecht, das nach ihr keinem aus uns ist zugestanden worden. Man hat uns aber zu dem Bade der Wiedergeburt gebracht. Wir sind in Jesu Christo getaufet, gewaschen, gereiniget, geheiliget worden. Unsre Seele hat damals eine Gestalt überkommen, gegen die der Schimmer der Edelgesteine, der Gestirne, ja der Sonne selbst eitel Blendwerk und Nichts ist; eine Gestalt, in welche sich Gott selbst verliebte: indem er an uns sein Ebenbild wieder erblickte, und sich mit uns zu einer ewigen Treue vermählte. Wir sind aus seinen Feinden seine Freunde geworden, er hat uns seinen Himmel, seinen Schoos wieder geöffnet, zu dem wir das Recht verloren hatten.

Sehen Sie, M. C.! was das Vornehmste des menschlichen Lebens ist, und was ihm den wichtigsten Werth verschaffet. Wir müssen diesen Werth aus der Achtung schätzen lernen, die Gott selbst davon hat. Er hat, um seine Mutter, sobald sie nur anfieng zu leben, von der Sünde zu befreyen, und mit der Fülle seiner Gnade zu überschütten, die Gesetze der Natur umgekehret. Er sah nicht darauf, ob sie die Reichthümer und Freuden des Salomos, und der ganze adeliche Prunk von Juda bey ihrer Wiege umgäben; nicht, ob sie die Natursgaben und Annehmlichkeiten der Sara, der Abisai, der Judith und Esther mit auf die Welt brächte. Er ist zwar der Urheber von allen diesen; aber er wollte sich bey der Geburt Mariens vorzüglich als den Urheber der

Heis

Heiligkeit erweisen. Er hat ferner seinen ewigen Wahlschluß, den er mit uns, wie der Apostel spricht, von Ewigkeit abgefasset hatte, daß wir ihm heilig seyn sollten, in der Zeit durch die Vermittelung seines Sohnes ausgeführet, in dessen Blute wir mußten getaufet und wiedergebohren werden.

Wir leben sonach nicht nur darum, um zu leben, nicht nur um des Lebens froh zu seyn, nicht nur die Güter des Lebens zu genießen. Auch die Pflanze lebet, und nähret sich von dem Feiste der Erde, und breitet ihre grünen Zweige über sich, bis sie verdörret; auch das stumme und vernunftlose Thier lebet, es hüpfet munter und froh auf sättigenden Weiden umher, irret von einer Wiese zur andern; weil dies allein sein Theil ist. Wir, M. C.! die wir nicht nur eine unsterbliche, sondern geheiligte, durch die Gnade Gottes geheiligte, zu einem bessern Leben, zum Genusse Gottes selbst geheiligte Seele haben; wir, sage ich, wir sollten vorzüglich darauf sehen, daß wir heilig seyn. Mein Gott! was ist doch der Mensch, wie gut meyntest du es mit ihm, daß du ihn über alle deine Geschöpfe erhöhtest, daß du ihn selbst an deiner Heiligkeit Theil nehmen ließest, und daß du wolltest, daß ihm der Genuß dieses Lebens bey der Heiligkeit seiner Seele noch besser zu Statten käme?

Du hast die Tochter Joachims, indem du ihre Geburt heiligtest, dadurch würdiglich vorbereitet, die Mutter deines Sohnes zu seyn. Uns hast du durch die verliehene Heiligung zu Verwandten, zu

Brüdern, zu Freunden, zu Jüngern eben dieses deines geliebtesten Sohnes Jesu Christi, zu Mitgliedern seines sittlichen Leibes gemacht. Durch diese Heiligung ist Maria tüchtig geworden, den Erlöser der Welt mit menschlichem Fleische zu bekleiden; durch diese Heiligung sind wir eingeweiht worden, selbst das Fleisch und Blut dieses Gottmenschen zu empfangen. Diese Heiligung war der gesegneten Jungfrau der erste Keim, aus welchem nachmals eine so reiche Aernte der seltensten Tugenden und Verdienste herworwuchs; durch diese haben wir die Grundlage überkommen, gottähnliche, gottgefällige Werke zu verrichten, uns über alles Irdische zu erschwingen, und zur Gottheit selbst zu nähern. Wie sehr muß das nicht die Menschheit erhöhen? Welche Ehre, welchen Glanz, welchen Werth muß das nicht unserm Leben geben? Wie? ich sollte diese meine Würde nicht achten? ich sollte nicht öfters daran denken, daß du mich nach meiner zwar sündhaften Geburt bald geheiliget habest? ich sollte dir dafür nicht den verbindlichsten Dank wissen? ich sollte sie nicht auf alle Weise zu behaupten suchen? —

Was Sie immer thun, M. C.! vergessen Sie doch den Tag ihrer Wiedergeburt nicht. lassen Sie sich denselbigen den schönsten unter allen Tagen ihres Lebens seyn. Prägen Sie dieses als ein ewiges Denkmal tief in ihr Herz ein: Ich bin ein Heiliger. Nehmen Sie diese Worte aus dem Schatze ihres guten Herzens, so oft Sie zu einer niedern, und dem

Chri-

Christen unanständigen Handlung und Vergehung gereizet werden: Ich bin ein Heiliger. Durch die heiligmachende Gnade bin ich mit Gott selbst in einen Bund, in eine Gemeinschaft getreten; wie? soll ich mich durch schändliche Lüste wieder unter das Viehe herabwürdigen? — Ich bin ein Heiliger; die Heiligkeit ist die Zierde meiner Seele; wie? soll ich weiter nichts thun, als nur auf meinen Leib bedacht seyn, nur dichten und trachten, wie ich ihn mit geborgten Zierrathen, mit dem Raube der Thiere zum Nachtheile meiner und einer fremden Unschuld, wie einen Götzentempel, aufputze? — Ich bin ein Heiliger; die Heiligkeit ist das größte Gut meines Lebens; wie kann ich mich entweder vom Stolze, oder vom Geize verleiten lassen, meine Ehre, meinen Ruhm und die ganze Glückseligkeit meines Lebens weiter in nichts, als in den Vorzügen meiner irdischen Geburt, oder in dem Ueberflusse meiner Reichthümer zu setzen? — Ich bin ein Heiliger; wie unglücklich wäre ich, wenn ich der nicht wäre? Was hälfe mir ohne das dieses Leben, seine Freuden, seine Güter? Was soll ich demnach anders von Gott unabläßig begehren, als dieses, um was der Psalmist bath: Herr, bewahre meine Seele, denn ich bin geheiliget. Ps. 85, 2.

Waren aber diese unsere Gesinnungen von dem Augenblicke an, als wir unser Glück zu schätzen wußten? Tragen wir die Früchte einer so bald erhaltenen Heiligkeit noch an uns? und haben wir sie in der Folge unsers Lebens zu vermehren gesuchet? —

Wir

Wir wollen nochmal auf Maria schauen; ihr Leben zu dem sie heute durch die Geburt eingeht, fängt nicht nur mit Heiligkeit an; es wird auch mit Heiligkeit fortgesetzet.

Zweyter Theil.

Der Seele nach einmal in einen Zustand versetzet seyn, der gar nichts an sich hat, was den Augen des Allerhöchsten mißfallen kann; und der im Gegentheile alles dasjenige an sich hat, was das Wohlgefallen des Ewigen verdienet, dies, M. C.! ist in Wahrheit allerdings groß und unschätzbar; aber sich in diesem Zustande verwahren, so, daß man ihn niemals wieder verliert, und noch überdies mehr und mehr verschönert, dies M. G.! machet die ganze Größe des Menschen und den vollkommenen Werth seines Lebens aus. Das Erste war eine lautre Gnade von Seite Gottes, mit welcher er die seligste Jungfrau bey ihrer Geburt verherrlichte. Das Andre ist das Verdienst Mariens, durch das sie in der Folge den Absichten Gottes entsprach. Sie setzet die von Gott mit dem Anfange ihres Lebens ertheilte Heiligkeit mit ihrem Leben aus eigener Mitwirkung fort. Denn sie bewahret sich vor dem Verluste dieser Heiligkeit, und sie vermehret den Glanz dieser Heiligkeit an sich immer mehr.

Sie verwahret sich vor dem Verluste dieser Heiligkeit. Erwarten Sie hier nicht, M. C.! daß ich mich in eine förmliche Lebensbeschreibung der se-

lige

ligsten Jungfrau einlasse. Ich betrachte sie noch immer bey ihrer Geburt. Ich ahme hier jenen Rednern nach, welche sich bey der hohen und erlauchten Geburt eines Kindes berechtiget zu seyn glauben, durch weit ausgesehene Muthmaßungen schon alles das zu errathen, was etwa so ein Kind von wenigen Tagen in der Zukunft Großes seyn werde. Doch was sage ich: Muthmaßungen, nein! ich kann alles schon itzt bey deiner Wiege, o Maria! bestimmen und mit Gewißheit versprechen, was du den Himmel und uns hoffen läßt.

Richten Sie, M. C.! ihre Augen auf dieses Kind. Sie ist schon diejenige, welcher die Zerstöhrerinn der Heiligkeit, die leidige Sünde, nie einen tödtlichen Streich beybringen, und der die alte Schlange ihr Gift nie anhauchen wird. In diesem Herzen, in welchem die Liebe Gottes einmal Besitz genommen hat, wird sich die Liebe der Welt niemals einschleichen. Es wird allezeit ein verschlossener Garten, ein versiegelter Brunn bleiben. Diese Augen werden niemals den verführerischen Reizungen, diese Ohren niemals der Zauberstimme der schmeichelnden Lust offen stehen. Diese Glieder, dieser Leib, dieses Fleisch werden niemals von der geringsten Befleckung angestecket werden.

Ich weissage alles dieses nicht aus diesem Grunde, weil sie mit der ersten Heiligkeit eine sonderbare Gnade überkommen hat, vermöge welcher sie von den traurigen Folgen der Sünde, von der Unwissenheit und Begierlichkeit frey geblieben ist.

Nein!

Nein! dies wäre nicht zureichend gewesen, Mariam der Sünde unfähig zu machen; denn selbst unsere ersten Eltern, die eben mit dieser Gnade in ihrer Schöpfung geziert waren, sind darum von der Sünde nicht erhalten worden. Adam und Eva haben die ursprüngliche Gerechtigkeit durch die Empörung ihres Willes, durch Unachtsamkeit, durch Vorwitz verscherzet. Maria wird dieselbige, nebst der Hilfe dieser Gnade, durch die Einstimmung ihres Willes, durch ihre mitwirkende Treue, durch ihre emsige Wachsamkeit erhalten. Da, wo wir, die wir doch mit der Begierlichkeit sind gebohren worden, welche sogar die Taufe in uns nicht auslöschte, da, sage ich, wir gebrechliche Geschöpfe uns und unseren Kräften zu viel trauen, da wird Maria auf sich selbst ein heiliges Mißtrauen setzen, und sich vor jedem Schatten des Unrechtes entsetzen. Da, wo wir uns muthwilliger Weise in das Geräusch und den Tumult der Welt zu viel verwickeln, uns bey gefährlichen Gesellschaften aufhalten, da wird Maria die Einsamkeit und Stille lieben. Da, wo wir nur unsre Eigenliebe, unsre Leidenschaft fragen, anhören und uns von ihr leiten lassen, da wird Maria einzig auf das Gesetz ihres Gottes aufmerksam seyn.

Sie werden mich fragen, auf welchen Grund ich diese Aussage von Maria, als einem kaum gebohrnen Kinde, baue? Ich werde Ihnen allemal antworten: Sie ist die künftige Mutter des Herrn. So eine Würde fodert alle mögliche Heiligkeit. Wie

bald wird es Maria aus dem Munde des Engels vernehmen? und wie soll sie dieser ihrer Bestimmung jemals vergessen können? — Ich werde Ihnen ferner sagen, was die heil. Väter uns zu hinterlassen kein Bedenken trugen, und was wir ihnen, so aufgeklärt wir immer seyn mögen, ohne Anstand nachsagen dürfen. Maria ist vermöge ihres Vorrechtes bey ihrer Geburt weit über alle kindlichen Schwachheiten erhaben. Ihre Seelenkräfte wissen nichts von den harten Fesseln, mit welchen andere Kinder Adams gebunden sind. Ihr Verstand erkennt schon die Größe ihres Glückes, und ihr Wille hat sich schon geneiget, dieser Größe nach allem Vermögen zu entsprechen. Oder wenn Sie lieber wollen: so durchgehen Sie selbst ihr ganzes Leben, und sehen Sie, ob Sie Marien einer Sünde zeihen können. Sie werden ihre Unschuld mit den Worten des Psalmisten rechtfertigen müssen: Man suchet ihre Sünde, und findet sie nicht. Ps. 10, 15.

Warum aber, M. C.! haben wohl wir die Wege der Heiligkeit sobald wieder vergessen? Warum war nur eine sehr kurze Zeit unsers Lebens, nämlich die Zeit der Kindheit, da wir unsre Vernunft noch nicht gebrauchen konnten, heilig? und woher kömmt es doch, daß unsre größte Lebensfrist der Sünde gewiedmet ist? — Wer hat uns von der Höhe unsrer Bestimmung herabgestoßen? — Hat uns die Welt getäuschet? Allein hatten wir dann nicht der Welt und aller ihrer Pracht entsaget? Hat uns der Satan hintergangen? Hatten wir ihm dann nicht ei-

nen unversöhnlichen Krieg unter der Fahne Jesu geschworen? Hat uns das Fleisch und seine Gelüste verführet? Hatten wir ihm aber nicht feyerlich aufgekündiget? Ja, M. G.! diese waren unsere unverbrüchlichen Gelübde, die wir bey dem Taufe durch den Mund derer, die uns dahinbrachten, ablegten. Die ganze Hölle und alle Versuchungen wären nicht im Stande gewesen, unsern Schwur zu brechen, und uns zu stürzen; wenn wir nicht selbst gewollt hätten. Unser eigener böser und ungezäumter Wille hat also die Schuld so frühezeitiger, so manchfältiger Fälle auf sich.

Wir klagen über unsere Stammeltern, daß sie sich von der Schlange haben betriegen lassen, und daß sie auf eine so unvorsichtige Art sich und uns in das größte Elend versenket haben; klagen wir vielmehr über uns selbst, und sagen wir ja nicht, daß, wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären, wir uns besser würden gehalten haben. Was wir in jener Lage würden gethan haben, davon können wir itzt nichts Gewisses angeben; was wir aber itzt bey einer ganz göttlichen Widergeburt, bey dem vollen Lichte der Vernunft und Offenbarung, bey dem Beystande der Gnade, bey einer so christlichen Erziehung, bey dem heilsamsten Unterrichte, leider, nur zu viel Böses gethan haben, dies können wir uns nicht verhehlen, und wir haben es schmerzlich zu bereuen. Unser Verderben kömmt nur aus uns. Wir hätten unsern erhabenen Stand, zu dem wir eingeweiht waren, besser schätzen, und denken sol-

len,

len, daß wir einen Schatz in gebrechlichen Gefäßen herumtragen. Wir hätten daher alle Vorsicht brauchen, alle Behutsamkeit anwenden, uns von allen Gefahren entfernen, uns selbst Etwas kosten lassen sollen, ihn zu bewahren. So hätte alle Versuchung Nichts über uns vermocht, so wären unsere Seelen noch treue Bräute des heil. Geistes, würdige Gegenstände der göttlichen Liebe, reine Jungfrauen, welche dem Lamme nachfolgen sollen. Nun aber müssen alle diejenigen, welche die erste Gnade verscherzet haben, mit dem erniedrigten und beschimpften Jerusalem zu ihrer Schande bekennen: daß sie alles ihres Schmuckes beraubt sind, daß sich bey ihnen die schönste Farbe verändert, das Gold verdunkelt habe, und daß man sie vor Häßlichkeit nicht mehr kenne. Sieh, o Herr! ich bin niederträchtig und schlecht worden. Klagl. I, II.

Ich weis es, M. C.! es giebt noch Seelen unter uns, an denen die erste Heiligkeit glänzet. O möchten doch diese ihre Pflicht bey Zeiten recht einsehen, dieses Kleinod zu bewahren; möchten sie doch, nach dem Beyspiele Mariens, die nöthigen Mittel zu seiner Bewahrung anwenden; möchten sie doch alle Gelegenheiten vermeiden, die ihnen nachtheilig seyn können. Ja möchten sie ihre Heiligkeit nicht allein zu verwahren, sondern auch wie Maria zu vermehren suchen.

Die Heiligkeit ist niemals müßig. Sie ist das Pfund des Evangeliums, das man nicht in dem Schweißtuche vergraben, sondern immer auf grös-

sern Gewinn anlegen, oder gar verlieren muß. Denn, M. C.! sich nur mit einem gewissen Grade der Heiligkeit begnügen, und nicht weiter vorrücken wollen, dies ist eben so viel, als rückwärts gehen. Selig ist der Mensch, der Stuffen in seinem Herzen aufstellet, und von einer Tugend zur andern schreitet. Bey ihm werden volle Taze gefunden werden. Zu seiner Zeit wird er gemessenen Lohn empfangen. Wünschen wir der heiligsten unter den Jungfrauen Glücke! Sie hat diesfalls getreu gethan. Die Liebe, M. C.! mit welcher ihr Herz bey ihrem ersten Daseyn entzündet ward, ließ keinen Augenblick ihres Lebens unbenützt; ja sie vermehrte sich mit jedem, und bracht eben daher mit jedem immer reichere Früchte. Aus Liebe hieng sie, sobald sie lebte, ihrem Gott allein an, aus Liebe warf sie sich vor ihm nieder, und brachte ihm unzählige Opfer der Anbethung, der Ergebung, der Verdemüthigung ihrer selbst. Aus Liebe war sie ihren Eltern gehorsam, aus Liebe verbarg sie sich in das Heiligthum, aus Liebe erzeigte sie den Größern Ehrerbiethung, den Niedern Gefälligkeit und Hilfe. Aus Liebe verrichtete sie jede ihrer Handlungen. Dies ist das schöne Bild, welches uns der heilige Ambrosius von ihr machte. Mein Gott! welche große Verdienste sahst du in einem Augenblicke an deiner Dienstmagd, und da diese mit jedem Augenblicke gestiegen sind, wie voll muß endlich ihr Maas gewesen seyn?

Verstehen wir wohl aus diesem Beyspiele unsre Pflicht, M. C.? Wir müssen nicht nur auf eine gemeine Weise heilig seyn, wir müssen sogar nach der vollkommenen Heiligkeit trachten. Seyd vollkommen — so befahl es uns der Stifter unsers Glaubes, unser Herr, Meister und Heiland — Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Wie aber, ist uns diese Höhe nicht unerreichbar? Nein, Andächtige! hören wir, worinn die Vollkommenheit unsers himmlischen Vaters besteht: Mein Vater, saget der Heiland anderwärts, wirket immerdar. So sollen wir nämlich ohne Unterlaß, wie es auch Maria that, wirken, Gutes thun, und allenthalben besseren Gaben nachstreben, uns Verdienste für den Himmel sammeln; damit wir dermaleinst, wenn uns die Nacht des Todes überfällt, nicht mit leeren Händen von hinnen ziehen. Was nützet es uns, daß wir noch so lange auf Erde leben, und nur ein blos menschliches, oder gar thierartiges Leben führen; wenn wir unser Leben verschlafen, verträumen, vertändeln, verscherzen, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung in den Tag hinein leben, der Trägheit und dem Müßiggange ergeben, ohne Absicht, ohne höhern Entzweck, ohne Liebe arbeiten? Und wie groß ist nicht diese letzte Klasse von Menschen, die Klasse der geschäftigen Müßiggänger in der Welt? Man rennt und läuft, man trägt die Last der Tages und der Hitze, man läßt sich sauer

werden, man spinnt alle seine Fähigkeiten und Kräfte aus. Man will seine Einkünfte vermehren, sich bey den Großen der Welt in Gunst setzen, sich immer höher empor bringen. Die Eigenliebe, der Eigennutz ist fast die einzige Triebfeder aller Unternehmungen. Was thut man aber Gott und dem Nächsten zu Liebe, und wie bestrebt man sich mit den Werken dieser doppelten Liebe seine Seele zu vervollkommnen? —

Man beredet sich, ich weiß nicht aus was für thörichten Grundsätzen, es sey schon genug, daß man ein Christ sey, und daß man keine Sünde gegen Gott und den Nächsten geflissentlich thun wolle. Ach! eben darum, Andächtige! weil wir Christen sind, sind wir zu einer gröfsern Heiligkeit gehalten; und eine Seele, die weiter nichts thun, als nicht sündigen will, wird eben darum nicht lange ohne Sünde verbleiben. Einem Jeden, der Etwas hat, wird man geben, und er wird Ueberfluß haben; wer aber nichts hat, von dem wird auch das genommen werden, was er zu haben scheint. So redete Jesus Christus, als er das Gleichniß von dem treuen und faulen Knechte, von der Belohnung des einen, und der Bestrafung des andern vorgetragen hatte. Matth. 13, 12.

Unsre Religion, meine Wertheften! derer ganze Absicht ist, uns, mit ihren Vorschriften vollkommen glückselig zu machen, verbeuth uns nicht nur das Böse, sondern empfiehlt uns auch das

Gute.

Gute. Sie hat einen öffentlichen und äußerlichen Gottesdienst, bey dem wir unsern Gott öfters anbethen, und von ihm die Gnaden, in dem Guten zu wachsen, erhalten sollen. Sie hat Sakramente, durch deren wiederholten Genuß wir dem Herrn unsre Liebe beweisen, und unsere Seelen stärken und heiligen sollen. Sie empfiehlt uns die Almosen und Liebeswerke, durch die wir unsere Sünden abkaufen und uns Verdienste sammeln können. Sie schreibt zu gewissen Zeiten heilige Strengheiten vor, mit denen wir unsere Begierlichkeiten dämmen, und in uns heilige Begierden erwecken sollen. Sie will, daß wir Alles, wir essen oder trinken, wir ruhen oder arbeiten, aus Antrieb einer übernatürlichen Liebe, im Name unsers Herrn Jesu Christi thun sollen.

Wenn der Christ allezeit so lebte, wie heilig würde bald sein Leben seyn? Er würde keine einzige That verrichten, die ihm nicht den Weg zu einer höhern Stuffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit bahnte, keinen einzigen Gedanke schöpfen, keine Hand bewegen, keinen Schritt wagen, der ihm nicht unendlich viel Gutes nach sich zöge. Selbst seine unschuldigen Freuden, die er hier geneußt, würden ihn noch höherer Freuden fähig machen und davon versichern. Hier würde er guten Saame ausstreuen, dort die Früchte davon einärnten. Hier würde er sich zum Umgange mit höheren Geistern geschickt machen; dort ihres Um-

ganges wirklich genießen; hier seinem Herrn und Haupte Jesu Christo an tugendhaften und frommen Gesinnungen, dort an Herrlichkeit und Seligkeit ähnlich werden; hier sich der Gottheit nähern; dort in ihrer nähern Gemeinschaft die Befriedigung aller seiner Wünsche finden.

Das eine und das Andre — hier auf Erde die Bewahrung und Vermehrung der in dem Taufe empfangenen Heiligkeit, und dort in dem Himmel die ewige, und ewig frohe Belohnung dieser Heiligkeit — wolle uns der Vater der Barmherzigkeit durch die Fürbitte Mariens verleihen. Amen.

Auf

Auf das Fest der Geburt Mariens.

Zweyte Rede.

Die Geburt Mariens bringt Gott Ehre und der Welt Segen.

Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm — laß mich deine Gestalt sehen, und deine Stimme hören. Hohel. 2, 13. 14.

Warum sehnet sich doch der göttliche Geist so sehr nach der Ankunft derjenigen, derer Geburt wir heute wirklich feyern, daß er ihr, wie ein Bräutigam seiner Gespons, so zärtlich zuruft, und sie gleichsam bittet, sie möchte doch einmal erscheinen, ihr holdseliges Angesicht sehen, und ihre süßtönende Stimme erschallen lassen? Steh auf, meine Schöne, und komm — laß mich deine Gestalt sehen, und deine Stimme hören. Stand dann nicht das Bild Mariens immerdar vor den Augen des Allerhöchsten, ehe sie noch empfangen und gebohren ward? War sie dann nicht bey ihm, ehe er noch der Welt Grund legte, die Himmel ausspannte, die Berge aufführte, den Flüssen und Abgründen ihre Gränzen setzte? Was konnte er in einem Geschöpfe, das ganz das Werk seiner Allmacht

macht und Weisheit von Ewigkeit her war, annoch für neue Schönheiten und Annehmlichkeiten entdecken? oder was soll ihm — dem die Chöre der seligen Geister das dreymalige Heilig ohne Unterlaß anstimmen -- an dem unmündigen Lallen eines kaum gebohrnen Kindes gelegen seyn? Ist sie nicht, wenn sie auch noch so lange, blos in dem Stande der Möglichkeit bleibt, der schönste Gegenstand seines Wohlgefallens; und wird ihm ein neues Vergnügen, ein neuer und größrer Glanz der Herrlichkeit zuwachsen: wenn sie zu leben, zu seyn und zu reden anfängt? dieweil er ihr so schmachtend entgegen seufzet: Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm, laß mich deine Gestalt sehen, und deine Stimme hören.

Wundern wir nicht, M. C.! wir wissen, daß der Herr Himmels und der Erde, der unendliche, unabhängige und in sich allein glückselige Gott alles, was er von außen wirket, zu seiner Ehre und zum Besten der Welt wirke. Eben diese Absichten hatte er mit der Hervorbringung Mariens. Es war ihm bey dem allgemeinen Verderbnisse der Menschen, bey welchem seine Ehre so tief gesunken, und der Mensch selbst so elend worden war, vorzüglich darum zu thun, daß er ein neues Geschöpf bildete, und in der Welt erscheinen ließe, welches von diesem Verderbnisse nichts an sich hätte, sondern vielmehr der lebendige Abriß seiner Vollkommenheiten wäre, ein Geschöpf, welches, so viel es ihm zukommen konnte, dem Verderbnisse und Elende

der Welt abzuhelfen, auch das Seinige beytragen sollte.

Zu dem Ende beschleuniget er die Zeiten, verdoppelt seinen Ruf, und setzet dieses glückliche Geschöpf, diese seine Auserwählte Freundinn, seine Schönste unter den Menschentöchtern von dem Stande der Möglichkeit in den Stand der Wirklichkeit; um einerseits das ausgemachte Bild seiner Heiligkeit auf Erde zu sehen, und andrerseits die Worte der Einwilligung in die Menschwerdung seines Sohnes, des Erlösers der Welt, von dem Munde dieser Auserwählten bald hören zu können. Steh auf, meine Freundinn, meine Schöne, und komm — laß mich deine Gestalt sehen, und deine Stimme hören.

Der längst bestimmte und erwünschte Augenblick kömmt endlich. Diese Freundinn macht sich von ihrem Ruhelager, in dem sie neun Monate verborgen war, auf, diese Schöne läßt ihr Angesicht sehen, und ihre Stimme hören: Maria wird gebohren. — Ach, ihr gemeinen und allzubetrübten Gedanken, die ihr die Geburt der übrigen Menschenkinder begleitet, entfernet euch, wenn ich sage: Maria wird gebohren. Die Wünsche des heiligen Geistes sind erfüllet, die Absichten des Allerhöchsten erreichet, Himmel und Erde erfreuen sich.

Sie wissen es schon itzt, M. E.! warum Maria gebohren wird, und was ihre Geburt vor der unsrigen zum Voraus habe. Ich will es nur noch einmal kürzlich wiederholen; damit sie es um so besser behalten, was der Innhalt meiner Rede sey.

Maria wird gebohren erstlich zur Verherrlichung Gottes, als das vollkommenste Ebenbild der göttlichen Heiligkeit,

zweytens zum Beßten der Welt, als die nothwendige Person bey dem Erlösungsgeschäfte.

Ich habe Sie, Wertheste! nicht viel um Aufmerksamkeit zu bitten. Ich weiß es: man darf nur von Maria reden: so sind sie schon ganz Gehör. In diesem Vertrauen fahre ich fort.

Erster Theil.

Zeige mir deine Gestalt, rief der der Ankunft Mariens entgegen verlangende Geist, und er setzte in dem hohen Liede die Ursache hinzu: Denn lieblich ist sie, deine Gestalt. Wie schön Maria bey ihrer Hervortretung seyn würde, konnte Niemand besser wissen, als eben der Geist, der sie in dem Schoose ihrer Mutter gebildet hatte. Wir dürfen uns aber hier nicht eine Schönheit denken, die nur in dem wohlgeordneten Bau des Leibes und seiner Glieder, und in gewissen abstechenden und einnehmenden Zügen des Angesichtes besteht, und die weiter nichts, als Eitelkeit, schnödes Wesen, Raub der Zeit, der Krankheit und des Todes ist. Wenn ich heute Marien von dieser Seite rühmen wollte: könnte ich nur den heil. Dyonisius reden lassen, der sie beym ersten Anblicke für eine Göttinn beynahe gehalten, wenn es ihm der Glaube nicht verwehret hätte. Ich würde dabey Gelegen-

heit

heit haben, vielleichte so manche aus dem weiblichen Geschlechte schamroth zu machen, die mit fremden und geborgten Zierden, wie mit eigenen Schönheiten prangen, und Anbethungen fodern. — Aber nein! die Schönheit und Lieblichkeit Mariens, mit welcher sie heute in die Welt tritt, ist ganz innerlich in ihrer Seele. Dem Leibe nach wäre sie nur der Eva, aber der Seele nach ist sie Gott ähnlich. Sie erscheint mit allen vortrefflichen Geistesgaben, mit denen sie der Herr ausgerüstet hat, und mit denen sie alsogleich den beßten Gebrauch machet. Alles, M. C.! alles somit, was dem Schöpfer Ehre bringt, hat dieses Kind schon bey seiner Geburt.

Lasset uns — sprach der Allmächtige, als er seine Herrlichkeit in allen möglichen äußerlichen Werken zeigen wollte — lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde und Gleichnisse machen. Worinn, M. C.! bestand nun dieses Ebenbild, in dessen Hervorbringung Gott die Stärke seines Armes, und den Ruhm seines Names mit Nachdruck setzte? Der weise Prediger saget es uns: Das weiß ich — sind seine Worte am 7. K. 30. v. — daß Gott den Menschen bey der Schöpfung rechtschaffen gemacht hat. Das heißt: Er blies ihm nicht nur eine geistige, nicht nur eine einfache, und dennoch mit dreyen verschiedenen Kräften versehene, nicht nur eine vernünftig denkende und unsterbliche Seele ein; sondern auch eine Seele, an welcher Unschuld, Wahrheit, Ordnung, Gnade,

Reinigkeit und Heiligkeit glänzten. O Mensch! wie ausnehmend muß deine Schönheit gewesen seyn, da du aus den Händen deines Erschaffers kamst. Das Bild des Höchsten, ein Ausfluß der Gottheit, ein Entwurf und Spiegel der göttlichen Eigenschaften! was kann vortrefflichers gedacht werden? — Indessen aber — und ach! wir beweinen es noch mit bitteren Thränen — verstaltete der Neid des Satans und die Untreue des Menschen die edelsten Züge dieses erhabenen Bildes nur allzubald. Dieser klare Spiegel ward verdunkelt, dieser göttliche Ausfluß verlor sich, dieser majestätische Entwurf verlöschte, der Mensch trug nun das Brandmal der Hölle an seiner Seele. Die Ehre Gottes war somit verletzet; weil er an seinem Geschöpfe nicht mehr so kenntbar war; und da das Uebel täglich weiter um sich grief, reute es ihn, wie die Schrift redet, den Menschen geschaffen zu haben. —

Wie aber, o mein Gott! ist dann dein Arm abgekürzet? wirst du deine Ehre nicht auf eine andre Weise retten, und den Schimmer deiner Herrlichkeit durch ein neues Geschöpf weit besser verbreiten können? Ja, M. C.! er kann es. Er ist allmächtig, und nichts vermag ihm zu widerstehen. Er will es. Er setzet gleich der Schadenfreude der alten Schlange, welche das erste Weib verführet hatte, das Bild von einem andern Weibe entgegen, dem sie zwar nachstellen, aber nimmermehr schaden werde. Er thut es wirklich. Er hebt derjenigen zu liebe, die er einmal ausgesehen hat, die leidigen

Ge-

Gesetze der verderbten Natur auf. Er läßt sie, wie eine Lilie, dicht unter den Dörnern hervorsprossen, und nicht verletzet, oder wie einen Busch unter den Flammen stehen, und nicht verbrannt, oder wie ein Fell unter den Regengüssen liegen, und nicht benetzet werden. Er entfernet von ihr alles, was sie zu einem unangenehmen Gegenstande in seinen Augen machen kann, er schmücket sie mit allen übernatürlichen Gaben aus, die sein Wohlgefallen verdienen, seine Liebe reizen, und seiner Ehre einen Ersatz geben. Er entfernet von ihr die Sünde; er geußt ihr seine Gnade ein. Sie empfängt alles, was Eva verscherzet hat, und was wir sämmtlich bey unsrer Geburt vermissen: Unschuld und Heiligkeit. Vergebens suchet Adam sein vergiftetes Geblüt an ihr, umsonst schmeichelt sich die Hölle, ihr unseliges Merkmal an ihr zu finden. Sie ist ein neues Kind, eine neue und ganz himmlische Tochter, an welcher, wie der heil. Cyrill von Alexandrien spricht, das Ebenbild des dreyeinigen Gottes geheiliget, von den kommenden Geschlechtern erkannt, gelobet, gepriesen und angebethet wird.

So schön und herrlich steht Maria schon bey ihrer Geburt da. Wenn sich die Väter der Christenheit auf diesen Augenblick zurückdenken: finden sie nicht Worte genug, ihren Glanz und Schimmer zu entwerfen, welcher allemal auf den zurückgeht, der sie in der Stärke seines mächtigen Armes gebildet, gezieret und erhaben gemacht hat. Sie nennen sie das lebendige Behältniß aller unermeßlichen

Gü-

Güter, den reichesten Schatz der Heiligkeit, den tiefesten Abgrund und das unerschöpfliche Meer aller Gnade, und sie sagen, daß sie nur darum ein Mensch sey; damit sie in Anbetracht ihrer außerordentlichen Gaben nicht mit Gott selbst vermenget würde.

Zwar ist dieser köstliche Schatz noch vor den Augen der Menschen verborgen, dieser Abgrund ist der Welt noch nicht entdeckt, und dieses Meer fließt noch ganz in der Stille. Die Zierde der Königstochter ist von innen. Ps. 44, 14. Aber dennoch weiß sie der Heiligste zu schätzen; und es ist schon erfüllt, was der Prophet im Geiste vorhersagte: Der König wird sich in deine Zierde verlieben; dieweil er der Herr dein Gott ist. v. 12. Er empfängt von Maria mehr Ehre und Freude, als er an dem Falle des ersten Menschen Beschimpfung und Unehre empfangen konnte.

Ein Gott, M. C.! ein wesentlich heiliger Gott, der Gott nicht wäre, daferne er nicht zugleich die Heiligkeit selbst wäre, kann nichts so sehr, als eine unschuldige, sündenreine und heilige Seele lieben. Alles, was man immer Prächtiges auf Erde nennt, ist entweder Nichts, oder eitel Wust vor ihm. Hänget vor die Wiege Mariens alle die Wappenschilder der Patriarchen, Propheten, Könige, Fürsten und Oberpriester, von deren Geblüte sie herstammte; versammelt daher die Schätze des Davids, des Salomos, des Ezechias; erzählet da alle reizende Natursgaben der Rachel, der Rebeka, der Judith, Esther und Anderer aus ihrem Geschlechte, der

Ewi-

Ewige wird ihnen keinen Blick gönnen; Maria wird allein die Würdigste seines Augenmerkes seyn. -- O, wenn wir dieses zu Gemüthe führten: könnten wir wohl Etwas so hoch schätzen, als die Heiligkeit unsrer Seele, jenes theuersten göttlichen Ebenbildes? Wäre es möglich, daß wir den Schmuck des verweslichen Leibes dem Schmucke dieser Seele, dieses unsterblichen Geistes, die Verzierungen unserer Häuser und Zimmer der Reinigkeit und Unschuld der Seele, dieser angenehmen Wohnung Gottes, und somit das Aufsehen, Lob und Wohlgefallen der Menschen, der Gnade und Huld des Allerhöchsten vorzögen? — Sollten wir nicht für unsre innere Schönheit, für ihre Erhaltung und Vermehrung die größte Sorge tragen? — Heißt das nicht seinem Gott zur Schande leben; wenn man auf Erde seinen beßten Theil, seine Seele vernachläßiget, und nur wie die übrigen Thiere nach den Sinnen, nach dem Fleische lebet. Man bearbeitet sich zwar, die Kräfte seines Geistes zu vervollkommnen, die Vernunft immer mehr zu bilden, das Gedächtniß mit neuen Kenntnissen zu bereichern, den Verstand zu verfeinern; warum aber hat man für die Gnade, Tugend und Heiligkeit, welche das eigentliche leben, und die wahre Zierrathen dieses Geistes sind, und die uns zu Gott gefälligen Ebenbildern machen, weniger Achtung? — Der Mensch nämlich, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden. — Wie viel hat sich ein Gott selbst kosten lassen, um sein Ebenbild an uns, welches einmal

ver-

verwüstet war, wieder herzustellen? Wie viele schöne und übernatürliche Gaben ertheilte er unsrer Seele in dem Bade der Wiedergeburt? Ach! wenn er diese Seele einmal von uns wieder fodern wird: wird er wohl sein Gleichniß noch daran finden? und welchen Gebrauch werden wir mit den geistlichen Gütern zu seiner Ehre gemacht haben? —

Maria, M. C.! wächst in der erhaltenen Heiligkeit von dem ersten Augenblicke ihrer Geburt an. Sie ist der Sonne ähnlich, welche, sobald sie aufgeht, ihre Laufbahn fortnimmt, und immer höher steigt, bis sie dieselbige vollendet hat. — Bey ihr sind keine leeren und müßigen Stunden. Sie bethet ihren Schöpfer an, sie huldiget ihm mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, sie verwendet ihren Verstand, seine Vollkommenheiten zu betrachten, sie neiget ihren Wille, ihn zu lieben. Sie heftet sich mit ihrem Gedächtnisse ganz an ihn. Sie bringt ihm tausend Opfer von ihrer Freyheit, sie schwöret ihm ewige Treue. Da sie dieses schon in der ersten Blühte thut, da sie in dieser Uebung immer zunimmt: denken Sie sich einmal, Wertheste! welche Verdienste sie sich sammelt, mit welchen Schätzen ihre Seele bereichert wird, welchen Gipfel von Vollkommenheit sie besteigt. Fürwahr, die heiligsten Seelen, welche je von dieser Welt geschieden sind, waren an dem Abende ihres Lebens nie so köstlich in den Augen des Allerhöchsten, als Maria schon an dem Morgen ihres Lebens war. Die Gnade war bey ihr das Talent, mit dem sie so

guten

guten Wucher trieb. Daher saget der Geist Gottes über sie: Viele Töchter haben Reichthümer gesammelt, du aber hast alle übertroffen. Sprüchw. 31, 29.

Darf ich hier fragen, M. C.! zu welcher Vollkommenheit an uns das Bild Gottes von dem Tage unsrer Wiedergeburt an gediehen sey? und welchen Gebrauch wir mit der heiligmachenden Gnade getrieben haben? Ich will die Tage der Kindheit und des Schlafes hinwegnehmen; da empfieng der Schöpfer noch keine besondre Ehre von uns, und die Gnade, war gleichsam wie das Saamenkorn noch in der Erde verborgen. Können wir aber die übrigen 20, 30, 40, 50, 60, und noch mehr Jahre, die wir gelebet haben, die Früchte davon aufweisen? Welchen Dienst der wahren Anbethung, der inbrünstigen Liebe, der gänzlichen Ergebung erstatteten wir unserm Schöpfer ab? wie weihten wir ihm die Kräfte leibes und der Seele? So viele Stunden, Tage, Monate und Jahre: o wie viele Verdienste hätten wir eindrnten können? — so viele Mittel; und, o welche seltene Heiligkeit müßte an uns glänzen? — Und wie? wenn wir sogar abgenommen, sogar das empfangene Kleinod der Gnade und der Unschuld verloren: möchte man nicht sagen, daß wir weiter nichts, als vieljährige Kinder auf Erde seyn? Wenn unsre Seele durch tausend Sünden aufs Neue geschwärzet ist worden: können wir noch sagen, daß wir das Ebenbild Gottes, und nicht vielmehr jenes des alten und strafbaren

Adams an uns tragen? Und wäre es nicht besser, daß wir gar nicht gebohren wären, als daß wir das Ziel unsrer Bestimmung auf Erde so schändlich außer Augen gelassen haben? —

Wir sagen doch selbst, M. C.! und wir sagten es wohl tausendmal in unseren jüngern Jahren, wenn man uns um die Endursache unsers Hieseyns befragte; daß wir um Gott zu dienen, und unser Heil zu wirken, erschaffen sind; wie konnten wir doch so bald diese Hauptursache vergessen? O daß wir uns doch wenigstens von itzt an fasseten, und wieder unsrer so erhöhten Bestimmung näherten, von der wir nur allzusehr abgewichen sind. — Wie aber soll das geschehen? — Dadurch, M. C.! daß wir die abscheulichen Flecken, mit denen wir unsere Seelen häßlich gemachet haben, durch die Buße wieder auslöschen; dadurch, daß wir mit der zweyten Gnade, nachdem wir die erste verlohren haben, besser und sorgfältiger mitwirken; dadurch, daß wir uns gegen das Gift der Welt und ihrer Lüste auf alle Weise vorsehen, und uns bis auf den Tag des Herrn rein, unversehrt und fruchtbar an allen guten Werken bewahren, wo er sodann sein Werk wieder an uns erkennen wird. — Wenn wir den wahren Reichthum und Adel der Seele haben; sind wir reich genug; wenn wir auch übrigens noch so arm und verkannt auf der Welt waren. Wir sind Gott ähnlich, seine Freunde und Lieblinge, sein einzig Wohlgefallen.

Ich kehre abermal zu Maria zurücke. Sie ist nicht nur zur Verherrlichung ihres Gottes, sondern auch zum Beßten der Welt geboren.

Zweyter Theil.

Sagen wir es nur ohne Anstand, daß Maria an dem Heile der Welt einen guten Antheil habe; wenn es schon die Feinde Mariens, die alles, was man von ihr saget, für übertrieben halten, nicht hören wollen. Denn da sie gebohren wird, ist sie schon die künftige Mutter dessen, der die verlorne Welt wieder zurecht bringen soll, und folglich eine zu dem Erlösungsgeschäfte nothwendige Person. Wir werden also daraus abnehmen, wie wir Marien anzusehen haben, was wir ihr schuldig sind, und welches Vertrauen wir auf sie setzen können.

Es ist zwar freylich unstrittig, daß, wenn es Gott beliebig gewesen wäre, er uns ohne die Dazwischenkunft eines einigen Menschen, ganz für sich allein von unserm Verderben retten konnte. Allein er hatte sich einen ganz andern Plan vorgesteckt. Der Sohn seines Schooses selbst sollte herabsteigen, Fleisch und Blut annehmen, in der menschlichen Natur gebohren werden, in derselben leiden und sterben, und so das Lösegeld für uns darbringen. Hiezu war ihm nun eine Mutter vonnöthen, welche ihm das, was er für uns verwenden mußte, mitzutheilen hatte.

Wer ist aber diese Beglückte und Beglückende aus dem weiblichen Geschlechte? Wir dürfen sie

nicht in den Palästen der Könige, an den Höfen der Fürsten, in den Häusern der Reichen dieser Welt suchen. Der Herr hat sie in die arme Wohnung des Joachims und der Anna versetzet. Sie, die schönste und reinste aus allen Töchtern in Juda; sie, das vollkommene Ebenbild der göttlichen Heiligkeit; sie, voll von Gnade und Verdienste — Maria noch in der Wiege — ist berits zu diesem Werke auserkohren. Zu ihr wird bald der Engel mit dem Auftrage des dreyeinigen Gottes abgeordnet werden. Sie wird das dem Himmel und der Erde erfreuliche Jawort von sich geben: Mir geschehe nach deinem Worte. Sie wird von dem heil. Geiste überschattet werden. Sie wird ihren und unsern Schöpfer empfangen. Sie wird ihm ihr Fleisch und Blut zu einem menschlichen Leibe hergeben. Sie wird dieses Blut zum ersten Male bey der Beschneidung fließen sehen. Sie wird dieses Kind mit ihren Brüsten säugen. Sie wird es zu den Absichten des Himmels heranziehen. Sie wird seinem großen Opfer am Kreuze beywohnen, und ihn für eine ganze Welt bluten und sterben sehen.

Ihr gesegneten Eltern dieses Kindes, kann man wohl noch sagen, daß ihr unfruchtbar gewesen seyd, hat es nicht vielmehr geschienen, eure Zeit zu gebähren habe nicht eher ankommen können; weil es um eine so große Tochter zu thun war? — Wie glücklich seyd ihr? Wie müsset ihr eure niedre Wohnung ansehen, die diesen verborgenen Schatz einschleußt? Wie selig müssen euch euere Bundesgenossen

nossen preisen, daß der Herr nicht nur eure Schande unter den Menschen abgewendet, sondern noch überdies mit einer so vorzüglichen Ehre verwechselt hat, daß ihr die Eltern von Jener geworden seyd, die als die Mutter des Messias bestimmet ist?

Ja — zweifeln wir nicht, M. C.! wenn Maria bey ihrer Geburt nach ihren außerordentlichen Vorzügen wäre bekannt gewesen; Jenen, die so lange auf die Erlösung Israels gewartet hatten, sie würden zu der Wiege dieses Kindes, wie zu dem größten Heiligthume herbeygeeilet seyn; sie würden sich selbsten glückwünschend gesprochen haben: Die Morgenröthe ist aufgegangen; die Sonne der Gerechtigkeit wird nicht lange mehr verweilen. Der Regenbogen ist erschienen, der erzürnte Gott wird besänftiget werden. Die Ruthe aus der Wurzel Jesse grünet; die Frucht des Lebens ist nicht weit von hinnen. Welche Lobeserhebungen würden sie dem Kinde gemacht haben? Kein Bild wäre ihnen zu erhaben, kein Ausdruck zu viel gewesen. Sie würden ihm, wie ehemals ihre Voreltern der Judith zugesungen haben: Du bist die Ehre Israels, die Freude Jerusalems, der Ruhm und die Herrlichkeit unsers Volkes. Judith 13, 10.

Doch fragen wir nicht mehr, was von Jenen geschehen wäre; sondern was wir diesfalls zu thun haben. Die Kirche, obschon sie heute das Fest der Geburt Mariens feyert, stellt uns zugleich dieselbige als die Mutter des Weltheilandes vor. Von welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird

Christus; und sie ladt uns Alle zur gemeinschäftlichen Freude in dem Herrn ein. Sie will, daß kein Christ an diesem Tage ohne Rührung, ohne Anmuthung sey; weil an diesem Tage die Vorbereitung zu unserm Heile ist gemacht worden.

Wo ist noch der Witzling, der sich befremden kann, daß man wegen der Geburt eines Kindes in der Kirche so viel Wesens mache, und eine besondre Feyerlichkeit halte? — Wie? man erfreuet sich bey der Geburt eines Kindes, das, weil es das einzige aus der Familie ist, den Stamme fortpflanzen, und das Geschlecht erhalten soll; und man weiß noch nicht, was es seyn, ob es gerathen und den Wünschen entsprechen wird. Man will oft, daß Andere an dem Tage, der uns als Sünder und allen Armseligkeiten unterworfene Menschen in die Welt aufnahm, Theil nehmen; und die christliche Welt sollte an dem Geburtstage Mariens gleichgiltig seyn, mit dem doch das gesammte Menschengeschlecht anfieng, erhalten zu werden; mit dem der Welt Hoffnung kam, daß die Sünde, und die leidigen Früchte der Sünde, die Sklaverey des Satans und der ewige Tod ein Ende nehmen würden. O! der muß seine Erlösung wenig achten, der an den frommen Gesinnungen der Kirche nicht warmen Theil nimmt! —

Sie, M. C.! haben weislich und rechtschaffen gehandelt, die Sie sich angelegen seyn ließen, dieses Fest durch die Beichte und Kommunion, und durch die übrigen Andachten des Tages freudig zu bege-

begehen. Fahren Sie fort die Mutter unsers Gottes und Erlösers nach ihrer Gewohnheit und nach dem Gebrauche der Kirche zu verehren. Sie verdienet es. Menschen ehren die Mutter der Monarchen dieser Welt: wie viel würdiger ist es diejenige, die den König Himmels und der Erde, den Unermessenen, den die Himmel der Himmel nicht fassen können, den Unendlichen, der von einem Ende bis zum andern reicht, und dessen Herrlichkeit kein Ende ist, den Allmächtigen, der Himmel und Erde in seinen Händen trägt, und vor dem alle Geschöpfe wie das Sonnenstäubchen auf der Wagschaale sind, in ihrem Schoose getragen, und aus ihrem leibe gebohren hat? Wenn wir nur unsre Verehrung nach dem Geiste der christkatholischen Kirche einrichten, können wir nicht fürchten, daß wir jemals zu weit gehen, und die Ehre der Mutter bis zur Unehre des Sohnes zu erhöhen suchen. Man mag es uns auch noch so viel vorwerfen. Wir werden Jesu Christo nicht mißfällig seyn, da wir der Maria gefällig seyn wollen. Nein! die Ehre der einen wird allemal die Ehre des andern seyn.

Ich sage noch mehr. Setzen wir auf Maria nach Gott unser Vertrauen. Sie ist die Nächste bey ihm, sie ist zunächst verwandt mit ihm. Durch sie können wir Zugang zu dem Heilande, wie durch den Heiland Zugang zu dem Vater hoffen. Unser Erlöser hat sich ihr selbst dargegeben; was wird er ihr noch versagen können? Ich will itzt nicht von zeitlichen Fällen reden. Ich rede von dem Geschäfte

des Heils und der Seligkeit. Darum bitten wir Maria; darum vertrauen wir auf Maria besonders; und zwar heute an diesem Tage, den wir in diesem Gotteshause unter dem Titel der Hilfe Mariens als den vornehmsten feyern. Bitten wir hoffnungsvoll vor ihrem Altare, um alles, was für unsere Seelen nothwendig und nützlich ist. Sind wir laue Christen: bitten wir um Eifer; sind wir Sünder, um Verzeihung; sind wir Gerechte, um Beständigkeit; sind wir Angefochtene, um Stärke; sind wir Zweifelhafte, um guten Rath. Sie weiß, was ihren Sohn unser Heil gekostet hat. Sie hat den Werth unsrer Erlösung fließen gesehen. Sie kann nicht wollen, daß die zu Grunde gehen, welche Jesus so theuer erkaufet hat. Sie tritt zu dem Throne dieses itzt verherrlichten Gottes mit dem ganzen Ansehen einer Mutter, weit sicherer, als dort Bethsabe, vor dem Sitze ihres Salomos erschien. Der Sohn kann der Mutter nichts versagen, der er noch auf Erde sich unterthänig erzeigte.

Vergessen wir aber niemals, daß wir uns selbst ernstlich müssen angelegen seyn lassen, unser Heil zu wirken. Denn wenn wir es hierin ermangeln lassen: hoffen wir vergebens auf die Fürsprache Mariens. Jesus Christus selbst sammt allen seinen Verdiensten, die er uns erworben, sammt dem ganzen Werthe seines Blutes, das er für uns vergossen, sammt seinem Leiden und Sterben, das er für uns ausgestanden hat, kann den seines Heils vergessenen und seinem Untergange muthwillig zueilenden Sünder nicht mehr

helfen: um so weniger wird Maria etwas ausrichten; wenn wir selbst nicht selig werden wollen; oder wenn wir bey dem Wille, selig zu werden, die Mittel dazu niemals anwenden. Denken wir also mit Ernste an unsre Seele, erhalten wir sie in ihrer hohen Bestimmung, zu der sie uns Gott gegeben hat, nämlich Gott in der Heiligkeit ähnlich zu seyn. Sind wir von dieser Bestimmung abgewichen: o so erneuern wir uns alsobald wieder in dem Geiste unsers Sinnes. Leben wir in wahrer Gerechtigkeit. Fliehen wir, was uns zu der Niedrigkeit der Thiere wieder herabwürdigen kann. Bestreben wir uns, mit der Gnade Jesu, in der Heiligkeit zu wachsen, von einer Tugend zur andern aufzusteigen, und reich an allen guten Werken zu werden. Dann werden wir in der That erfahren, daß Maria uns zum Heile geboren sey. Sie wird uns, da wir, bey aller Emporstrebung zur Gleichförmigkeit mit Gott, noch immer schwache und strauchelnde Menschen sind, immer mehr und mehr Kräfte von ihrem Sohne zu wegen bringen, das zu können, was wir wollen, und das zu werden, was wir sollen; nämlich hier rechtschaffene und heilige, dort aber ewig glückselige Menschen. Amen.

Auf das Fest der Opferung Mariens.

Erste Rede.

Daß man frühzeitig Gott dienen soll.

Sey deines Schöpfers eingedenk in den Tagen deiner Jugend. Ekkl. 12, 1.

Seines Gottes sich erinnern, seines Gottes sich frühzeitig, schon in der Blühte des Lebens, erinnern, dies, M. C.! ist die erste und nothwendigste Pflicht des Menschen: eine Pflicht, die sich auf die Größe des höchsten aller Wesen, auf unsre Abhängigkeit von ihm, gründet, von der Vernunft und Religion befohlen wird: eine Pflicht, die, wenn wir sie beobachten, zugleich von dem ausgebreitesten Nutzen für uns ist. —

Salomo prägt sie uns tief ein, und suchet sie in seinem Buche, insgemein der weise Prediger genannt, allen Denen, die ihn lesen würden, unvergeßlich zu machen: Sey deines Schöpfers eingedenk in den Tagen deiner Jugend. Niemand kannte die Verbindlichkeit und die Vortheile dieser Foderung besser, als Salomo. Er hatte sie aus der Erfahrung an sich selbst einsehen gelernet. Dieser Prinz hatte einen erleuchteten Verstand, eine gute Seele,

einen

einen unbefleckten Leib, und er war durchgängig ein großer Weiser, so lange ihn der lebhafte Gedanke an Gott beschäftigte; er artete aber zum Unweisen, zum Thoren, zum Sklaven seiner Sinne, der Eitelkeit und der betrüglichen Lüste aus, sobald er seines Gottes vergaß. Wir können daher die Lehre, die er uns giebt, um so sichrer annehmen, und müssen uns um so gewissenhafter danach richten, je mehr wir sie an ihm selbst von allen Seiten bestätiget sehen. Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk.

Was will das aber sagen: Seines Schöpfers eingedenk seyn? — Ist es etwa schon genug, wenn wir dem Herrn flüchtige Gedanken schenken, uns seine Allgegenwart vorstellen, einige Seufzer zu ihm abschicken. Nein! es ist vielmehr eine Auffoderung, daß jeder Mensch, sobald er seine Vernunft gebrauchen kann, Gott als seinen Urheber, als seinen Gebiether, als sein erstes und letztes Ziel erkenne, erkenne, daß er von ihm sein Daseyn, seine Fortdauer, seine Glückseligkeit habe, ihm daher bey Zeiten diene, ihm die schönsten und beßten Tage, den Saft und das Mark seines Lebens opfere. Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk.

Ich wiederhole heute diese Worte des weisen Predigers und die darinn enthaltene Lehre um so lieber vor Ihnen, M. G. C.! weil uns die Kirche selbst ein ganz vortreffliches Beyspiel eines frühezeitigen Opfers an Maria an diesem Tage aufstellt;

und

und weil Sie, M. G.! sobald Sie sich hieher begaben, ihre frommen Gedanken schon auf die seligste Jungfrau gerichtet hatten, die sich, nach einer uralten Uebergabe, dem Herrn, ihrem Gott in dem Tempel zu Jerusalem, in der zartesten Blühte, zu einem ewigen und unwiederruflichen Dienste schenkte. — Was kann ich Ihnen für itzt Nützlichers predigen, als wenn ich sage: Menschen! Christen! ergebet euch bey Zeiten, und noch itzt in eueren Kraftjahren, dem Dienste euers Gottes, und verschiebet es nicht, bis die beßte Zeit vorüber ist, wo es zu späte seyn wird. Ja dies sey der Gegenstand und der Zweck meiner gegenwärtigen Rede. Damit ich aber dieses um so besser bewirke, will ich Ihnen

Erstlich die Bewegursachen, warum wir Gott bey Zeiten dienen, und ihm die beßten Tage unsers Lebens wiedmen sollen;

zweytens aber die ächte Art und Weise, wie wir Gott dienen, und ihm die beßten Tage unsers Lebens wiedmen sollen,

vor Augen legen. — Begleiten Sie mich mit ihrem Nachdenken. Es betrifft ihre Pflicht und ihren Nutzen.

Erster Theil.

Daß wir Gott dienen, dies sind wir ihm und uns selbst schuldig, dies können wir in den beßten Tagen unsers Lebens am leichtesten; dies werden wir aber in den spätern und schwächern Jahren nicht mehr eben so gut, oder vielleicht gar nicht

mehr

mehr können. Ich will mich hierüber deutlicher erklären.

Gott schuf dich, o Mensch, wer du immer bist und seyn magst, zu seiner Ehre und deiner Glückseligkeit. Du bist zwar nicht darum von Gott gemacht und auf diese Erde gesetzt, daß du seine innre und wesentliche Ehre und Herrlichkeit vergrößern und vermehren sollst. Nein! diese besteht in seinen unzählbaren und unendlichen Vollkommenheiten. Diese hat er schon von Ewigkeit, und sie können von keinem endlichen Geschöpfe den mindesten Zusatz erhalten. Gott ist, war, wird seyn, und bleibt ohne dich, ohne mich, ohne alle Menschen, das höchste, vollkommenste, mächtigste, weiseste, gerechteste, heiligste und glückseligste Wesen. Er schuf dich aber, daß du seine Vollkommenheiten erkennen, richtig und gut davon urtheilen, und aus ihnen Beweggründe und Muster, weise, fromm, gerecht und gottselig und heilig zu leben nehmen solltest. Dies ist seine äußere Ehre. Zu diesem Ende gab er dir Leben und Seyn, hauchte dir eine Seele ein, die mit dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen ausgerüstet ist, ertheilte dir Kraft, dich selbst nach Vernunftgründen zu richten und zu bestimmen, und unterschied dich dadurch von dem vernunftlosen und auf der Erde kriechenden Thiere. Er legte ein Herz in deinen Leib, das voll hohen und edlen Trieben, Gefühlen und Neigungen ist; und machte dich den höheren Geistern ähnlich, die um seinen Thron stehen, seine Vollkommenhei-

ten bewundern, und in seiner Herrlichkeit versenkt sind.

Welche Seligkeiten liegen für dich darinn, o Mensch! o Christ! — Seligkeit schon in diesem Leben. Denn Gott und seine Vollkommenheiten erkennen, von Gott und seinen Vollkommenheiten richtige und gute Begriffe haben, Gott und seine Vollkommenheiten preisen, Gott und seine Vollkommenheiten durch die Aehnlichkeit des Lebens, so viel es Menschen möglich ist, an sich ausdrücken, dies ist ein Gedanke, der uns unsre Würde, unsre Erhabenheit über die andern Geschöpfe erst recht entwirft, und unser Gemüth mit großen und angenehmen Empfindungen erfüllet. Dies muß uns hier unser zeitliches Glück erst recht schmackhaft und genießbar machen; dies muß uns die Leiden und Widerwärtigkeiten mit unnennbarem Troste versüßen, unsre Pilgerschaft leicht, die Wege, die wir zu gehen haben, eben, und alle Lasten, die uns drücken, erträglich machen. — Seligkeiten in einem künftigen Leben. Denn dadurch, daß wir Gott und seine Vollkommenheiten itzt durch Vernunft und Glaube zu erkennen suchen, bereiten wir uns vor, daß wir uns ihm selbst dermaleinst nähern können, wo wir ihn sehen sollen, wie er ist, d. h. wo wir an seiner Majestät immer mehr Vollkommenheiten entdecken, in seinem göttlichen Lichte wandeln, von einer Klarheit zur andern fortschreiten, und von der Fülle alles Guten ewig umströhmet werden. —

Dies ist unser Ziel und Ende, um deßwillen wir geschaffen sind. Dies wissen wir. Ein Ziel, M. C.! mit dem Nichts, was sonst auf der Erde ist, es mag noch so groß und glänzend seyn, kann verglichen werden; ein Ziel dem alles Andre muß untergeordnet, und zu dem alles Andre als Mittel muß angewandt und gebrauchet werden. Endlich ein Ziel, dessen Außerachtlassung und Verlust nichts mehr ersetzen kann. Für was schuf uns Gott zu seiner Ehre; wenn wir sie nicht befördern wollen? Zu was legte er den Trieb nach Glückseligkeit in uns, wenn wir das nicht suchen wollen, was uns zur Glückseligkeit führet? Das wissen wir doch, daß wir dies erhabene Ziel durch nichts erreichen können, als nur dadurch, daß wir Gott dienen, und zwar bey Zeiten. Da erreichen wir es am leichtesten.

Wann und wie können wir aber diesen erhabenen Zweck unsrer Bestimmung leichter und sichrer erreichen, als wenn wir uns bey Zeiten, oder schon in den frühesten und beßten Jahren darnach erstrecken? — Der Jüngling hat noch eine Vernunft, die reine Wahrheit suchet, die noch nicht von den Dünsten, die aus der Erde erzeuget werden, umnebelt ist. Es kostet ihm also noch keine so große Mühe, sich zu dem Urquelle alles Lichtes zu erheben; er hat noch keine eingewurzelten Vorurtheile zu besiegen, keine falschen Grundsätze zu überwinden. Sein Herz ist noch von keinen Scheingütern betrogen, eingenommen und gefesselt; es sehnt sich

von

von selbst nach dem beßten Gute. Der Trieb nach wahrer Glückseligkeit ist noch ganz neu, frisch und unverdorben in ihm. Oder gesetzt auch, daß er ein- oder das andermal das Falsche statt dem Wahren, das Böse statt dem Guten aus Täuschung oder irriger Wahl ergriffen hat: so kann er den Fehler bald wieder einsehen, verabscheuen, verbessern. Sein Gewissen, das noch nicht eingeschläfert ist, weckt ihn; die Grundsätze der Erziehung wachen in ihm auf, und mahnen ihn, bald wieder in die verlaßene Bahn einzutreten; und seine noch nicht zum Bösen verwöhnte Seelenkräfte lassen sich wieder auf das Gute lenken.

So erwirbt sich auch das noch zarte und biegsame Gemüth des Menschen eine gewisse Fertigkeit, immer nach dem vorgesteckten Ziele seines Daseyns zu ringen. Er wird es mit noch eben der Leichtigkeit in den künftigen Mannsjahren, in dem folgenden Greisenalter bis zu seinem Tode hin verfolgen. Und so wird es erwahret, was die weisen Sprüche sagen: Ein Jüngling, der auf seinem Wege wandelt, wird nie, wenn er auch älter wird, davon abweichen. Sprichw. 22, 6. — Oder sagen Sie mir, M. C.! was war die Ursache, daß Maria, die Mutter des Herrn, die wir heute verehren, ihrer hohen Bestimmung immer getreu, die Ehre des Allerhöchsten und ihre eigene Glückseligkeit zu ihrem Lieblingsgeschäfte, zum Gegenstande ihres ganzen Lebens machte? warum sie nie etwas that, was dieser Bestimmung zuwider war? warum sie

ims

immer die gnade- und tugendvolle, die vollkommene und heilige Person blieb, und als eine solche die Verwunderung aller kommenden Geschlechter seyn wird? — Ohne Zweifel müssen wir den Grund davon in ihrer frühezeitigen Opferung aufsuchen. Da bekamen alle ihre Seelenkräfte, ihr Verstand, Herz und Wille und alle ihre Neigungen eine gewisse Richtung und Bestigkeit zu Allem, was gut, edel, schön, löblich ist, was zur Heiligkeit und Glückseligkeit führet; eine Richtung und Bestigkeit, die sie nie, bey allen Abwechslungen ihres Lebens, verlor.

Wollen wir mehr Beyspiele: so sehen wir uns nur ein wenig unter uns selbst um, und wir werden deren nicht wenige finden. Wer sind dann diejenigen, die vor unseren Augen auch in diesen verderbtesten Zeiten nichts von dem allgemeinen überhandnehmenden Verderbnisse an sich zu haben scheinen; die noch so fromm, gottesfürchtig, auferbaulich, Gott und seiner Religion zur Ehre leben, und nichts so sehr verlangen, nichts so eifrig suchen, als glückselig zu werden? Sind es nicht Seelen, die sich dem Dienste ihres Gottes von Jugend auf ergaben, und eben darum, weil sie sich bey Zeiten daran gewöhnten, das Joch des Herrn nun mit Freude tragen? — So wahr ist es, daß es leicht sey, Gott dienen, wenn man ihm frühzeitig in den beßten Jahren zu dienen anfängt.

Im Gegentheile, M. L. C.! wird man seinen Gott, wie es Pflicht ist, entweder sehr schwer oder

gar nicht dienen, die Ehre des Allerhöchsten selten oder nie befördern, seine eigene Glückseligkeit gar niemals oder nur mit der äußersten Anstrengung erreichen; wenn man das bis auf die spätern Jahre verschoben hat.

Nachdem uns der weise Prediger ermahnet hatte: Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk, setzte er noch hinzu: Ehe dann die Zeit der Trübsal kömmt, und ehe sich die Jahre nähern, von welchen du sagen wirst: sie gefallen mir nicht. Was ist denn das für eine Zeit, und welche sind diese Jahre? Keine andern, als die Jahre des höhern und betagtern Alters, und die Zeit des Todes, auf welche sich so viele Menschen thörichter Weise Rechnung machen, daß sie da Gott zu dienen, und sich von ganzem Herzen zu ihm zu wenden anfangen wollen. Dieser Zeit, diesen Jahren sollen wir itzt weislich zuvorkommen. Sey deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend eingedenk, ehe dann die Zeit der Trübsal kömmt, und ehe sich die Jahre nähern, von welchen du sagen wirst: sie gefallen mir nicht.

Denn, M. G.! nehmen wir die Sache nur natürlicher Weise. Soll der Verstand eines Menschen, welcher aufwuchs, und seine beßten Tage dahin welkte, ohne sich in der Kenntniß Gottes nur einmal zu üben, soll der Verstand eines solchen Menschen, sage ich, sich auf einmal mit einem Gegenstande abgeben, der ihm nie geläufig war? — Soll er sich in den Tagen, wo er ohnedas abzunehmen

men anfängt, erst mit Betrachtungen und Uebers legungen abgeben? — Wird ein Herz, das von Jugend auf mit der Weltliebe, mit der Eitelkeit angefüllt, und ein Sklav seiner Lüste war, sich so leichte umändern, und auf einmal ganz voll seines Gottes seyn, und sich nach etwas Bessers sehnen, als jene Dinge waren, die es beständig liebte? — In dem Alter ist man nicht einmal mehr zu zeitlichen Verrichtungen tauglich: und wird man es nicht um so weniger zu dem Geschäfte des Heils und der Seligkeit seyn? Will man vielleicht ein Wunderwerk von der Gnade seines Gottes erwarten, die man sich niemals zu Nutzen machte? Es spricht aber selbst der Herr bey dem Propheten Oseas 5, 4.: Sie werden ihre Gedanken nicht mehr dahin bequemen, daß sie zu Gott zurückekehren. — Denn der Geist des Lasters ist mitten in ihnen, und sie haben den Herrn nicht erkannt. Gott ist zwar gütig, den verirrten Sünder, wann er sich immer zu ihm bekehren wird, auch noch in dem letzten Augenblicke, auf- und anzunehmen. Allein der an das Böse gewöhnte Sünder wird sich endlich entweder nicht bekehren wollen oder nicht bekehren können. Er wird es bey seiner allzustarken Angewöhnung selbst einsehen, daß es, sittlicher Weise zu reden, unmöglich ist, das auf einmal zu ersetzen, was er so lange versäumet hat; und das itzt sogleich zu lieben, zu wählen, zu thun, was er nie liebte, wählte und that. Geht es mit einem solchen im sittlichen Verstande nicht eben so,

was sich dort an David ereignete, als er die Waffenrüstung Sauls anlegen sollte: So kann ich nicht gehen; denn ich bin es nicht gewohnt? 17, 39. — Wie schwer fällt es oft dem Frömmsten, wenn er nur etwas von seinem Eifer nachgelassen hat, sich wieder in die vorige Ordnung zu bequemen? — Welche Mühe kostet es einem jugendlichen und kräftigen Menschen, eine böse Gewohnheit wieder abzulegen?

Diese sind die Gründe, warum wir Gott bey Zeiten dienen und ihm unsere beßten Tage wiedmen sollen. Nun wollen wir genauer bestimmen, wie wir eigentlich Gott dienen sollen.

Zweyter Theil.

Gott dienen, ein Diener Gottes seyn, sein Leben dem Dienste des Allerhöchsten weihn, dies alles ist bald gesagt. Allein die Begriffe, die man damit verbindet, sind oft sehr verschieden, und daher auch oft sehr unrichtige Begriffe. Wenn uns nun aber daran gelegen ist, daß wir Gott dienen, wie uns wirklich daran gelegen seyn muß: so wird es auch allerdings der Mühe werth seyn, das Wahre vom Falschen auszulesen, zu untersuchen, was darunter verstanden und nicht verstanden werde, was Gott dienen heiße und nicht dienen heiße.

Also worinn besteht der Gott schuldige und ihm von dem Menschen in seinen beßten Jahren zu leistende Dienst nicht? Es giebt wohl manche unter den Christen, welche, wenn sie das außerordentliche

Opfer Mariens und dessen Umstände betrachten, sich selbst bereden, man könne kein wahrer Diener, keine wahre Dienerinn Gottes seyn; wenn man sich nicht in die Einsamkeit verschließe, nicht immer in den Tempeln aufhalte, nicht lange Gebethe entrichte, nicht Gott Tag und Nacht mit dem Munde lobe, nicht Gelübde mache, nicht besondere Strengheiten und Uebungen vornehme. Sie unterhalten sich mit solchen Gedanken vor den Bildnissen Mariens. Sie machen sich selbst Vorwürfe darüber, daß sie dieser Seligsten noch nicht so weit nachgefolget sind. Sie halten alles Uebrige, was sie thun, für Nichts. Sie beneiden diejenigen, welche so glücklich waren, einen Stand zu ergreifen, wo sie alles dieses thun, üben und leisten können. Allein wer so denkt, der betrüget sich. Man muß außerordentliche Beyspiele nicht zu allgemeinen Sittenregeln, nie zu Verhaltungsvorschriften für alle Menschen machen. Die Lage Mariens war die Lage jener vor allen ihres Geschlechtes begnadigten Tochter, welche die künftige Mutter des Messias werden sollte. Zu so einer sonderbaren Würde gehörte auch zweifelsohn eine sonderbare Vorbereitung. Wenn sie sich also fast noch in den Kindesjahren in die um den Tempel zu Jerusalem erbauten Wohnungen verbarg; wenn sie sich da in dem Gebethe und in der Betrachtung himmlischer Dinge vertiefte; wenn sie, wie die heil. Väter sagen, sich mit dem Gelübde der Jungfrauschaft verband, so folgte sie ihrem Berufe, den ihr vielleicht der Geist Gottes

zu erkennen gab; und sie sah alles dieses nicht als das Wesentliche ihres Dienstes, sondern nur als Mittel zu dem Wesentlichen an. Wie sollten nun wir, M. C.! in derley Uebungen und Beschäftigungen das Wahre, Eigentliche und Wesentliche jenes Dienstes setzen, den wir Gott schuldig sind? — Wo und in welcher Stelle wird uns gebothen, daß wir die Welt verlassen, und die Einsamkeit lieben sollen? Selbst Maria war nicht alle Tage ihres Lebens eine Einsame. Wo und wann haben wir den Auftrag und Beruf erhalten, daß wir ohne Unterlaß in den Kirchen, vor den Altären liegen, und Gebethe auf Gebethe häufen müssen? „Selbst Maria, sagt der heil. Ambros, lag nicht immer der Beschauung und dem Gebethe ob. Sie ließ es nur mit andern Beschäftigungen, in die sie ihre Zeit eingetheilet hatte, abwechseln.“ Was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden; wenn man Gott auf solche Weise dienen müßte, und wenn das Pflicht für alle Menschen wäre? Wer würde den Staat regieren, die Familien und Hausgeschäfte besorgen, uns die Nothwendigkeiten zu unserm Unterhalte herbeyschaffen? — Würde es nicht bald der Welt an Menschen, dem Staate an Bürgern, der Religion selbst an Gliedern fehlen? und würde die Gesellschaft nicht aufhören, eine Verbindung der Menschen mit Menschen zu seyn? Hierin kann demnach einmal der wahre Gottesdienst nicht bestehen, und wir wollen alles dies gerne jenen überlassen, die sich aus einem besondern Antriebe dazu gestimmt

fühlen. Der es fassen kann, der soll es fassen, und der Kräfte genug dazu hat, der soll es vollbringen. Nicht einmal diejenigen, welche sich schon zu so einer Lebensart bekannt haben, sind damit so ganz und vollkommen zufrieden, als wenn sie ihre Bestimmung schon erreichet hätten, und ihnen nichts mehr abgienge.

Worin aber besteht der eigentliche Gott schuldige Dienst, und wie soll der Christ seiner Pflicht diesfalls ein Genügen leisten? — Weder dies noch jenes ist etwas — schreibt der Apostel — sondern die Erfüllung der Gebothe Gottes, und daß jeder in dem Stande bleibe, in dem er berufen ist. 1. Kor. 7. Das heißt also Gott dienen, wenn wir seine Gebothe halten, und die Schuldigkeiten unsers Standes genau, redlich und treu erfüllen. Wenn der Bischof seine untergebene Heerde mit Worten und Beyspielen gut weidet; wenn der Fürst sein Land glücklich zu machen suchet; wenn der Beamte des Staates die Gerechtigkeit wohl verwaltet; wenn der Hofbediente den Wille seines Regenten erfüllet; und in seinem Dienste nichts ermangeln läßt; wenn der Hausvater und die Hausmutter für die Ihrigen sorgen, ihre Kinder christlich erziehen; wenn der Handwerker sein Gewerb, der Tagelöhner sein Tagwerk verrichtet; wenn der Jüngling und die Jungfrau ihre Jugendjahre wohl verwenden, sich zu ihrem künftigen Stande tüchtig zu machen suchen; wenn wir alle thun, was unser Beruf mit sich bringt; wenn wir

es mit christlichen Gesinnungen, mit guten Absichten, aus Achtung für unsre Pflicht thun; wenn wir dabey liebe Gottes und des Nächsten haben; wenn wir keine Sünden gegen unsere Christen- und Menschenpflichten begehen; wenn wir immer bessere und vollkommenere Menschen, bessere und vollkommenere Christen zu werden trachten: dann können wir uns rühmen, daß wir Gott dienen. —

Wenn der Fürst, und der Mann, der für öffentliche Geschäfte bestimmt ist, sich in die Stille vergraben will: wenn du Hausvater und Hausmutter deine Geschäfte liegen lassen, und nichts dann beten willst: wenn du, o Jüngling, und du, o Jungfrau, noch so viele Gelübde machest, und die erste Pflicht deines Standes brichst, die erste Tugend deines Standes nicht hast: so entehrest du Gott.

In die Einsamkeit können und sollen wir uns dabey auch manchmal zurückeziehen; um über uns selbst nachzudenken, um unsern Wandel zu prüfen, um wieder eifriger an unsere Berufsgeschäfte zu gehen. Auch können, sollen und müssen wir mit unter dem Gebethe obliegen; um uns, weil wir aus uns selbst nichts vermögen, stäts neuen Muth und neue Kräfte zu dem, zu was wir verbunden sind, von Gott zu erlangen. Aber alles das, und was dergleichen noch mehr ist, dürfen wir, wie gesagt, nicht als Gottesdienst, sondern nur als Mittel, Wege und Beyhilfe zum wahren und eigentlichen Gottesdienste ansehen und gebrauchen.

So bewundernswürdig uns Maria bey ihrer Darstellung in dem Tempel, bey ihrer Verschlossenheit in den stillen und heil. Wohnungen, bey ihren Andachtsübungen vorkömmt: so ließ sie es dennoch nicht dabey bewenden. Von dem Augenblicke ihres vernünftigen Opfers an haben wir vielmehr die ausgezeichneteste Treue gegen ihre Pflichten an ihr zu bewundern und nachzuahmen. So lange sie Jungfrau war, war sie es in der ganzen und strengen Bedeutung des Wortes. Selbst der unschuldigste Anblick eines Engels ließ sie für ihre Reinigkeit besorgt seyn. Sobald sie Mutter des göttlichen Sohnes ward, erzeigte sie ihrem Kinde alle mütterliche Liebe. Sie rettete dies Kind, da es vom Herodes verfolgt war, sie suchte es, da es verloren war. Sie stand ihm noch in den letzten Augenblicken des Leidens unter dem Kreuze bey. Sie hatte reine Liebe zu ihrem keuschen Ehegemahl, mit dem sie die älterliche Sorge und Pflege theilte. Ihr Herz war voll Mitleid gegen die Dürftigen, und ihr Mund öffnete sich zur Fürsprache bey Jesus für sie; wenn ihre eigene Hände der Noth nicht steuern konnten. Sie hatte ein zärtliches Gefühl für Freundschaft, und sie ehrte sie in ihrer Baase Elisabeth. Sie sprang dieser Verwandten, da wo es nöthig war, nicht nur mit Troste, sondern auch in der That bey, sie brachte den Heiland zu dem Johannes; damit dieser im Mutterleibe geheiliget würde. Sie nahm sich in ihren letzten Lebenstagen der Apo-

stel Jesu und seiner Kirche an. Diese sind die Züge einer treuen und thätigen Pflichterfüllung, die wir in dem Evangelium von ihr lesen, Züge, die diese heilige Jungfrau in den Augen Gottes weit angenehmer machten, als alles das, was uns andere fromme Schriften von ihrem Gebethe, von ihrer Beschaulichkeit, von ihrer Andacht verzeichnet hinterließen; Züge, an denen wir erkennen sollen, daß die Erfüllung seiner Christen- Standes- und Berufespflichten der beßte Gottesdienst sey.

Möchten wir nun, meine Christen! diesem Beyspiele folgen, und dem Herrn, unserm Gott frühezeitig und so, wie wir sollen, dienen. Frühezeitig, d. h. in den schönsten Tagen, noch im blühenden und kraftvollen Alter; weil da der Mensch zum Dienste Gottes am tauglichsten ist, und in einem spätern und schwächern Alter sich schwerlich oder gar nicht mehr dazu bequemen wird. Wir wissen ja nicht einmal, ob wir ein höheres Alter, ob wir die Zeit, auf welche wir uns Rechnung machen, erreichen werden. Wie Viele hat der Tod in Mitte ihrer Laufbahne dahingeraffet? — So, wie wir sollen; nicht auf Nebenwegen, nicht dadurch, daß wir das Beyfällige zum Wesentlichen machen. Die Welt verlassen, den Umgang mit Menschen fliehen; um immer in Gott versammelt zu seyn; beständig in den Kirchen sitzen und ununterbrochen bethen; sich mit Andachtsübungen überladen, sich dem

Herrn

Herrn durch Gelübde zu einem ewigen Opfer machen, dies Alles ist beyfällig in der Religion, willkührlich, und nicht allemal Allen räthlich und angemessen; aber alle Pflichten, sowohl des Christenthumes, als seines Standes, eifrig, genau und treu erfüllen, dies ist wesentlich für Alle, schuldiger und Allen möglicher Dienst. Dadurch wird der Mensch selig. Das wollen wir uns von dem Opfer Mariens als die beßte Lehre abziehen und merken. Das wollen wir nachfolgen. Dadurch wollen wir selig werden. Amen.

Auf

Auf das Fest der Opferung Mariens.

Zweyte Rede.

Die Opferung Mariens ein Beyspiel für Christen, wie sie sich bey der Besuchung der Gotteshäuser verhalten sollen.

Wie schöne sind deine Schritte, o Fürstentochter! Hohel. 7, 1.

Wer ist diese, über die der Geist heute in Verwunderung aufrufet, und von welcher die Engelchöre in himmlischen Melodien singen: Wie schöne sind deine Schritte, o Fürstentochter! Wer ist diese Fürstentochter, welche das Wohlgefallen des Himmels auf sich zieht? Und was sind das für Schritte, welche so viel Aufsehens machen? Wer ist diese, fragte schon Salomon im hohen Liede, wer ist diese, welche hervorgeht, wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne! Ihr Töchter von Sion! ihr habet sie gesehen und selig gepriesen, saget es uns, wer ist diese?

Was fragen wir lange? Ihr Name ist wie ein ausgegossenes Oel. Ihr Geruch hat sich in der Kirche verbreitet, sie schimmert auf unsern Altären,

ihr

ihr ist das heutige Fest gewiedmet. Maria, die auserwählte Tochter des unsterblichen Königes, Maria, jenes beglückte und unschuldvolle Kind, auf dem der Segen des Allerhöchsten ruht, ist es. Ihr Austritt aus dem väterlichen Hause, ihr Eingang in den Tempel zu Jerusalem, ihre Darstellung und ihr Opfer in demselbigen ist der Gegenstand einer so heiligen Verwunderung, und einer so verwunderlichen Freude. Wie schöne sind deine Schritte, o Fürstentochter!

Wir alle, M. C.! sollen gleichen Theil an dem heutigen Feste nehmen, und den herrlichen Gang dieser seligsten unter den Jungfrauen mit eben denselbigen Blicken betrachten, mit welchen sie die Geister des Himmels anstaunen; wir sollen aber auch das, was wir an ihr bewundern, uns zum Beyspiele und zur Richtschnur werden lassen; denn es würde eine unnütze Verehrung seyn: wenn wir das, was wir verehren, nicht zugleich nachahmen wollten.

Lasset uns also aus der Darstellung Mariens in dem Tempel eine nützliche Sittenlehre ziehen. Sie sey diese: wie wir uns diesfalls, wenn wir in dem Hause unsers Gottes erscheinen sollen, zu verhalten haben. Ihr Einzug in den Tempel, und ihr Aufenthalt in dem Tempel schließen für uns alles Auferbäuliche in sich ein.

Erstens: der Hingang Mariens in den Tempel lehret uns, wie wir uns in die Kirche begeben sollen.

Zweytens: der Aufenthalt Mariens in dem Tempel lehret uns, wie wir uns in der Kirche betragen sollen.

Wie schöne, o Fürstentochter, sind deine Schritte! O daß ein so lebhafter Glaube ebenfalls unsere Schritte, wie die deinigen, bewegte! o daß sie ein solcher Eifer begleitete, und eine solche Ehrfurcht richtig machete! der Herr, unser Gott, würde sich nicht mehr über die Entehrung seines geheiligten Hauses zu beklagen haben; er würde wahre Anbether, Anbether im Geiste und in Wahrheit zählen. Zieh uns nach dir, seligste Jungfrau! Wir werden in den Geruch deiner Salbe laufen. — Wir grüßen dich, wie dich der Engel grüßte, da du selbst der lebendige Tempel Gottes zu werden verdienet hattest.

Erster Theil.

Der Hingang Mariens zu den Tempel lehret uns, wie wir uns in den Tempel verfügen sollen. — Kaum war Maria von dem Gelübde ihrer Eltern, welches sie wegen ihrer langwierigen Unfruchtbarkeit gemacht hatten, verständiget; kaum wußte sie, daß sie in dem Tempel sollte geopfert werden: so kömmt sie der Zeit selbst, die noch nicht angekommen war, zuvor. Sie hält um ihre Darstellung an; und nun geht sie unter der Begleitschaft Joachims und Annens hinauf gen Jerusalem; um in dem Heiligthume ihres Schöpfers zu erscheinen. Sie geht mit einem ungewöhnlichen und

ihr

ihr Alter weit übersteigenden Eifer; sie geht mit einer ihrer Person und ihrem Geschlechte angemessenen Sittsamkeit dahin.

Wer sollte glauben, daß in einem so jungen und zarten Herzen, das kaum anfängt, sich selbst zu fühlen, ein so ungemein großer Eifer entstehen, und sich verbreiten könnte? Ein Eifer von dem man, leider! auch in dem Bußen gestandener Leute heut zu Tage kaum einige Spuren antrifft! Freylich werdet ihr mir sagen; Maria war von der vorkommenden Gnade gewecket. Ja! das macht ihren Vorzug aus; aber diese Gnade legte ihr keine Nothwendigkeit auf. Maria bediente sich derselben, sie wirkte mit; und das ist ihr Verdienst.

Denn kaum hörte sie die Stimme des rufenden Geistes, der ein Feind von Verzögerung ist: Steh auf, meine Geliebte, meine Taube, meine Freundinn, und komm! so steht sie keinen Augenblick mehr an, was sie thun soll. Die Schwachheit ihres noch unreifen Alters dienet ihr zu keiner Entschuldigung. Die Bande des Geblütes, die Liebe zu ihren Eltern können sie nicht zurücke halten, der weite und rauhe Weg schrecket sie nicht ab. Die Welt sammt ihren Eitelkeiten macht sie nicht unbeständig, nichts schiebet ihren Austritt aus dem väterlichen Hause auf. Sie windet sich aus dem Schooße ihrer Familie los. Sie ist bereitwilliger, als der gestandene Abraham, das Erdreich, worauf sie gepflanzet ist worden, zu verlassen. Sie weiß, daß es in das Haus des Allerhöchsten, in die Ta-

bernakel des Heiligen geht; sie fäßt sich kaum vor Wonne, sie singt mit ihrem Urgroßvater David, als er an die Vorhöfe von Sion dachte: Ich bin fröhlich in dem, daß mir gesagt ist worden: wir werden in das Haus des Herrn eingehen. Ps. 121, 1. Sie machet sich auf, sie geht — nein — sie fleugt wie die Taube des Noah; die Welt verschwindet allmählig hinter ihr; weil sie auf ihrer Oberfläche keinen reinen und vergnügenden Ruheplatz findet. Sie nähert sich nach und nach der Arche, worin ihr angenehmster und sichersterAufenthalt seyn soll. In Jakob will sie ihre Wohnung, in Israel ihr Erbtheil haben, und in der Versammlung der auserwählten und Gott geweihten Jungfrauen will sie, wie der Pappelbaum an den Wasserbächen, ihre Wurzel verbreiten, und Früchte der Heiligkeit bringen. Nicht so flüchtig rennet das junge Reh über die Berge, nicht so ängstlich sehnet der dürstige Hirsch nach der Wasserquelle, als dieses dreyjährige Kind des Himmels in das Heiligthum eilet.

Wenn ihr schon das hitzigste Verlangen gleichsam Flügel giebt: so ist dennoch jungfräuliche Eingezogenheit ihre Gefährtinn. Sie weiß, wo sie sich hinbegiebt, sie weiß, daß es ein Gott der Zucht und Ordnung ist, der sie erwartet und ihr Opfer aufnehmen will. Die Sittsamkeit also richtet ihren Gang ein. Stellet euch vor, ihr sehet sie. In ihren Augen nimmt man nichts Freches gewahr; auf ihrer Stirne blicket nichts Unverschämtes heror. Die Lilie der Reinigkeit steht in ihrem

Her-

Herzen, und auf ihren Wangen blühet die Rose der Schamhaftigkeit. Ihre Geberden verrathen nichts von jugendlichem Leichtsinne, noch was von weibischem Vorwitze: Ihr ganzer Auftritt hat nichts Unanständiges. Ihr Mund ergeußt sich nicht in müßiges Geschwätz; ihr Gemüth ist in die tiefesten Betrachtungen versenket, und es saget sich immerdar: Ich gehe zu dem Gott, der meine Jugend erfreuet. „Kaum hat sie die Natur gelehret, aufrecht zu gehen, sagt der heil. Hieronymus, macht sie schon so mannliche Schritte, daß man sie eher für die gesetzteste Frau, als für ein Kind ansehen sollte. Kaum hat sie reden gelernet, und sie ist mit ihrem Beyspiele die beredsamste Lehrmeisterinn des auferbäulichsten Wandels.“ Ihr Pforten des Tempels öffnet euch! und du, o Vorhang des Heiligthumes thu dich auf! ihr hohen Priester, die der Herr über sein Testament, und über die Opfer verordnet hat, eilet herbey, das heiligste Geschöpf aufzunehmen, das nie noch in dem Hause Gottes erschien. Die wahre Judith kömmt — nicht sowohl mit dem köstlichen Kleiderputze als mit der Zierde aller Tugenden ausgeschmücket — sie kömmt, ihre Danksagung abzustatten, und ihr Opfer zu entrichten. Es ist nicht ein unmündiger Samuel, der unwissend ist, was mit ihm vorgeht; es ist eine Jungfrau, die, so klein sie auch ist, ihren Gott fürchtet und mit der heftigsten Liebe nach ihm verlanget; es ist nicht eine materialische Arche, in welcher die steinerne Tafel und die Schaubrode nur

Bayerische Staatsbibliothek München

aufbehalten sind; es ist Maria, das ächte Behältniß der schönsten Zucht und größten Beschaulichkeit; die wahre Arche, in der sich der Gesetzgeber selbst, und das lebendige Himmelbrod verschließen wird. Führet sie nun unter frohem Zimbelschalle und feyerlichsten Lobgesängen in das Heiligthum ein!

Auserwählte! verlassen wir Marien ein wenig, und kehren wir unsere Blicke von dieser Fürstentochter auf uns selbst. Wie? sind wir auch so eifrig, in dem Hause Gottes zu erscheinen? — Ich frage nun nicht, ob auch wir in unsrer ersten Kindheit, wie sie, in die Kirche eilen, um dem Herrn, unserm Gott zu huldigen. Man fodert dieses erst von uns in den Jahren, wo wir unsre Vernunft gebrauchen können. Hierüber ergeht nur meine Frage, ob wir auch, wie Maria, von so einem heiligen Eifer beseelet sind, ohne Verzug, mit Hintansetzung aller Hinternisse, mit Zucht und Ordnung zu dem Gottesdienste zu kommen? — Was lehret uns die tägliche Erfahrung? Man folget eher dem Rufe einer lustigen Gesellschaft, eher der Einladung zu einem kurzweiligen Spiele, oder zu den Tanzreihen, als der Stimme der Glocke, die uns vor das Angesicht unsers Gottes einlädt. Man sieht die zu seiner Anbethung bestimmte Stunde für einen Zwang, und das Kirchengeboth, an gewissen Tagen der Messe beyzuwohnen, für ein unerträgliches Joch an. Man geht endlich dahin, aus Gewohnheit, aus Mode, aus Wohlstand; weil man es nicht unterlassen kann, und deßwegen ohne Eifer, ohne innerliche

Gei-

Geistestriebe; aber auch eben deßwegen ohne äußerliche Zucht, ohne Auferbäulichkeit.

Diese Tugend ist bey Christen unserer Zeiten ganz unkenntlich und fremd worden: und man sollte fast glauben, Christen giengen zu einem weltlichen Schauspiele; wenn man sie zur Kirche gehen sieht. Leichtsinniges Geschwätz von ihrer Thürschwelle an bis hin an den Vorhof des Herrn, Geschwätz mit ihres und anders Gleichen, unnützes Geschwätz, müßiges Geschwätz, leute ausrichtendes Geschwätz, frech hin und wieder schweifende Augen, unanständige Geberden, ärgerliches Geschrey und Gelächter sind die gemeinsten und die ganzen Vorbereitungen. Man ist niemals weniger, als bey dem Kirchengange, versammelt, und man überleget niemals, wohin man sich begiebt.

O wie beschämet uns eine so zarte Jungfrau! Seligstes Kind! du warst die erste, die sich in einem so jungen Alter den Gottesdienst zu ihrem ersten Augenmerk machte. Vor dir hat die Welt nichts ähnliches gesehen; und dennoch konnte deinen Eifer nichts zurücke halten, nichts deine Eingezogenheit mindern. Wir haben viele Beyspiele heiliger und gottesfürchtiger Seelen vor unseren Augen; und das deinige, o Maria! wird uns öfters vorgeprediget; und dennoch müssen wir es zu unsrer Schande bekennen, daß wir in dem Christenthume das Geheimniß gefunden haben, uns recht saumselig und zuchtlos dem Gesichte des Herrn zu nähern. —

Ich weiß nicht, M. C.! ob nicht die Straßen, die zu unseren geheiligten Tempeln führen, mehr Ursache haben, zu trauern, als dorten die Wege Sions im alten Testamente. Dort kamen sehr wenige zu den Feyerlichkeiten. Dies war es, was der Prophet beklagte. Hier aber kömmt man meistens mit solchen Unanständigkeiten, daß es besser wäre, man bliebe gar aus. Ist das nicht noch weit bedauernswürdiger? — Moses, da er zu dem brennenden Dornbusche gieng, zog vorher seine Schuhe aus. Abraham, da er den Berg des Opfers bestieg, ließ den Knecht sammt dem Esel unten stehen. Was ist jener Busch, und dieser Berg, wenn wir sie mit unseren Kirchen vergleichen? Schattenbilder und Vorbedeutungen waren sie. Hier ist der Herr selbst in höchster Gegenwart; und wir sollten uns nicht fragen: Wo gehst du hin? — und dieser Glaube sollte unsere Schritte nicht einrichten? — oder wir sollten uns noch gar unandächtig daselbst einfinden? — Dies wäre das andre, was Maria, die seligste Jungfrau, durch ihren Aufenthalt in dem Tempel an uns verdammte.

Zweyter Theil.

Der Aufenthalt Mariens in dem Tempel lehret uns, wie wir uns in unseren Gotteshäusern verhalten sollen. — Maria ist also wirklich in dem Tempel zu Jerusalem. Sie opfert sich nach dem Gelübde ihrer Eltern dem Gott Israels zu einem unverfälschten und wahren Dienste. Und da ein

Opfer

Opfer die höchste Handlung der Anbethung ist; die Anbethung aber ohne innerliche Anstrengung und ohne äußerliche Zeichen nicht bestehen kann: so vereiniget Maria das eine mit dem andern. Sie bethet den Herrn im Geiste und in Wahrheit an.

Wenn wir den ergrauten Simeon und die betagte Hanna bewundern, daß sie in ihrem höchsten Alter sich nie von dem Tempel entfernten, sondern dem Herrn unermüdet in Gerechtigkeit allda dieneten; wenn wir mit einem heiligen Schauder erfüllet werden, da wir lesen, daß das Volk Israel sich auf den Boden, auf ihre Angesichter hinwarfen, als der Tempel Salomos eingeweihet wurde: welche Ursache haben wir, zu staunen? und welchen Eindruck muß es auf uns machen: wenn wir eine zarte Jungfrau vor der Arche also gedemüthiget, also versammelt liegen sehen, als wenn gar nichts außer ihr wäre, das sie verstreuen könnte? Augen, Mund und Hände sind nur auf den Versöhnungsort, auf den Tabernakel gerichtet. Sie hat es an der demüthigen Leibesstellung den Cherubinen, die die Arche mit gesenkten Häuptern umgaben, weit bevorgethan; ja sie übertrifft alle Geister des Himmels, welche vor dem Throne des lebendigen Gottes in Furcht und Zittern anbethend hinsinken.

Ihr wisset es, M. C.! wenn von dem alttestamentischen Tabernakel die Rede ist, daß eigentlich der Höchste allda in eigner Person nicht zugegen war, daß er nur unter gewissen Sinnbildern bedeutet wurde. Allein Maria verhält sich also, als wenn sie ihn mit

Augen sähe, und den Glanz seiner Herrlichkeit verspürte. Was konnte aus einer so richtigen Verhaltung der äußerlichen Sinne anders erfolgen, als die genaueste Versammlung des Geistes, der sich bis zur Entzückung feurig empor schwingt? Ihre Seele hat sich, wie die Perlenmutter in ihrer Schaale, zusammengezohen; ihre Unterhaltung ist nur mit Gott. Er ist das Ziel ihrer Wünsche, das End ihrer Seufzer, der Gegenstand aller ihrer Anmuthungen. Welche Lobeslieder wallen von ihrem pochenden Herzen auf? welche Danksagungen fließen von ihren Lippen? welche heiße Begierden nach dem versprochenen Weltheilande entzünden sie, und scheinen sie zu verzehren? Ihr Verstand beschäftiget sich mit ihm, ihr Gedächtniß huldiget ihm, ihr Wille liebet ihn, und ihre Liebe, die so heftig ist, thut ihm Gewalt an, daß er sogar seine Ankunft beschleuniget.

Christen! sind wir auch von solcher Geisteserhebung und von solcher Ehrerbiethigkeit; wenn wir in dem Hause Gottes erscheinen?

Wir befinden uns nicht in einem blos materialischen Gebäude. — Dieser Ort ist erschrecklich. Es ist die Wohnung Gottes und die Pforte des Himmels. Der Herr ist hier zugegen, der Allgewaltige, der die Erde und das Firmament mit dem Finger seiner Allmacht hält; der Herr, auf dessen Wink gemacht ist, was gemacht ist; der Herr, auf dessen Stimme Alles wieder in sein Nichts zurücke fallen muß. Der Herr ist hier zugegen, der uns an Leib und Seele verdammen kann. Der Herr, vor dem die Säulen des

Him-

Himmels zittern, und die Grundveste der Erde beben. Der Herr ist hier zugegen, dem Ehre und Herrlichkeit gebühret. Er fodert von uns eine wahre, tiefe und kirnichte Anbethung.

Welche Sünde, welche unverantwortliche Sünde demnach; wenn der Christ, der Mensch, der Staub, das Nichts vor seinem Schaffer, vor seinem Herrn, vor seinem Gott ohne Ehrfurcht, ohne Geist der Andacht erscheinet? Ist das aber Geist der Andacht, ist das Ehrfurcht vor Gott, ist das wahre Anbethung; wenn man, da man mit dem leibe in der Kirche ist, mit seinen Gedanken zu Hause oder auf dem Felde, bey der Arbeit, bey den Geschäften umschweifet? — wenn man in seiner Vorstellungskraft allerhand fremde und oft gar unziemliche Bilder ernähret; und wenn das Herz mit dem Munde, welcher zu bethen scheint, nicht übereinstimmet? — Kann uns der hier gegenwärtige Gott nicht eben den Vorwurf machen, den er einst dem jüdischen Volke machte: Dies Volk ehret mich mit seinen Lefzen; ihr Herz aber ist weit von mir. Sie ehren mich vergeblich. Matth. 15, 8.

Ist das der Geist der Anbethung; wenn man unter der größten Stille, die bey den heil. Geheimnissen beobachtet wird, durch ununterbrochenes Geschwätz, durch ärgerliche Ausgelassenheiten, durch Stoßen und Drängen sich und Andern eine Ursache der Verstreuung wird? — Wenn der Heiland aus seinem Tabernakel hervortreten sollte: würde er uns nicht die Geißel, womit er die Käufer und Verkäufer

fer aus dem Tempel jagte, weit strenger fühlen lassen; dieweil wir das Haus des Gebethes zu einer Mördergrube machen? —

Ist das der Geist der Anbethung; wenn man sich nicht einmal würdiget, unter der Wandlung des heil. Opfers beyde Kniee zu beugen; wenn man sich schämet, die Hände zu falten und empor zu heben, oder seine Stimme mit dem bethenden oder singenden Volke zu vereinigen? — Kann man von uns nicht sagen: daß unser lauer, geist- und kraftloser Gottesdienst vielmehr ein Greuel in den Augen Gottes sey? — O Christen! wie verdammlich sind diese Fehler, die bey uns so allgemein sind? — O daß wir doch einmal sie erkännten, und verbesserten? — O daß das Beyspiel Mariens uns eine heil. Schamröthe und Reue abnöthigte! — Wir sind hinfällige Menschen, wir hängen dem Leibe und der Seele nach von Gott ab. Wir sollten ihm demnach mit den Kräften des einen und der andern unsre Unterwerfung bezeigen. Ein äusserlicher Gottesdienst, ohne Aufmerksamkeit und Versammlung des Geistes, ist ein leeres Lippengepräng, ist nur die Schale und Hülse des Gottesdienstes. Eine Anbethung, die nur innerlich besteht, und sich äusserlich nicht an den Tag leget, ist kein vollkommener Gottesdienst, ist ein mangelhafter Kern. Beyde müssen beysammen stehen. So verhielt sich Maria bey ihrer Opferung im Tempel. Sie bethete den Herrn im Geiste und in Wahrheit an; und darum war ihr Opfer in den Augen Gottes angenehm.

Bestreben wir uns also, Auserwählte! der seligsten unter den Jungfrauen diesfalls nachzufolgen. — Wir sind es schuldig, und wir können es sehr leichte. Denn können wir uns, wie sie, schon in dem dritten Jahre nicht in dem Tempel verschliessen; können wir nicht alle, wie sie, Gelübde der Keuschheit machen: so können wir doch uns zur bestimmten Zeit, mit Eifer und Zucht in die Gotteshäuser verfügen, und wie Maria, mit wahrer innerlichen und äußerlichen Andacht dem Gottesdienste beywohnen.

Wie glücklich sind wir; wenn das Tugendbeyspiel der zarten Jungfrau bey uns heute so viel ausrichtet, daß wir diese Pflichten künftighin richtig beobachten? Wir werden sie durch diese Nachahmung am Beßten verehren, ihre Pflegkinder seyn, und sie mit gründlichem Vertrauen unsre Mutter, unsre Fürsprecherinn nennen können. Wir werden vor dem Angesichte Gottes, wie sie, mit manchfältigem Segen überschüttet werden. Gott wird unsere Gebethe, wie ein süßes Rauchwerk aufnehmen; unsere Bittseufzer werden zu ihm hinauf, und seine Barmherzigkeit wird dagegen auf uns herabsteigen. Wir werden in dem Hause seiner Gnade alle uns nöthige Heilsmittel erlangen, und somit würdig werden, daß wir ihm dermaleinst in dem Tempel seiner Herrlichkeit, in dem Himmel, vorgestellet werden. Amen.

Auf das Fest der Verkündigung Mariens.

Erste Rede.

Die Gnade, welche Maria bey Gott gefunden hat, ein Grund zu ihrer Verehrung.

Du hast Gnade bey Gott gefunden. Luk. 1, 30.

Gnade, wenn man dieses Wort versteht, wie es in dem gemeinen Leben genommen wird, ist ein geneigtes Wohlwollen, oder eine sonderbare Gutthat, die uns von einer Person zukömmt, welche größer und vornehmer, als wir, ist. Um so mehr schätzet man eine erlangte Gnade, je mehr Grade der Gönner und Gutthäter von uns absteht. Ist es ein gemeiner, ein niedriger Mensch, ist es ein Mann unsers Gleichen, der uns geneigt ist, oder der zu unserm Besten was beyträgt: werden wir ihm zwar Dank wissen; aber was wir von seiner freygebigen Hand genießen, dies werden wir blos mit dem Name der Freundschaft, Güte und Menschenliebe belegen. Wenn wir uns aber von einem Großen der Erde, von Fürsten und Königen freundlicher Blicke, holdseligen Lächelns, freyen Zutrittes, geneigten Gehöres, glänzender Beförderungen und thätiger Hilfe zu getrösten haben: dann erhö-

erhöhen wir unsere Begriffe, verstärkern unsere Ausdrücke, und lassen es alle Welt in Zeitungen und Jahrbüchern wissen, daß wir an der Seite eines Herrn stehen und bey ihm Gnade gefunden haben.

Menschen wünschen deßwegen einander Glücke, Menschen preisen einander glücklich, Menschen ehren einander; weil sie die Huld großer Herrn genießen, ihre Lieblinge und Vertraute sind. Ein Mann, der bey Hofe in Gunst und Ansehen steht, wird der Ruhm und die Zierde seines Geschlechtes, die Hoffnung aller Bedrängten, die Stütze seiner ganzen Nazion.

Mit welchen Augen, M. C.! müssen wir diejenige Person ansehen, welche nicht nur bey einem Menschen, der sterblich, wie sie, ist: nicht nur bey einem Großen der Erde, der nur auf einige Zeit glänzet: nicht nur bey einem Herrscher der Welt, dem der Tod den Zepter aus der Hand windet, und ihn den Uebrigen gleich machet; sondern bey Gott selbst, dem Herrn der ganzen Welt, dem Könige der Könige, dem unsterblichen Monarchen aller Zeiten und Völker Gnade gefunden, und zwar eine ungemeine, außerordentliche Gnade, die noch Niemanden ihres Gleichen zu Theil worden ist, gefunden hat? — Welche Ehre müssen wir gegen so eine Person tragen, welches Vertrauen müssen wir auf sie setzen, die durch ihre Auswahl die nächste, die angesehenste, die mächtigste bey Gott ist? —

Sie werden mich nicht fragen: Wer ist diese? Der Tag selbst, den Sie heute feyern, saget es

Ihr

Ihnen, daß diese beglückte, diese vor allen Menschen von Gott begnadigte Person Maria sey. Sie haben aus dem heutigen Evangelium gelesen, daß ein Engel aus Geheiß des Himmels zu ihr gesprochen: Du hast Gnade bey Gott gefunden. Sie wissen, worin diese Gnade bestehe, nämlich, daß sie zur Würde der göttlichen Mutterschaft ist erhoben worden.

Ja! Geliebte! dieses ist, was heute den Himmel und die Erde beschäftiget, Engel und Menschen erfreuet, und die Größe Mariens ausmachet: Du hast Gnade bey Gott gefunden. Dieses ist, warum wir der seligsten Jungfrau Glücke wünschen, warum wir sie verehren, und auf sie unser Vertrauen setzen sollen: Du hast Gnade bey Gott gefunden.

Ach! ihr weltlichen Gunstbezeigungen, ihr zeitlichen und irdischen Gnadenbeweisungen, aus denen man so viel Wesens machet, was seyd ihr doch gegen diejenigen, mit welchen der Himmel Marien angesehen hat? Ach! ihr stattlichen Beförderungen und Erhöhungen, mit denen die Gönner und Patronen der Welt ihre Lieblinge beehren, was seyd ihr gegen diese hohe Ehrenstuffe einer Mutter des Allerhöchsten, einer Mutter des Erlösers der Welt, auf welche heute Maria von Gott gestellet wird?

legen Sie, Andächtige! alle Vorurtheile, mit denen Sie etwa von der Welt und ihren Gnaden geblendet sind, ein bißchen bey Seite, und betrachten Sie mit mir die Gnade, welche Maria bey Gott gefun-

gefunden hat. Sie werden sehen, daß sie die allergrößte und herrlichste Gnade ist, und daß ihr von Weitem nichts gleich kömmt. Du hast Gnade bey Gott gefunden.

Zu dem Ende sage ich also: Die Gnade, derer Maria theilhaftig worden ist, ist eine zweyfache Gnade. Gnade für sie, und Gnade für uns. Gnade für sie; denn Gott selbst will in ihr Fleisch und Blut annehmen, sie soll seine Mutter, und er will ihr Sohn seyn. Gnade für uns; denn Gott selbst will in ihr das Fleisch und Blut annehmen, mit dem wir sollen erlöset werden.

Da sie Gnade für sich findet, und die gesegnete Mutter Gottes wird: welche Ehre verdienet Maria von uns? Dieses wollen wir im ersten Theile untersuchen.

Da sie Gnade für uns findet, und die Mutter unsers Erlösers wird: welches Vertrauen können wir auf sie setzen? Dies wollen wir im zweyten vernehmen.

Erster Theil.

Maria hat Gnade für sich gefunden; indem sie die Mutter Gottes wird.

Der Gedanke allein: Die Mutter des Allerhöchsten seyn und genannt werden, schleußt alles Große in sich ein, und wenn wir ihn recht nach seinem innern Gehalte durchdringen wollten: müßten wir erst selbst die Größe eines Gottes und die Niedrigkeit eines Geschöpfes recht begreifen können.

Wir

Wir wollen uns in die Höhe dieses gränzenlosen Meeres nicht hinaus wagen; wir wollen — da wir dieses zum Voraus glauben, uns allein bey den äußerlichen Umständen des Geheimnisses aufhalten. Sie sind diese, wie sie uns das Evangelium an die Hand giebt:

Der Herr läßt Marien um ihre Einwilligung zur Mutterschaft ersuchen.

Der Herr erhöhet sie zu dieser Mutterschaft vermöge eines ganz unerhörten Wunders.

Er läßt sie zum Ersten um ihre Einwilligung ersuchen. Schon war es von Ewigkeit her in dem Rathe des dreyeinigen Gottes beschlossen, daß die zweyte Person in der Gottheit Fleisch und Blut annehmen, und Mensch werden sollte. Schon war Maria zu diesem erstaunlichen Werke aus allen Adamstöchtern, wie die Rose von den Dörnern, ausgelesen. Schon mußten die begeisterten Propheten diese künftige Mutter mit den allerschönsten und kenntlichsten Zügen vorher verkündigen. Schon ward sie bey ihrer Entstehung in der Welt mit den zu so einem Amte erfoderlichen Gaben ausgerüstet. Kurz Maria war von je her und zu allen Zeiten ganz allein und vor Allen des göttlichen Wohlgefallens würdig, daß ein Gott, welcher in die Welt kommen wollte, in ihrem Schooße ruhen, und aus ihr, mit unsrer Natur bekleidet, hervorgehen sollte; und dennoch will es eben dieser Gott auf ihr Jawort, auf ihre Einwilligung ankommen lassen. Die Zeiten neigen sich zum Ende, das Geheimniß aller

Geheim-

Geheimnisse soll in die Erfüllung gehen: hören Sie nun, welche Anstalten der Allerhöchste trifft. Er bedienet sich hiezu eines vornehmen Amtträgers, des größten aus dem himmlischen Heere. In der Zeit — versichert uns das Evangelium — ward der Erzengel Gabriel von Gott nach Nazareth in Galiläen gesandt, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne, mit Name Joseph, aus der Familie David vermählet war, die Jungfrau selbst hieß Maria. Er läßt ihr den stattlichsten Gruß bringen. Sie von seiner Huld, von seinem Beystande, von seinem Segen versichern. Der Engel gieng hinein zu ihr, und sprach: Sey gegrüßt, du Begnadigte, der Herr ist mit dir, du bist gesegnet unter den Weibern. Er läßt ihr das erhabene Ziel dieser Gesandtschaft, und seine Absichten, die er mit ihr von Ewigkeit hatte, entdecken, und er wartet, was sie auf diesen unerwarteten Antrag antworten wird. Sieh! du sollst empfangen, und einen Sohn gebähren, dem du den Name Jesus geben sollst, der wird groß und ein Sohn des Allerhöchsten seyn.

Sehen Sie hier, M. C.! wie weit sich Gott gegen Maria herabläßt. Sehen Sie daraus, von welchem Werthe, von welchen Verdiensten und Vortrefflichkeiten diese Jungfrau in den Augen unsers Gottes seyn müsse: und — wenn sie, wie es allem Ansehen nach unläugbar ist, die Angesehenste vor ihm seyn muß — mit welchen Gesinnungen wir sie betrachten sollen.

Es scheint zwar überflüßig zu seyn, daß ich diese Frage an Sie stelle; weil ich versichert bin, daß Sie ihr Glaube von den Vorzügen Mariens überzeuget hat, und an denselben keineswegs zweifeln läßt. Allein, da wir in Zeiten leben, wo die Verehrung Mariens nicht sowohl von Glaubesgegnern, als von unartigen Kindern der Kirche angefeindet und bestritten wird: so ist nichts wichtiger, als eben diese Frage. Vielleicht sind selbst welche unter denen, die mich gegenwärtig anhören, von den falschen und schwatzhaften Grundsätzen angestecket, welche die Sperlinge bereits auf den Dächern nachsingen. Ich frage also nochmal: Ist es erlaubt, und thut man nicht zu viel, wenn man Marien verehret; nachdem sie Gott selbst durch seinen Erzengel, mit seinem Gruße, mit Zusicherung seiner ganzen Gnade mit dem Antrage der göttlichen Mutterschaft und mit der Erwartung ihrer Einwilligung beehret hat? —

Die Antwort soll mir nicht sowohl euer Mund, als eure Denkart, euer eigenes Betragen in dem gemeinen Leben geben. Wie würdet ihr euch verhalten, ihr jungen Männer, die ihr auf Bedienungen und Ehrenstellen wartet; wenn euch der Fürst durch einen Abgeordneten nach Hofe, an seine Seite, und zu seinen geheimsten Geschäften beriefe; wenn er euch das Ruder des Staates, und die Einrichtung des gemeinen Wesens anvertraute? — Ich laß es seyn: daß sich euer Herz nicht übernähme, und euers vorigen Standes nicht vergäße: würdet

ihr

ihr aber nicht mehr Ehrerbiethung als vorher von eueren Mitmenschen fodern? — Würdet ihr nicht sogar glauben, daß man euch alle Achtung im Name des Fürsten selbst schuldig sey? — Wenn euch, ihr jungen Frauenzimmer von niederem Herkommen! ein König zu Bräuten seiner Söhne verlangte: wie groß würdet ihr auf einmal in eueren eigenen Augen seyn? — Wie würdet ihr von Andern angesehen und geehret zu werden verlangen? — Doch ich gehe zu weit. Diese Beförderung und Erhöhung soll sich nur an einem euers Gleichen, an einer eurer Gespielinnen ergeben: werdet ihr nicht eine besondre und vorzügliche Achtung gegen so eine Person blicken lassen? Als Saul, der König, dem Hirtenknaben, David, sagen ließ: Sieh! du gefällst dem Könige, und alle seine Diener lieben dich. Nun so sey der Tochtermann des Königs. 1. Kön. 18, 13.: sprach dieser: Sehet ihr es für so gering an, des Königs Tochtermann zu seyn; da ich arm und unvermögend bin? So denkt und spricht man noch heut zu Tage in dem gemeinen Leben.

Nun da Maria die Mutter des unermessenen Gottes wird, und da es sogar bey der Wahl, die Gott mit ihr schon getroffen hatte, noch darauf ankömmt, ob sie es werden will: ist das etwas Geringes? Geht man zu weit; wenn man sie, mit der Kirche, die Königinn des Himmels nennt? Sind es Abgöttereyen; wenn man, nicht sie anzubethen, nein! sie zu ehren, ihr Tempel und Altäre erbauet;

wenn man ihre Bildnisse in den Kirchen und zu Hause aufstellet? — Sind es Mißbräuche; wenn man unter ihrem Titel andächtige Versammlungen und Bruderschaften errichtet? — Ist es Andächtelei; wenn man sie mit den Worten des Engels öfters begrüßet? —

Wir Menschen sind so oft und so sehr auf unsre eigne Ehre, die nicht selten eine unverdiente Ehre, und bey alle dem ein Schatten und ein Nichts ist, verpicht, daß wir nicht das Mindeste davon vergeben. Was ist aber größer, als die Ehre einer Mutter Gottes? Wir machen keine Gottheit aus Maria. Dies sey ferne von uns. Wir bekennen, daß Gott unendlich über sein Geschöpf, das er in Gnade seiner gewürdiget hat, erhaben, und allein der Gegenstand unsrer Anbethung ist. Wir wissen aber auch, daß außer Gott nichts so hoch ist, als Maria, und daß es uns zusteht, sie eben wegen des Herrn, der sie verherrlichet und groß gemacht hat, unsrer Verehrung würdig zu achten.

Und fürwahr! die Würde und das Amt einer Mutter des Herrn ist so wichtig, daß Maria selbst darüber erschrack, als sie davon aus dem Munde des Engels verständiget wurde, und nicht wußte, was sie ihm erwiedern sollte. Sie aber sah hin, und erschrack, und gedachte, was das für ein Gruß wäre. Einerseits setzte sie ihre Demuth über die gemachten Lobsprüche, und andrerseits ihre Liebe zur Reinigkeit über die Geburt eines wiewohl göttlichen Sohnes in Verlegenheit. Wie wird dieses ge-

schehen, da ich keinen Mann erkenne? — Allein fürchte dich nicht, Maria! der Herr, der dich vor Tausenden erwählet hat, wird dir zu liebe noch grössere Dinge thun. So tröstet sie der Engel, um ihr alle Besorgniß zu benehmen. Du fragest nach der Art, du erkundigest dich um die Weise. Höre! du wirst Mutter vermöge des erstaunlichsten Wunders werden. Der heil. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; daher dann auch das heil. Kind Gottes Sohn seyn und heißen wird.

Sehen Sie, Geliebte! die Mutterschaft Mariens soll ein Werk selbst der hochheiligsten und anbethenswürdigsten Dreyeinigkeit seyn. Die Kraft des Vaters überschattet sie, der Sohn theilet sich ihr mit, der heil. Geist kömmt auf sie herab; um sie fruchtbar zu machen, und dennoch in ihr die Blühte der von ihr so zärtlich geliebten und geschätzten Jungfrauschaft zu erhalten. Das Heilige soll somit aus ihr hervorgehn, wie der Stral aus der Sonne, wie der Geruch aus der Lilie, wie die Frucht von dem Baume; d. h. ohne sie im Mindesten zu verletzen, ohne Nachtheil ihrer Reinigkeit. Kurz! sie wird eine jungfräuliche Mutter seyn. Moses sah einen brennenden und nicht verbrennenden Dornstrauch; es war ein Wunder. Bald sieht die Welt eine empfangende und doch nicht geschwächte Jungfrau; es ist ein größers Wunder. Aaron sah eine dürre Ruthe grünen; es war ein Wunder. Bald sieht die Welt die Ruthe Jesse blü-

ben und Früchte zugleich tragen. Es ist ein größers Wunder. Josua sah die Sonne stille stehen, und Ezechias sah sie in ihrem Laufe zurücke weichen; es war ein Wunder. Bald wird die Welt einen Gott gleichsam vernichtet, und eine Junfrau noch mehr erhöhet und verschönert sehen; es ist ein größers Wunder, es ist das Wunder aller Wunder.

Herrliche Dinge sind von dir gesagt, du Stadt, du Tempel, du Wohnung, du Mutter meines Gottes! der höchste Werkmeister hat dich gegründet. Ezechias hat dich in der verschlossenen und dennoch bewohnten Pforte, Salomo in dem vermachten und dennoch liebliche Gerüche verbreitenden Paradiese entworfen. Wer sind wir, daß wir dir unsere Ehrbezeigungen versagen sollten?

Fürchten wir nur nicht, M. C.! daß wir Gott einen Abtrag thun und seine Ehre schmälern; wenn wir für die Ehre seiner Mutter eifern. Denn lief dann der Ewige Gefahr, Etwas von seiner Herrlichkeit zu verlieren, als er sich seinem Geschöpfe auf eine so wundervolle Weise mittheilte? oder sind nicht vielmehr seine Vollkommenheiten hiedurch der Welt um so mehr bekannt worden? Und fällt die Ehre, die sie von uns empfängt, nicht allemal auf den zurücke, dessen sie Mutter ist; indem wir an ihr seine Weisheit, seine Allmacht, seine Güte, seine Gaben verehren?

Was sollen wir sonst noch für einen Fehler dabey zu begehen fürchten? — Wann verfehlet sich der Christ mehr; da er dem vom Alterthume bewähr-

ten Gebrauche folget, und in die Fußstapfen seiner Voreltern eintritt? oder da er sich nach den neuen, von Glaubensfeinden ausgebrüteten, und von unandächtigen, lauen und freylebenden Katholiken angenommenen Meynungen richtet? Die Kirche hat zu allen Zeiten, und sobald sie den Sohn anbethete, auch die Mutter verehret. Die gelehrtesten, frömmsten und heiligsten Väter der Kirche haben sie ohne Unterlaß mit Mund und Feder vertheidiget. Unsre fränkische Kirche ist mit der Verehrung der Mutter des Herrn aufgewachsen. Zeugen hievon sind noch so viele in unserm gesegneten Vaterlande berühmte marianische Gnadenörter und Denkmäler. Zeug hievon ist dieser uralte und ansehnliche Tempel, der von seiner Entstehung an immerdar von dem Lobe Mariens ertönte. Zeugen hievon sind diese Altäre, welche die erhabensten Fürsten dem Name der seligsten Jungfrau errichteten, wiedmeten und heiligten.

Wenn ich also Marien verehre: so thue ich, was die größten, die vernünftigsten und heiligsten Männer thaten, und was die ganze Kirche thut. Ich handle also weislich, ich handle fromm, ich handle nach den Absichten Gottes selbst.

Nur einige ungebethene und schwärmerische Glaubesneuerer, die der Maria entweder die Mutterschaft, oder die Jungfrauschaft abzusprechen sich erkühnen, verwerfen die andächtige Verehrung Mariens. Die Kirche hat solche jederzeit mit dem Fluche gebrandmarket. Nur einige unfromme und

ihres Names unwürdige Christen, die es eben so wenig mit dem Sohne als mit der Mutter gut meynen, verschreyen ihre schon längst üblichen Andachten als Geburten der finstern Zeiten, als Mönchserfindungen und Aberglaube. Die Kirche seufzet darüber. Wenn du dich nun, M. L. C.! von den Schriften, und von dem Geschwätze solcher Leute, weil sie das Gift unter artigen Blumen vortragen, irre machen läßt: was soll man von dir halten? Dieses: daß du gegen den Strom schwimmen, ein Sonderling seyn, und dich zur Parthie der Feinde der Kirche und Mariens schlagen wolltest. Welche Schande für den rechtgläubigen Christen!

Sagen wir also bey jeder Widerrede, bey jedem Gespötte der großsprechenden Witzlinge unserer Zeiten: So muß diejenige geehret werden, die Gott selbst will geehret wissen; weil er ihr das größte Ehrenamt übertragen hat. Lassen wir von unserm Eifer nichts nach. Ehren wir Marien als die Mutter unsers Gottes, so viel wir nur können. Besuchen wir ihren heiligen Tempel öfters, wohnen wir ihren Andachten bey, verkündigen wir mit dem Gruße des Engels ihr Lob, feyern wir ihre Festtage. Sehen wir sie als das schönste Muster unsrer Nachfolge an. Halten wir unsere Kinder und Untergebenen dazu fleißig an.

So lange als die Andacht und die Verehrung gegen die seligste Jungfrau bey uns andauern wird: wird der Segen des Himmels in unserm Vaterlande blühen. Nebst dem, daß wir Mariam verehren,

wer-

werden wir auch allezeit das sicherste Vertrauen auf sie setzen können. Denn, M. C.! sie hat nicht nur Gnade für sich, sondern auch Gnade für uns bey Gott gefunden. Erneuern Sie ihre Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Maria hat Gnade für uns gefunden; indem sie die Mutter unsers Erlösers geworden ist.

Die Welt, M. C.! durch die Sünde des ersten Menschen zu Grunde gerichtet, schmachtete seit Jahrtausenden in Finsternissen, und lag unter dem Joche des Satans verkauft. In Anbetracht ihrer Sklaverey waren die Menschen von dem Himmel ausgeschlossen, Kinder des Zornes und leibeigene der Hölle. In Anbetracht ihrer Finsternisse konnten die Menschen kein Mittel erfinden, sich aus diesem Elende herauszureißen und zu jener Glückseligkeit wieder zu gelangen, die sie einmal verscherzet hatten. Diesem zufolge hatten wir einerseits eines Lösegeldes vonnöthen, durch das wir erkaufet, und andrerseits eines Lichtes, von dem wir erleuchtet würden.

Gott selbst hat versprochen, daß er uns Gefallenen zu Hilfe kommen, und uns Betrübten Trost verschaffen wolle; aber er hat es versprochen, daß es vermöge seiner Menschwerdung in dem Schoose einer Jungfrau geschehen sollte. Maria ist diejenige, die er zu diesem Werke auserseyn hat. Sie sollte uns erstens unsre Befreyung und zweytens unser Licht bringen.

Ich sage erstens unsre Befreyung. Denn Sie, M. C.! war bestimmt, das Fleisch und Blut herzugeben, welches zur Vergebung unserer Sünden mußte geopfert werden. In dieser Rücksicht rief der heil. Bernard bey seiner Betrachtung, die er über das heutige Geheimniß anstellte, ganz entzückt aus: „Rede, o Maria! willige geschwind in den Antrag des Engels ein. Er erwartet deine Antwort, und auch wir erwarten sie; weil uns der Fluch drücket. Wir sind zwar durch das Wort eines Gottes erschaffen worden; aber sieh! wir sind dem Tode unterworfen; auf ein einziges Wort von dir werden wir ein neues Leben athmen. Dieses bittet von dir der Stammvater des menschlichen Geschlechtes mit seiner ganzen Nachkommenschaft. Um dieses flehet Himmel und Erde.“

Diese Wünsche, die der honigfließende Vater machet, was drücken sie anders aus, als das erbärmliche Elend, in dem sich alle Sterbliche befanden, als noch der Engel mit Maria redete, und daß es lediglich auf den Wille dieser einzigen und sonderbaren Jungfrau ankomme, ihm ein Ende zu machen? So wie es bey ihr stand, die Mutter des Allerhöchsten zu werden: so stand es eben deßwegen auch bey ihr, die Mutter unsers Erlösers zu seyn.

Indessen sie giebt Antwort. Sie williget ein. Sie redet ein gutes, ein tröstliches, ein aller Annahme würdiges, und ein aller Süßigkeit volles Wort. Höret es ihr Himmel! vernimm es, o Erde! jauchzet ihr Berge und Bühel! ihr Menschen werdet

det vor Freude außer euch, und fallet dankerfüllt der Jungfrau zu Füßen! Sie spricht: Sieh! ich bin eine Dienstmagd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Worte.

In diesem Augenblicke leget Gott, der den Menschen des alten Bundes ein Gott der Rache war — der Herr, erhaben und erschrecklich — seinen einmal gefaßten Grimme, und er wird der Gott der Liebe und alles Trostes. Er verändert seine Donnerkeile in einen sanften Regen. Sein Sohn steiget von dem Himmel auf die Erde. Er nimmt in dem Leibe dieser Jungfrau unsre Natur an. Er bleibt Gott, und er wird Mensch; um als Gottmensch für uns die Genugthuung zu bringen, die weder ein purer Mensch leisten, noch Gott von einem puren Menschen annehmen konnte. Von diesem Augenblicke an rinnt schon das Blut, welches auf Golgotha für uns soll verspritzet werden, welches die Handschrift unsrer Sünde tilgen, die Hölle sperren, und den Himmel eröffnen muß.

Wie wohl und schicklich sang David im Geiste: „Herr du hast deine Erde gesegnet. Du hast die Gefangenschaft Jakobs aufgehoben. Du hast die Bosheit deines Volkes nachgelassen. Du hast ihre Sünden bedecket. Du hast deinen Zorn gemäßiget, und deinen ganzen Grimme hintangeleget.“ — Maria ist diese gesegnete Erde, weil von ihr die Blume des Heils entsprieset.

Adam! wo bist du? komm nun aus deinem Winkel hervor, darein du dich verborgen hast. Das

Weib von der Schlange betrogen, hat dich und die Deinigen in das Unglück gestürzet; sieh hier ein ander Weib, welches von dem heil. Geiste beseelt, dir Glück, Heil und Segen bringt. Ihr traurigen Nachkömmlinge hebet euer gebeugtes Haupt empor! sehet, eure Erlösung nahet herzu. Maria hat der Schlange den Kopf zertreten. Sie wird die Mutter aller Lebendigen.

Ihr Christen insgesammt! die ihr die Früchte eurer Erlösung schon wirklich genießet, lasset euer Vertrauen und eure Hoffnung rege werden, die ihr mit allem Rechte auf diese Mutter setzen könnet, ohne welche euch diese Erlösung nicht zugewendet werden sollte. Was verlanget ihr, ich sage nun nicht in dem Geschäfte eurer zeitlichen, sondern geistlichen Wohlfahrt, daß euch diese Mutter der Barmherzigkeit, bey ihrem Sohne nicht erhalten und zuwegen bringen könnte? Ihr habet euch durch vielfältige wirkliche Sünden wieder in die alte Dienstbarkeit der Hölle begeben; und ihr fürchtet noch immer Gegenstände des göttlichen Abscheues und Fluches zu seyn? Fliehet zu der Mutter euers Erlösers. Sie wird nicht zugeben, daß das Blut ihres Sohnes an euch verloren gehe. Stecket ihr noch wirklich in den Fesseln einer bösen Gewohnheit, scheinen sie euch zu eisern zu seyn; ist es euch Ernst, davon befreyet zu werden? Eilet mit Zuversicht zu der Mutter Jesu. Sie wird nicht nachlassen, bis euch dieser Heiland von eueren Sünden erlediget, Stärke über euere Leidenschaften und

Sieg

Sieg über die Versuchungen ertheilet. Seyd ihr um den letzten Austritt aus dieser Welt in ein anders und ewiges Leben besorget? Wird es euch bange, ob ihr Kinder der Seligkeit, oder der Verwerfung seyn werdet? Werfet diese Angelegenheiten in den Schoos Mariens. Sie wird ihren Sohn vermöge ihrer Liebe bitten, mit der er durch sie in die Welt eingegangen ist, daß er euch zur Gnade aufnehme, und in die erwünschte Freyheit der seligen Kinder Gottes führe.

Sie hat Gnade bey Gott gefunden. Sie ist die Mutter euers Erlösers. Hierauf kann sich euer Vertrauen steifen. Sie ist aber auch die Mutter des Lichtes. Eine Anmerkung, die zwar unser Vertrauen ebenfalls unterstützen, aber es auch zugleich mäßigen soll.

Das Wort ist Fleisch geworden, sagt der heil. Johannes — und wir haben gesehen... Was? die Herrlichkeit unsers Gottes, als eines Eingebohrnen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit. Das heißt: die alten Schatten, Nebel und Finsternisse sind verschwunden, und wir sehen, was die Welt vorher nicht sah. Denn, M. C.! ehe noch dieses Geheimniß in die Erfüllung gieng, betheten die Menschen die nichtigen Geschöpfe an. Nun aber ist der wahre und einzige Gott der Gegenstand unsrer Religion, unsers Gottesdienstes. „Denn dieses, spricht der Apostel, ist die Quelle des ewigen Lebens, daß sie dich als den alleinigen Gott erkennen, und Jesum Christum, den du gesandt

sandt hast.“ Vorher herrschten alle gräuliche und schändliche Laster auf dem Erdboden, den sie ganz überschwemmet hatten. Nun aber haben Gerechtigkeit und alle Tugenden ihren Thron aufgeschlagen. Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi ist erschienen; damit wir gerecht, nüchtern und gottselig auf der Welt leben. Vorher lebte der Mensch meistens nach dem wilden Triebe seiner Leidenschaften. Nun wandelt er nach dem Gesetze Jesu und seines Evangeliums. Das licht ist in die Welt gekommen. — Das Angesicht der Erde ist somit in diesem Geheimnisse gänzlich verändert und erneuert worden. Die Welt hat eine ganz andre Gestalt bekommen.

Alles dieses, M. C.! haben wir der Einstimmung Mariens in die Gesandschaft des Himmels zu verdanken. „Sie hat – spricht der heil. Bernard – mit ihrem: Mir geschehe, das Geschäft der ganzen Welt vertreten. Sie hat dadurch Friede zwischen Gott und den Menschen, die Vertilgung des Todes, die Wiederbringung des Lebens zu Stande gebracht.“ „O Wort – drückt sich hierüber der heilige Thomas aus – o Wort voll der Kraft und Wirkung! o Wort! welches fast mächtiger ist, als jenes, welches Gott bey der Erschaffung aussprach. Denn durch jenes sind die Dinge entstanden, die nicht waren; durch dieses aber ist die Welt, die gänzlich verwüstet war, wieder hergestellet worden.“ —

Wenn

Wenn nun das Wort ihrer Einwilligung so viel vermochte, da sie noch auf Erde wanderte, und da sie von Gott erst zur Mutterschaft sollte befördert werden: was wird sie nicht itzt, da sie wirklich bey ihm zunächst in dem Himmel ist, vermögen? — Wenn wir nur in dem Lichte der Wahrheit, nach dem Gesetze Jesu Christi, nach den Vorschriften seiner geheiligten Religion wandeln wollen: wird kein Geboth so schwer seyn, zu dessen Erfüllung sie uns nicht Gnade erwirbt; keine Tugend so groß, und keine Vollkommenheit so erhaben, die wir unter ihrem Beystande nicht erreichen. Liebe Gottes, Liebe des Nächsten, Treue in den Pflichten unsers Standes, Reinigkeit des Herzens, Heiligkeit des Lebens, seliges Ende, Eroberung des Himmels, Alles, Alles wird uns Maria bey ihrem Sohne erlangen, was wir aus unserm Unvermögen nicht erhalten können. Sie wird hin zu seinem Throne treten, unsere Bitten und Angelegenheiten vortragen. Sie wird mit der zärtlichsten Mutterliebe für ihre Pflegkinder flehen: Mein Sohn! übergieb doch die Seelen deren, die dich bekennen, den wilden Thieren, d. h. ihren Leidenschaften, ihrer Schwäche und der Ungestümme der Versuchungen nicht. Vergiß die Seelen deiner Armen nicht bis zum Ende. Dieser göttliche Sohn, der sich ihr ganz und gar in seinem Leben dargab, kann ihr unmöglich Etwas abschlagen. Und er, der ihr jederzeit unterthan und gehorsam war, kann ihrem Fürworte nichts verweigern.

Wenn

Wenn alle Christen so bestellet wären, und bey dem Verlangen, Gott getreu und rechtschaffene Christen zu bleiben, ihre Zuflucht zu Maria nähmen: würde gewiß Niemand verdammt werden.

So aber hasset man zu unseren Zeiten das Licht; man liebet die Finsterniß mehr, als das Licht; man richtet sein Leben nicht mehr nach dem Evangelium ein, sondern nach seiner Eigenliebe, nach seiner schwachen Vernunft, nach lüstigen Schriften und heidnischen Grundsätzen. Man überläßt sich seinen Leidenschaften; man schleppet die Ketten seiner bösen Gewohnheiten von einer Ostern bis zur andern fort; man verharret in den nämlichen Gelegenheiten; man stürzet sich muthwillig von einem Laster in das andre: und man beredet sich vielleicht noch dabey, man könne wenigstens an dem letzten Hauche seines Lebens auf das Ansehen Mariens bey Gott, auf ihre hochgiltige Fürbitte Anspruch machen, und man werde nicht zu Grunde gehen.

Ungegründetes, vermessenes und fruchtloses Vertrauen! Denn, meine Christen! wenn Maria für uns bey ihrem Sohne fürspricht: so geschieht es nur zu dem Ende; damit dieser göttliche Sohn über uns herrsche. Sie weiß, daß ihr der Engel dieses göttliche Kind nur darum angekündiget, und daß sie es nur deßwegen in ihrem Schoose empfangen habe: Er wird in dem Hause Jakobs herrschen ewiglich; und

seines Reichs wird kein Ende seyn. Wer demnach dieses Reich Jesu an sich, an seiner Seele und an seinen Mitbrüdern zerstöhret, der ist ein Feind der Mutter, wie er ein Feind des Sohnes ist.

Wohlan dann, meine Christen! bethen Sie zuerst den Herrn ihren Gott, der ihnen zu liebe aus Maria Mensch geworden ist, im Geiste und in der Wahrheit an. Dienen Sie ihm aus ganzem Gemüthe. Wandeln Sie in seinem Lichte, und leben Sie nur so, wie er will, daß Sie, als Christen, leben sollen: dann verehren Sie diejenige, die ihn empfangen und gebohren hat; und dann setzen Sie alles Zutrauen auf sie. Auf diese Weise wird ihre Verehrung und ihr Vertrauen Gott und seiner Mutter gefällig seyn. Ihre Verehrung. Denn wie sollte er an der Verehrung derjenigen ein Mißfallen tragen, die er aus dem ganzen weiblichen Geschlechte erwählet hat, seine Mutter zu seyn? Die er selbst um ihre Einwilligung zu dieser Mutterschaft durch die Bothschaft des Engels begrüßen und gleichsam bitten ließ, und die er endlich, vermöge des unerhörtesten Wunders, welches die Natur selbst mit Stillschweigen anstaunet, dazu beförderte, daß sie diese Mutter werden konnte, ohne aufzuhören, Jungfrau zu bleiben? Ihr Vertrauen. Denn, da er uns nicht anders erlösen wollte, als daß er aus Maria eben das Fleisch und Blut zu unsrer Erlösung annahm, und da er

durch

durch diese Annehmung nicht nur die Erlösung, sondern auch die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Weg, das Licht und Leben der Welt geworden ist: so will er auch, daß wir, um die Früchte der Erlösung und des Lebens zu bewahren, an seiner Mutter eine gütige und milde Fürsprecherinn hätten.

Machen wir demnach itzt gleich unserer Verehrung sowohl, als unserm Vertrauen den Anfang. Rufen wir aus ganzem Herzen mit den Worten des Engels zu Maria: Du, o Allerseligste hast Gnade bey Gott gefunden. Gnade für dich, und Gnade für uns. Jenes machet dich ehrwürdig in unseren Augen, dieses läßt uns hoffen, daß du uns zu allen Zeiten beystehen wirst. Gey uns gegrüßt, du Mutter des Herrn, du Braut des heiligen Geistes, du Tochter des ewigen Vaters, du Gesegnete unter allen Weibern, du Königinn Himmels und der Erde, sey uns gegrüßt, du Wurzel und Quelle unsers Heils! Erfreue dich, du Herrliche in deinen Vorzügen, welche alles, was die Welt Großes und Prächtiges hat, übersteigen. Sieh, in diesem Zähnenthale wenden wir unsere Augen zu dir. Bitt für uns, o Maria! bitt für uns, besonders zu diesen gefährlichen Zeiten, wo die höchste Wohlthat der Menschwerdung Jesu Christi so sehr verkannt, wo der Werth der göttlichen Erlösung so

viel-

vielfältig vereitelt wird, wo die Finsterniſſe an die Stelle des Lichtes getreten ſind, wo der Glaube von der Erde verbannt, wo die Liebe Vieler erkaltet iſt, wo der Eifer und die Andacht der Meiſten erloſchen, und wo man das Chriſtenthum faſt in dem Chriſtenthume ſelbſt ſuchen muß. Bitt für uns, daß wir, die hier verſammelt ſind, noch in dieſem Leben von der kleinen Anzahl der gutgläubigen, der rechtſchaffenen, der eifrigen und ſtandhaften Diener Jeſu, deines Sohnes, unſers Erlöſers ſind und verbleiben. Bitt für uns, daß wir nach einem ſeligen Tode die Früchte unſrer Erlöſung im Himmel genießen. Amen.

Auf das Fest der Verkündigung Mariens.

Zweyte Rede.

Die Gesandtschaft des Himmels an Maria rechtfertigt unsre Verehrung gegen sie.

Der Engel Gabriel ward von Gott in die Stadt Nazareth in Galiläa zu einer Jungfrau gesandt, die einem Manne vermählet war, dessen Name Joseph, aus dem Hause Davids; und der Name der Jungfrau hieß Maria. luk. 1, 26. 27.

Der Himmel schickt heute seinen Herolden aus; um die ewigen Rathschlüsse bekannt zu machen. Dieser mit der Kraft Gottes ausgerüstete Bothschafter trägt die Befehle des Allerhöchsten mit sich; er steigt mit schnellem Fluge von dem Orte seines glückseligen Aufenthaltes auf die Erde; er läßt sich in einer Stadt von Galiläa nieder. — Vielleicht in einer Stadt, wo Könige und Fürsten ihren Sitz aufgeschlagen? oder wo Weise und Gesetzverständige ihre Versammlungen halten? oder wo Reichthum, Ueberfluß und Pracht ihren Sammelplatz haben? Nein! — er ist über volkreiche und glänzende Städte hinüber, er hat sich bey den Schu-

len

len der Gelehrten, bey den gethürmten Palläſten, bey den Häuſern der Reichen vorbeygeſchwungen. Ich erblicke ihn in einem kleinen Städtchen, von dem es unter den Juden zum Sprichworte geworden: ob auch von dannen etwas Gutes herkommen könnte. Nazareth iſt der Ort ſeiner Beſtimmung. — Hier tritt er in eine niedre Hütte; hier legt er ſeine Aufträge bey einer demüthigen und armen Jungfrau ab; bey einer Jungfrau, die mit einem gemeinen Handwerker aus dem verfallenen Stamme Davids getrauet iſt. Der Engel Gabriel ward von Gott in die Stadt Nazareth in Galiläen zu einer Jungfrau geſandt, die einem Manne vermählet war, deſſen Name Joſeph, aus dem Hauſe Davids; und der Name der Jungfrau hieß Maria.

Wer iſt dieſe Maria, die der würdigſte Gegenſtand einer ſo hohen Geſandtſchaft bey all ihrer Niedrigkeit geworden iſt? — Wir, Auserwählte! haben das Glück, ſie genauer zu kennen, ſo unkenntlich ſie übrigens den Schwärmgeiſtern und Glaubesſpöttern ſeyn mag. Sie iſt eben diejenige, deren Bildniſſe auf unſeren Altären ſchimmern, vor denen ſo viele Pflegkinder erſcheinen, zu deren Dienſte ſich ſo viele Herzen beſchäftigen; zu deren Ehre die Kirche gewiſſe Feſte, Verſammlungen, Bruderſchaften und Andachten anſtellet. — Sehen wir, M. C.! hatte nicht allen Feinden Mariens und ihrer Verehrung den Mund geſtopfet? — Denn, wenn die Kirche fehlet: ſo muß Gott ſelbſt gefehlet haben,

daß er wegen einem Geschöpfe so große und herrliche Anstalten getroffen, welches eine erschreckliche Gotteslästerung ist, die nur aus dem Munde eines Heiden kommen könnte.

Sagen wir also, zu was uns heute das Evangelium Stoff giebt: ein Gott sendet seinen Engel mit dem wichtigsten Auftrage zu Maria: der Engel vertritt seine Gesandtschaft mit dem feyerlichsten Gepränge. In beyden liegt die Rechtfertigung des Eifers der Kirche und unserer Andachten für die Ehre der seligsten Jungfrau: und zwar

Erstens in der Anordnung dieser Gesandtschaft liegt der Grund unsrer Verehrung,
Zweytens: in der Einrichtung dieser Gesandtschaft liegt die Weise unsrer Verehrung.

Lassen wir uns demnach, Andächtige! zu diesen gefährlichen und der Ehre Mariens so nachtheiligen Zeiten nicht irre machen. Wir ehren sie; weil sie der Himmel geehret hat. Wir verehren sie, wie sie der Himmel verehret hat. Wir können dies falls nicht zu viel thun. — Darum, o Seligste unter den Jungfrauen! o heil. Mutter meines Gottes! fange ich meine Rede, wie der Engel seine Bothschaft, an: Gegrüsset seyst du, Maria!

Erster Theil.

In der Anordnung der himmlischen Gesandtschaft liegt der Grund unsrer Verehrung. Ich will mich, Geliebte! nicht darin aufhalten, daß ich die

Größe

Größe und Würde Mariens, die sie bey Gott hat, aus der Größe und Vortrefflichkeit des Geistes, der zu ihr abgeschickt wird, ermesse. Ich könnte mit dem heil. Ambros meine Verwunderung äußern, daß sie das Geheimniß, dessen sie sollte verständiget werden, nicht aus dem Munde eines Menschen, sondern eines Engels vernimmt. Ich wäre befugt, mit dem heil. Gregor hinzuzusetzen: Sehet! nicht nur ein gemeiner Engel, sondern Gabriel, der Erzengel, kömmt zu ihr. Ich würde daraus den Schluß zu machen haben: So hoch ist Maria bey Gott angesehen, solche Ehre läßt er ihr widerfahren. Allein geben wir zu, daß dieser aus dem Chor der obersten Engel nicht sowohl wegen ihr, als wegen dem Geheimnisse abgeordnet wurde. Erwägen wir nur den wichtigen Umfang seiner Gesandtschaft, und wir werden dennoch den Gipfel der Ehre entdecken, zu welchem Maria an diesem Tage von Gott ist erhöhet worden. Das Evangelium giebt uns sonderbar zwey Umstände an:

Sie soll die Mutter ihres Gottes werden, und
Sie soll dieselbe vermöge eines unerhörten und ganz erstaunlichen Wunders werden.

Die Mutter Gottes werden, seyn und heißen, welche Vorzüge, welche Würde? — Sieh! du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebähren. Er wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Der Sohn Gottes also, den der Vater vor dem Morgensterne gezeuget hat, Gott von Gott, wahrer

Gott vom wahren Gott will der Sohn eines Weibes nicht nur der Benennung nach, sondern in der Wahrheit werden. Sie soll ihn, den die Allheit nicht einschließt, in ihrem Schooße empfangen; sie soll ihm ihr Fleisch und Blut mittheilen; sie soll den, der die Welt mit der Kraft seines Wortes trägt, in ihrem Leibe tragen. Sieh! du wirst empfangen in deinem Leibe. Ihr Ursprung will aus ihr entspringen, der Urheber ihres Lebens will durch sie, als Mensch, zu leben anfangen, und vermöge dieser wirklichen und wahren Hervorgehung der Sohn des Menschen heißen, wie er von Ewigkeit her der Sohn Gottes ist. Sieh! du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebähren. Es rühme sich gleichwohl die Sara, daß sie einen Patriarchen, die Hanna, daß sie einen Propheten, die Mutter des Samsons, daß sie einen Helden gebohren habe. Die Mutterschaft Mariens ist weit herrlicher; indem das Kind, dessen sie die Mutter wird, in allem Anbetrachte weit größer, der Herr der Patriarchen, Propheten und Helden und Gottes gleicher und ewiger Sohn selbst ist. Er wird groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden.

Demüthige Jungfrau von Nazareth! die du ganz in deine Niedrigkeit versenket bist, verzage nun nicht mehr, du möchtest als ein zartes und schwaches Zweig unter einer solchen Frucht erliegen. Es ist Gott, der dich in Gnaden angesehen hat. Fürchte dir nicht, Maria, du hast Gnade

bey Gott gefunden. Sieh! so sehr hat dich Gott gewürdiget, daß er das Geheimniß seiner Menschwerdung von deiner Einwilligung will abhängen lassen. Er wartet auf deine Antwort. — Unvergleichliche Jungfrau! er wartet nicht allein; auch wir, welche der Sentenz der Verdammung erbärmlich drücket. Wir sind durch das erste Weib zu Grunde gegangen; durch dich, als das andre und beßre Weib hoffen wir unser Heil. Sieh zu deinen Füßen den unglücklichen Adam mit seiner ganzen Nachkommenschaft hingestreckt! Antworte, o Jungfrau, antworte schleunig!

Sie redet, sie spricht: Wie wird dieses geschehen? — Vermöge eines himmlischen und ganz außerordentlichen Wunders, läßt ihr der Herr durch seinen Diener sagen: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. „Erstaunliche Begebenheit, ruft hier der heilige Peter Chrisologus aus. Sie soll gebähren, und kennt keinen Mann! Wer hat jemals die Früchte der Erde eingesammelt, ohne sie vorher angebauet zu haben? Wer hat je das Ziel ohne Mittel erreichet? Wie? und ein Gott will in Maria empfangen und gebohren werden; er will in ihr die Natur, ohne Beyhilfe der Natur, fruchtbar machen? Ja, M. C.! Gott hebt, ihr zu liebe, diesfalls die Gesetze der Natur auf. Die Gnade macht sie zur Mutter, die Kraft des Allerhöchsten erhält sie als Jungfrau. Mit ihrer Empfängniß wächst die Schamhaftigkeit,

mit ihrer Geburt vermehrt sich die Keuschheit. Und dieses räumet ihr einen herrlichen Vorzug unter den Weibern durch ihre Jungfrauschaft, und unter den Jungfrauen durch ihre Fruchtbarkeit ein. Der heil. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Zeige man mir ein solches Wunder, welches Gott, einem Geschöpfe zu Liebe, gewirket habe. „Nein! sagt der heil. Bernard, sie hat weder vor, noch nach ihres Gleichen.“

Wenn nun Maria dem Herrn so wohl gefallen, daß er in ihr Mensch werden wollte; wenn sie ihn nicht anders, als durch ein Wunder aller Wunder dennoch wahrhaft empfangen und gebähren sollte: wo sind die Schwärmgeister, welche ihr den schönen Titel einer Mutter Gottes zu rauben, oder ihr die Verehrung zu entziehen sich bestreben? Gebührt ihr nicht alles dieses wegen einer so erhabnen Würde, die ihr Gott selbst ertheilet hat, und deren keine größre nach Gott erdacht werden kann? — Wo ist der Fehler, dessen sie die Kirche beschuldigen; wenn er nicht blos in ihrem Gehirne haftet?

Die Verehrung der seligsten Jungfrau hat sich zu allen Zeiten und bey allen Völkern des rechtgläubigen Christenthumes auf die Größe ihrer Mutterschaft gegründet. Daher haben sich die heiligen Väter gleichsam entschöpft, ihr Lob zu verkündigen; daher haben die christlichen Redner nicht Worte genug finden können, sie zu erheben. Daher sind so viele Tempel und Kapellen zu ihrer Ehre eingewei-

het worden; daher nennen sie die Großen mit Ehrfurcht, und die Einfältigen mit Zärtlichkeit; daher rühmen sich so Viele in ihrem Dienste; daher machen alle christliche Zungen nur eine Stimme aus, entweder ihren Beystand anzuflehen, oder ihr Lob zu verkündigen. Und wenn wir auch keinen andern Grund hätten: wäre diese allgemeine Uebereinstimmung so vieler von einander entfernter, durch Sitten und Gebräuche verschiedener Völker nicht schon Beweis genug, von der Billigkeit ihrer Verehrung?

Ist man denn in den neueren Zeiten auf einmal so klug worden, daß man da Fehler antrifft, wo beynahe achtzehn Jahrhunderte keine entdeckten? — Nichtige Vorwände! Man fürchtet die Ehre Jesu Christi zu schmälern; wenn man seiner Mutter eine beweiset. War denn das Volk Israel der Ehre Gottes nachtheilig, als es nach erhaltenem Siege rief: Der Sieg gehöre dem Herrn und dem Gedeon? Machen wir denn eine Gottheit aus Maria? — Und wird nicht die Andacht, die Gleichgiltigkeit, die Verachtung, welche solche Leute gegen Maria zeigen, auf den Sohn zurücke fallen, der sie vor allen Töchtern Jerusalems geehret hat, da er nur aus ihr wollte gebohren werden, und der ihr sogar gehorsam ward? — Aber die Weise, womit sie heut zu Tage verehret wird? — Was wollen die Feinde Mariens gegen die Weise ihrer Verehrung einwenden? — liegt sie nicht in der Entrichtung der englischen Bothschaft? Dies soll uns erörtern der

Zweyte Theil.

Bis daher hörten wir den Engel die Befehle des dreyeinigen Gottes vorbringen. Nun hören wir, welcher Worte und Ausdrücke er sich hiezu bedienet. Und zwar, wie begrüßet er sie, sobald er in ihr einsames Zimmer tritt? wie fängt er seine Bothschaft an? — Gegrüsset seyst du voll der Gnade, spricht er, der Herr ist mit dir, du bist gesegnet unter den Weibern. So viele Worte, M. C.! so viele Titel und Lobeserhebungen, mit welchen er der Beglücktesten unter allen Geschöpfen huldiget, deren Verdienste er schon kennt. Erwägen wir sie nach der Ordnung.

Gegrüsset seyst du, Maria, voll der Gnade. Dies ist der erste Lobspruch, den er ihr macht. — Man muß hier von dem Werthe der Gnade nicht nach dem Gewichte der Menschen, welches der Prophet ein betrügliches Gewichte nennt, sondern nach dem Gewichte des Heiligthumes urtheilen. Die Gnade ist ein Gut über alle Güter der Erde; weil sie eine übernatürliche Eigenschaft ist, und lediglich von der freygebigen Hand Gottes herkömmt. Sie ist das kostbarste Unterpfand seiner Liebe, die Mittheilung seines heiligmachenden Geistes, das heilige Band, das uns mit ihm vereiniget, eine göttliche Annehmung an Kindesstatt, die uns erhebt, und endlich ein Ausguß seiner göttlichen Vollkommenheiten, wodurch die Seele vorzüglich geschmücket wird, und einen rechtmäßigen Anspruch zum Besitze

fte Gottes erlangt. So eine vortreffliche Sache ist es um die Gnade; und diese bewundert der Engel an Maria, ja nicht nur die einfache Gnade, sondern, die ganze Fülle derselben auf einmal. Gegrüsset seyst du voll der Gnade. D. h. wie die heil. Väter sagen, der Engel verehrte sie also mit Gnade erfüllt, daß sie von derselbigen nicht nur in ihrer Empfängniß geheiliget, von der Masse des Verderbens abgesöndert, und in ihrem Leben von aller Sünde erhalten worden, sondern daß sie sogar davon übergeflossen, und mit diesen himmlischen Gewässern alles erquicket habe. „Diese ist die Gnade, sagt der goldne Redner, welche dem Himmel Ehre, der Erde einen Gott, den Völkern den Glaube gegeben, den Lastern ein Ende gemacht, die Ordnung des Lebens, die Richtschnur der Sitten hergestellet hat.“ Gegrüsset seyst du voll der Gnade.

Der Herr ist mit dir. Nun wundre ich mich nicht mehr, daß Maria mit dem ganzen Ueberflusse der Gnade bereichert worden. Nun trage ich gar kein Bedenken mehr, sie auf die Art zu verehren, wie sie von der Kirche verehret wird, nachdem mich der Engel versichert, daß der Herr mit ihr, und zwar durch die innigste und vollkommenste Vereinigung mit ihr ist. — Der Herr ist nicht nur mit ihr, wie er durch sein Mitwirken mit allen Kreaturen ist; nicht nur, wie er vermöge seiner heiligenden Gnade mit den Sündern ist; nicht nur, wie er vermöge seines besondern Beystandes mit den Auserwählten ist, um sie zu dem Ziele der Herrlich-

keit

keit zu führen; sondern, weil er vermöge seiner Einverleibung mit ihr ist, und durch den höchsten Grad seiner Liebe, durch die allergrößte Gnade, und das mächtige Ansehen, welches er ihr verschaffet, mit ihrem Blute nur ein Blut, und eben dasselbige anbethungswürdige Blut, welches zu unsrer Erlösung soll vergossen werden, ausmachen will. Kurz, er soll vermöge seiner wesentlichen und persönlichen Gegenwart, vermöge seiner Gott- und Menschheit bey ihr seyn. Der Herr ist mit dir. Welche Ehre, welcher Vorzug! und konnte wohl auf dieses etwas anders, als der ausnehmende Segen folgen, welcher Marien zu Theil ward, und von dem hier der Engel noch redet.

Du bist gesegnet unter den Weibern. Der Engel erhebt sie nicht nur über die Eva. Er sagt ihr nicht nur, daß sie die Mutter des Lebens, wie jene die Mutter des Todes geworden sey. Und wenn er auch dieses nur allein gesagt hätte; wie groß, wie herrlich müßten wir uns diesen Segen vorstellen? Nun aber stellet er ihr alle gerechten Weiber, die jemals gelebet haben, oder noch leben werden, an die Seite! — Er zieht sie allen vor; und der Glanz aller ihrer Tugenden verschwindet vor jenen der seligsten Jungfrau, wie der Schein der Sterne vor dem Schimmer der Sonne. Die Abigail, die Jahel, die Judith, die Esther sind Namen, deren man kaum noch denken darf; wenn die Rede von Maria ist. In ihnen waren nur etliche schwache und seichte Bäche des himmlischen Segens; aber

Maria ist ein volles Meer. Du bist gesegnet unter den Weibern.

So grüsset und so verehret einer der vornehmsten Engel Marien. Sein Gruß ist eben jenes Gebeth, so die Kirche an diese unvergleichliche Jungfrau gerichtet hat, an sie öfters wiederholet, und haben will, daß sich die Gläubigen desselben gleichfalls bedienen sollen.

Indessen, wie viele giebt es, die sichs zur Schande rechnen, den englischen Gruß öffentlich und andächtig herzusagen? — Denn was sagen uns gewisse leichtsinnige und mit dem Gifte der Afteraufklärung angehauchte Geister? Jesus Christus, sagen sie, hat uns eigentlich gelehret, was und wie man zu Gott bethen; nirgendswo aber gesagt, daß man Maria auf solche Art grüssen und verehren soll. — Es ist dieses zwar ein frecher, und vermessener, dabey aber doch leicht zu beantwortender Einwurf. Ja! Jesus Christus hat uns das vollkommenste Muster des Gebethes ertheilet, indem er uns das Vater unser gelehret. Sind wir ihm aber nicht auch großen Dank schuldig, daß er uns so viel gewürdiget hat, um uns durch einen Engel unterrichten zu lassen, wie wir seiner Mutter unsre Ehre beweisen sollten? und da die Kirche, die von dem heil. Geiste geleitet wird, noch die Worte der Elisabeth nebst ihren eigenen Wünschen hinzusetzt; so hat sie weiter nichts anders gethan, als uns, nachdem wir Marien mit den Worten des Engels und der Elisabeth gelobet, ihrer Fürsprache und Vermittelung bey ihrem Sohne würdig zu machen.

Es

Es schleichen sich aber dabey, fährt man weiter fort, so viele Mißbräuche mit ein, daß man es nicht gleichgiltig ansehen kann. Wie aber! frage ich, sind diese Mißbräuche auf Seite der Kirche oder einzelner Privatmenschen? Auf Seite der Kirche Mißbräuche aufsuchen wollen, dies ist eben so viel, als der Sonne Flecken vorzeigen. Die Kirche kann uns keinen falschen Gottesdienst vorschreiben. Bestehen aber Mißbräuche bey einzelnen Menschen: stößt dieß die Verehrung Mariens um? — Muß man denn auch Gott nicht anbethen; weil seine Anbethung mißbrauchet wird? Muß man die Sakramente abschaffen; weil sie entheiliget werden? Muß man die Religion aus der Welt verbannen; weil schlechte Leute ein Gewerb damit treiben? Wo herrschet denn auf der Welt eine so durchgängige Vollkommenheit, daß sich gar kein Unkraut auch unter den beßten Waizen mische? — Man suche nur den Mißbrauch zu verbessern, nicht aber den guten Gebrauch zugleich aufzuheben; denn das hieße den Waizen mit dem Unkraute zugleich ausraufen.

Lassen Sie uns, Geliebte! indessen fortfahren, Marien zu verehren. — Daß wir sie billig verehren können, dies zeigte uns Gott selbst in der Gesandtschaft, die er zu ihr abordnete. Gott hat sie zu seiner Mutter erwählet, und vermittels eines Wunders dazu gemacht. Soll uns die Mutter Gottes nicht ehrwürdig seyn? Soll sie nicht den Zins unsrer Andacht verdienen, die das Wohlgefallen des Allerhöchsten auf sich gezogen hat? Vereh-

ren wir sie auf die Weise, wie sie die Kirche verehret. Der Engel ist uns mit seinem Gruße vorgegangen. Hat der Engel von ihr was hoffen können? — Nein! der Auftrag Gottes, den er zu entrichten abgesandt ward, seine eigene Ueberzeugung von ihren hohen Verdiensten machte ihn so beredsam, so ehrerbiethig gegen sie. Wir, die wir nun ebenfalls wissen, welchen erhabenen Rang Maria bey Gott behauptet; wir, die wir ihre vortrefflichen Verdienste kennen, wollen nicht nachlassen, sie zu verehren, und besonders auf die von der Kirche gutgeheißene und in der Kirche von jeher übliche Art zu verehren. Die Feinde Mariens mögen ihr Gift gegen sie ausprudeln, so viel sie wollen. Wir lassen uns nicht irre machen. Sie schäumen ihre eigene Schande aus. Wir halten es mit der Kirche, die in keinem Stücke fehlet. Wenn wir Marien verehren, verehren wir eigentlich Gott, der sie ehrwürdig gemacht hat, welchem sey Ehre und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Auf

Auf das Fest der Heimsuchung Mariens.

Erste Rede.

Wie unsere Besuche beschaffen seyn sollen.

Maria verfügte sich in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. luk. 1, 39.

Wir haben heute ein Beyspiel der Geselligkeit, des menschenfreundlichen Umganges und des freundschaftlichen Betragens vor uns, welches uns von dem Evangelium selbst zu betrachten gegeben wird. — Man irret sich sehr, M. C.! wenn man dafür hält, man müsse sich, um ein frommer und guter Christ zu seyn und zu bleiben, gänzlich von der Welt, von der Gesellschaft und dem Umgange mit den Menschen entziehen, und sich zwischen vier Mauern, im beständigen Gebethe, und nur immer in einsamer Betrachtung ewiger Wahrheiten aufhalten, um sich zu heiligen. Ein Betrug, der gar oft Männer bethöret, die zur Geschäftigkeit berufen sind, die in einem öffentlichen Amte stehen, die einem Hauswesen vorzustehen, Gewerbe zu betreiben haben, und die vermöge ihres Standes nicht ohne Verbindung mit andern Menschen leben können. Der Hang zur Geselligkeit ist ein unverdorbener,

mäßiger und sogar nothwendiger Trieb der menschlichen Natur. Wenn ihm alle Menschen so ganz widerstehen wollten, wenn jeder nur für sich so ganz allein zu leben erwählete, wenn jeder dächte, mit dem andern keine Gemeinschaft zu pflegen: was würde endlich aus der Welt werden? — Sogar diejenigen Menschen von beyderley Geschlechte, deren freywillig gewählter Stand eine gänzliche Zurückziehung von der Welt mit sich bringt, sind nicht so ungesellig, als sie gemeiniglich von Leuten verrufen werden, die ihre innerliche Verfassung nicht kennen. Da sie eine Gemeinde unter sich ausmachen: so unterhalten und besprechen sie sich zu gewissen Stunden untereinander, springen einander bey. Und warum sollte der Mann von der Welt, der einen größern Wirkungskreis vor sich hat, der ein Glied von einer weitschichtigern Gemeinde ist, menschenscheu seyn wollen, die Besuche, die Ansprache und überhaupt den Umgang mit Menschen fliehen? — Warum sollte er dabey der christlichen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit nicht getreu verbleiben, sich und Andere heiligen, und viel Gutes stiften können? —

Sogar die heiligste unter den Menschentöchtern, die unter Tausenden von Gott selbst auserlesene Mutter des kommenden Weltheilandes, verläßt auf einige Zeit ihre so sehr geliebte einsame Stille, geht, schon mit dem göttlichen Worte gesegnet, über das jüdische Gebirge; um ihre Freunde zu besuchen, ihrer Baase Glücke zu wünschen, die eben in einem

hohen Alter einen Sohn empfangen hatte, Theil an der Freude ihres Hauses zu nehmen, und ihr alle für diese Umstände erfoderlichen Dienste zu leisten. Sie gieng in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. Man muß also, und dies können wir ohne Anstand daraus schließen, das gesellige Leben nicht verachten, noch sich vor demselbigen fürchten, als wenn es da von lauter Gefahren für das Heil wimmelte.

Doch es sind gemeiniglich nur die Wenigsten, an denen man diese Schüchternheit, oder diese Verachtung wahrnimmt; und ich habe nicht Ursache, mich dabey länger aufzuhalten. Der größte Haufe folget dem Hange der Geselligkeit, der in der Natur gegründet ist, und durch die Erziehung ausgebildet wird, ohne erst durch andere Beweggründe hiezu aufgemuntert zu werden; aber auch vielleichte ohne zu wissen, welche Richtung man diesem Hange geben müsse; um niemals dabey Gefahr zu laufen. Man sieht aller Orten, besonders in den Städten, Zusammenkünfte, Visiten, Freundschaftsunterredungen und Freudengesellschaften ohne Ende; oft aber geschieht es, daß man sich ohne Maas, ohne Ziel und ohne Ordnung dabey einfindet, und daher allemal weniger als Mensch und Christ zurücke kömmt; weil man sich und Andern dabey an der Seele geschadet hat, sich und Andern eine Ursache des Falles und des Verderbens geworden ist.

Um also unser geselliges Leben für die Zukunft und für allezeit wohl einzurichten, wie es gesitteten

Mens

Menschen und guten Christen zukömmt, wollen wir die nützlichsten Lehrstücke hiezu von der Heimsuchung der seligsten Jungfrau abnehmen.

Sie gieng in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. Fragen wir uns nur einmal hie selbst: Wann gieng Maria dahin? warum gieng sie dahin? und wie verhielt sie sich daselbst? — Wenn wir das Evangelium zur Hand nehmen, so viel es uns diese Geschichte entwirft, werden wir erstens die rechte Zeit, zweytens die gottgefällige Absicht, und drittens das ordentliche Betragen lernen; drey Stücke, die unser geselliges Leben heiligen müssen. — Ich schreite sogleich zur Ausführung, indem ich mir Aufmerksamkeit verspreche.

Erster Theil.

Was haben wir von der rechten Zeit unsers geselligen Umganges zu bemerken? — Eben das, was uns der Geist Gottes in dem Buche des weisen Predigers in Anbetracht aller Geschäfte vorhält. Alles, spricht er, hat seine Zeit. Es ist Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen, Zeit zum Trauern und Zeit zum Hüpfen, Zeit sich zu umarmen und Zeit sich zu fliehen, Zeit zu schweigen und Zeit zu reden. Ekkl. 3, 1. — Jedes Unternehmen hat seine Zeit und Weise. Den Menschen, der hierauf nicht Acht hat, wird viel Uebels treffen. Ebend. 8, 5.

Der Weise füget sich nach dieser Lehre. Er suchet die Zeit zu benützen und jederzeit wohl anzu-

legen. Kömmt ihm der Trieb nach Gesellschaft zur Unzeit an, wo ernsthaftere Geschäfte, Berufsverrichtungen seine Aufmerksamkeit fodern: so mäßiget er ihn. Hat er seinen Pflichten ein Genüge gethan: so ist er nicht abhold, auch unter den Menschen zu erscheinen, sich mit ihnen zu unterhalten. Der Thor allein hat keine Zeit. Frühe und späte läuft er von Häusern zu Häusern, mischet sich in alle Gesellschaften und Unterredungen ein. Er möchte gerne überall dabey, oder wohl gar vorne daran seyn. Da fängt er Neuigkeiten auf, und dort krämet er sie aus. Hier kömmt er zu Spielen, und dort zu Trinkgelagen. Jede Lustbarkeit scheint ihm verloren, die er nicht mitmachen kann. So vergeht ihm der Tag mit Nichtsthun, mit eitel Müssiggehen, er versäumet seine wesentlichen Pflichten, schadet seinem Hauswesen, wird andern lästig und überdrüßig. So kostet er endlich selbst, wegen übermäßigem und unzeitigem Gebrauche, die feinern Annehmlichkeiten des geselligen Lebens nicht mehr. Sie werden ihm, wie eine Speise, die auch noch so wohlgeschmackig ist, wenn man sie alle Tage zu sich nimmt, einst gar zum Eckel. Jedes Unternehmen des Menschen hat seine Zeit und Weise. Den Menschen, der hierauf nicht Acht giebt, wird viel Uebels treffen.

Wollen wir das Annehmliche, das in dem Umgange mit den Menschen liegt, und die Süßigkeiten, die er gewähret, recht schmecken: so müssen wir ihn in gewisse Stunden und in die rechte Zeit

eintheilen. Die beßte Zeit aber ist diejenige, wenn man einige Zeit von den Menschen entfernt war. So wie uns der Hunger die Speisen würzen, der Durst den Trank gedeihlich, und die Arbeit die Ruhe erquickend machen muß: so muß uns die Absönderung von den Menschen zu der Geselligkeit mit ihnen vorbereiten, daß wir Nutzen daraus ziehen, daß wir für uns und Andere viel Gutes schaffen.

Sehen wir hin auf die Mutter des Herrn, derer freundschaftlichen Besuch der heil. Geist selbst einrichtete. Wann gieng sie aus ihrer Wohnung heraus, das Haus des Zacharias zu betreten, und die Elisabeth zu begrüßen? — Was uns das Evangelium mit dem einzigen Worte saget: In der Zeit, oder alsdann, hierüber müssen wir uns aus der vorhergehenden Stelle Aufschluß verschaffen. Sie brachte ihre schönsten Tage in einem einsamen und nur den Geistern des Himmels zugängigen Zimmer zu, wo die Händearbeit mit dem Gebethe und der Betrachtung abwechselte. Sie hatte erst die kostbare Zeit zu ihrer eigenen Heiligung und Vervollkommnung verwandt. Schon hat sie den Sohn Gottes in ihrem Schoose empfangen. In der Zeit machte sich Maria auf den Weg. Zieh nur hin, edles Geschöpf! der Segen des Himmels wird dich auf deinem Wege begleiten, deine Heimsuchung und durch sie deine Anverwandtschaft heiligen.

Wertheste Christen! geben Sie mir solche Jungfrauen, Männer, Frauen und junge Herrn; und ich will ihren Lieblingsgrundsatz, den sie immer in

dem Munde führen, daß man nie zu frühe anfangen könne, in die Gesellschaften zu gehen, und daß man recht oft Besuche geben und annehmen müsse, unterschreiben; wiewohl ich von Maria nach so vielen und langen Vorbereitungen nur einen einzigen Besuch lese, den sie ihrer Freundschaft abstattete. Denn wenn man zuerst recht ernstlich an seinen Berufsgeschäften gearbeitet hat, wird man viel gesetztes Wesen mit in die Versammlung bringen. Wenn man erst richtig und gut und christlich denken gelernet hat, wird man vernünftig, angenehm und erbäulich reden. Wenn man erst voll von Gott, voll von edlen Gesinnungen und Empfindungen der Religion ist, wird man nicht so schwach bey Anstößen und Versuchungen seyn. Wenn man erst in der Absönderung und Einsamkeit seinem eigenen Herzen Ruhe verschaffet hat, wird man in der Gesellschaft nicht ungestümm, nicht auffallend und lästig seyn. Vergebens beredet man sich, das gesellige Leben sey das beßte und beynahe einzige Mittel zur Aufklärung des Menschen. Nein, Geliebte! wenn man sich nicht vorher durch gute, menschliche und christliche Kenntnisse aufgekläret und zum Umgange mit Menschen zu Hause geschickt gemacht hat: wird der Mensch ohne Kopf und Herz sich also bey Andern einfinden, und von ihnen wieder zurücke kommen, wie er sich zu ihnen gesellet hat; ja er wird mehr Böses anrichten, als er Gutes zu gewinnen hoffte. Und wenn er zu jeder Zeit, wann es ihm einfällt, ohne Unterschied, Umgang suchet, und das für sein

einziges Geschäft hält, wird er zu keiner Zeit ein guter Gesellschafter werden.

So viel ist daran gelegen, daß man die Zeit des geselligen Lebens in Acht nimmt. Nun fraget sich, Aus welcher Absicht muß man gesellig seyn, welche Meynung, welches Ziel muß man sich dabey vorstecken? —

Zweyter Theil.

Immer bey seines Gleichen Menschen seyn wollen, nur darum, weil man ein gesellig Thier ist, dies ist bloser Instinkt, den auch die vernunftlosen Geschöpfe haben, die man oft in den Wäldern zu ganzen Horden versammelt sieht. Bey seines Gleichen Menschen seyn und mit ihnen umgehen wollen; um zu sehen und gesehen zu werden; um zu hören, und sich hören zu lassen; um seinen Witz, seine Natur- oder Geistesgaben zu zeigen; um fein, artig und galant zu scheinen; um zu glänzen, bewundert und angebethet zu werden, dies ist Eitelkeit, und so sehen auch die Zusammenkünfte der Heiden aus. Bey seines Gleichen Menschen seyn und sich beständig mit ihnen unterhalten, lediglich um sich die lange Weile zu vertreiben, und die Zeit zu tödten, das ist Unbesonnenheit, das thut der Taugenichts. Bey seines Gleichen Menschen seyn, und sich mit ihnen besprechen wollen; um sich über den Nächsten, über gewisse Stände, über die Religion lustig zu machen; um Jagd auf Einfalt und

Unschuld zu wagen; um schamlose Eroberungen zu erhaschen, das ist Ruchlosigkeit und satanisches Unternehmen.

Alles dieses heißt den Zweck des geselligen Lebens verfehlen, und dieses Gut des Menschen auf Erde um seinen wahren Werth bringen. Da wir in allen unseren Unternehmungen als Menschen und als Christen handeln müssen, d. h. da wir alles Andere aus vernünftigen und sittlich guten Absichten thun müssen: so muß es auch hier geschehen.

Das Ziel und End also, welches wir bey unseren gesellschäftlichen Zusammenkünften vor Augen haben müssen, soll wenigstens eins von diesen nachfolgenden seyn; entweder daß wir, wenn wir unsere Anverwandten, oder sonst guten Freunde besuchen, von unseren Arbeiten und Beschwerden ausschnaufen, unsern Geist ermuntern und neue Kräfte gewinnen, unseren Geschäften zur Ehre Gottes und zum Besten der Unserigen ferner abwarten zu können; oder daß wir uns mit Andern über unsere oder fremde Angelegenheiten und Schicksale besprechen; oder daß wir aus den Unterredungen, aus den Sitten und der ganzen Handlungsart Anderer Nutzen ziehen, stäts einsichtiger und gottseliger werden; oder daß wir zu ihrem leiblichen und geistlichen Besten, zu ihrem Troste, zu ihrem Unterrichte, zu ihrer Verbesserung, zu ihrem Fortgange immer Etwas beytragen.

Durch diese Absichten und Grundsätze werden unsere freundschäftlichen Besuche geheiliget und Gott wohl-

wohlgefällig. Sie sind alsdann nicht blose Erholungen für den Leib oder die Sinne, sondern Erquickungen für den Geist; nicht blos eitle Zeitvertreibe, sondern Beförderungsmittel unsrer wahren Wohlfahrt; nicht blos sinnliche Beschäftigungen; sondern gottesdienstliche Handlungen.

Von dieser Seite ist die Heimsuchung Mariens so erbäulich für uns, und sie wird es für alle nachkommende Geschlechter seyn. Sie hatte von dem Engel zwo erfreuliche Bothschaften in einer einzigen vernommen, erstlich daß von ihr die Erwartung und das Heil Israels sollte gebohren werden; und andertens daß ihre betagte Baase ebenfalls empfangen habe, und bereits im sechsten Monate gesegnet sey. Sie wollte sich nun mit Elisabeth hierüber unterreden, mit ihr die wunderbaren Wege des Herrn betrachten, sich durch ihren Umgang mit ihr in dem Glaube und in der Gottseligkeit bestärken, und ihr in ihren Umständen alle möglichen Dienste leisten. — Dieses — nicht weiblicher Vorwitz, nicht unzeitige Begierde, sich sehen zu lassen und Aufsehen in der Welt zu erregen, nicht thörichte Neigung, sich in eitle, unnütze, eitle oder gar leichtfertige Worte zu ergießen — war die Ursache, warum Maria in die Welt und in die Gesellschaft gieng. Verargen es wir daher dieser Jungfrau nicht, nein! erbauen wir uns vielmehr daran, wenn wir sehen, daß sie gleichsam von einer hitzigen Sehnsucht getrieben wird, daß sie ihre Schritte verdoppelt, und mit schnellem Gange forteilet. Schämen wir uns viel-

mehr selbst, daß wir so träge und voll von Unwille sind; wenn wir uns an diejenigen Oerter begeben, und zu solchen Personen gesellen sollen, wo, und bey denen wir nur Gutes hören, reden oder thun müssen; und im Gegentheile, daß wir zu den gefährlichsten Oertern und Personen nicht hurtig genug eilen können, sobald uns nur unsre Leidenschaft dazu wecket.

Lassen wir es aber nicht dabey bewenden, M. C.! daß wir unsern Fehler erkannt, unsere verkehrten Absichten eingesehen haben. Folgen wir in Zukunft nicht mehr sogleich jedem Triebe, der uns dahinreißen will. Fragen wir uns allemal, wenn wir Besuche abstatten wollen, erst selbst um die Endursache, die uns dazu antreibt: ob sie gut, vernünftig und christlich sey. Wenn unsere Absichten gut sind, wird unser Umgang nicht so leichte böse seyn. Dann können wir die Gesellschaft ohne Anstand lieben und suchen. Nur müssen wir noch folgende Sittenregeln inne haben, die uns Unterricht geben, wie wir uns dabey verhalten sollen.

Dritter Theil.

Welche sind die Eigenschaften und Tugenden, die wir bey der Heimsuchung Mariens erblicken? Wir sehen zwischen zwoen Frauen einen gesetzten, zwischen zwoen Freundinnen einen gefälligen, und zwischen zwoen Gesegneten einen fröhlichen Umgang herrschen. Der Gruß, die Unterredung, die Freudenlieder, Alles ist uns Probe hievon.

Die

Die Eigenschaften und Tugenden, die wir zum geselligen Leben mitbringen und da ausüben müssen, kürzlich anzugeben, sage ich: Der gesellige Christ muß erstens ernsthaft, doch ohne steifes Wesen, andertens gefällig, doch ohne Ziererey, und endlich drittens fröhlich, doch ohne Ausschweifung seyn. Fassen und behalten wir diese Anmerkungen wohl; wenn wir die Vortheile der Geselligkeit nicht verfehlen, oder sie nicht gar zu unserm Schaden mißbrauchen wollen.

Der Christ in der Gesellschaft muß ernsthaft, doch ohne steifes und unartiges Wesen seyn. Dies ist die erste Anmerkung. — Diese Ernsthaftigkeit besteht darin, daß wir immer eingedenk sind; daß wir Christen seyn, und, vermöge dieses erhabenen Standes, uns jederzeit so betragen müssen, wie es Christen zusteht; daß wir unsere Augen von vorwitzigen und frechen Blicken, unsre Zunge von eiteln, zweydeutigen, ehrenrührerischen, ausfallenden Reden, unsere Hände und alle übrigen Glieder von leichtsinnigen und unanständigen Geberden verwahren, und daß wir das Licht einer mannlichen, ehrbaren und untadelhaften Aufführung vor den Menschen leuchten lassen. Alles dieses steht der Gesprächigkeit, der Mittheilung, dem Wohlwollen und Freundschaft so wenig im Wege, daß es vielmehr die Stütze davon ist. Denn gewiß, wenn die äußerlichen Sinne und Glieder in Ordnung und Ruhe sind, ist das Gemüth viel fähiger, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Gesinnungen

und

und Absichten Andern mitzutheilen, und überhaupt die warmen und sanften Eindrücke der Freundschaft zu geben und anzunehmen. Ein leichtsinniger und flatterhafter Mensch versteht und begreift Alles nur halb, bey ihm gehts verwirrt durch einander, und er verwirret oft Andere. Wenn die Gespräche und Unterhaltungen vorbey sind, ist sich seine Seele keines andern Vergnügens bewußt, als jenes rohen, das ihm seine Sinne gewährten, und das eben mit der Gesellschaft ein Ende hat.

Wenn ich aber Ernsthaftigkeit und gesetztes Wesen von dem Christen beym Umgange fodere: so will ihn hiedurch nicht zur Bildsäule machen, welche Augen hat und nicht sieht, Hände und nicht fühlet, einen Mund und nicht redet. Nein! Steifigkeit ist ein entgegen gesetzter Fehler, ist Beleidigung in der Gesellschaft. Nichts ist unausstehlicher, als Leute sehen, die mit einer finstern Miene in sich selbst vertieft da stehen, als wenn sie, ich weiß nicht, was für hochgelehrte Entwürfe auszukochen hätten, oder Leute, die stolzerhabene und vielbedeutende Blicke umherwerfen, oder Leute, die nur in kurzabgebrochenen Sentenzen und eitel Machtsprüchen reden, oder Leute, die sich nur mit einem gewissen ausstudierten Zwange gleichsam nach dem Takte bewegen. Diese sind die Last und die Geißel des geselligen und freundschaftlichen Lebens.

Man kann doch ernsthaft und gesetzt seyn, man kann sogar den Charakter eines Großen, eines Gelehrten, und was man mehr will, behaupten, ohne

das

das Aug, das Ohr, den Geschmack und den Wohlstand zu beleidigen; wenn man nur christlich ernsthaft ist. Ja! wenn man die christliche Ernsthaftigkeit nicht besitzet, wird man niemals ein guter Gesellschafter seyn; man wird sogar lächerlich oder verhaßt werden, besonders bey gesitteten oder Ehre liebenden Menschen, was man sich auch übrigens immer für ein Ansehen beylegen will. Denn der Christ muß nicht nur ernsthaft, sondern auch zweytens gefällig seyn.

Diese Gefälligkeit gegen unsere Brüder besteht in dem, daß wir gegen sie herablassend sind, menschenfreundlich mit ihnen umgehen, uns ihres Wohlstandes und Glückes erfreuen; daß wir an allem, was sie betrifft, Theil nehmen, mit den Fröhlichen fröhlich seyn, mit den Weinenden weinen, und uns endlich von Achtung und Liebe gegen einander beleben. Das muß uns aber so ganz vom Herzen gehen, daß der Nächste auf unsere Worte, Betheurungen und Liebe trauen darf. Viele Verbeugungen, Worte und Komplimente machen, von denen das Herz nichts weiß, dies ist eitel Ziererey, heuchlerische Verstellung, Lüge und Betrug, und die sollen weit von der Gemeinschaft der Christen verbannt seyn.

Fröhlichkeit, unschuldige, gemäßigte Fröhlichkeit ist die dritte gute Eigenschaft, die wir in das gesellige Leben mitbringen und da gebrauchen. Ausgelassenheit hingegen und übertriebene Lustigkeit ein Fehler, den wir da vermeiden müssen. Jene, die

Fröh-

Fröhlichkeit, erquicket und stärket die Gesundheit des Geistes und des Leibes, sie ist wirkliche Erholung, sie ist des Weisen und des Christen würdig; diese, die Ausgelassenheit schwächet den Geist, entstellet oft den Leib, erniedriget den Menschen, verdirbt den Geschmack, und läßt nichts als Betäubung zurücke. Freuet euch, spricht der Apostel, freuet euch stäts in dem Herrn, d. h. stäts so, wie es Menschen und Christen geziemet. Nur die Fröhlichkeit, die sich mit dem Gedanke an Gott und unsre Pflicht verträgt, und darüber wir uns nachgehends keine bitteren Vorwürfe zu machen haben, nur diese muß von uns gebilliget, gesuchet, genossen und mit aller Sorgfalt unterhalten werden. Amen.

Auf

Auf das Fest der Heimsuchung Mariens.

Zweyte Rede.

Daß man die Pflichten des geselligen Lebens nicht verabsäumen, sondern sich dieselbigen vielmehr verdienstlich machen soll.

Maria stand in denselbigen Tagen auf, gieng eilends über das Gebirge in die Stadt Juda, und trat in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. Luk. 1, 39.

Was ist dieses, M. E.? eine Jungfrau, die zeither, wie eine furchtsame Taube in den Felsenritzen, also in der Einsamkeit saß, und allen Umgang mit der Welt floh, geht heute hervor, eilet heute gleich einem flüchtigen Rehe über die Gebirge Judenlandes. Maria, die nur in einem stillen Wohnzimmer ihren Umgang mit Gott hatte, verfüget sich in eine volkreiche Stadt unter die Menschen, und die auf nichts mehr bedacht war, als den Wille Gottes zu thun und seine Gebothe treu zu beobachten, richtet sich auf einmal nach dem Gebrauche der Welt, entrichtet ein Gesetz des Wohlstandes, macht einer Anverwandten einen Besuch; — und das zwar zu eben der Zeit, nachdem sie die

Bothschaft des Engels vernommen, vom heil. Geiste empfangen, und den so lang erwarteten Messias bereits schon in ihrem Leibe trug. Maria stand in denselbigen Tagen auf, gieng eilends über das Gebirge in die Stadt Juda, und trat in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth.

Verstehen Sie, Geliebte! was uns dieses unvergleichliche Beyspiel der Jungfrau belehren wolle? — Ich will es sagen. Es unterrichtet zwo Gattungen der Menschen. Einerseits jene haicklen Gemüther, jene strengen Sittenlehrer, welche allen Umgang mit der Welt und alle Beobachtungen ihrer Gebräuche verbiethen wollen. Und andrerseits jene allzu weltlichen Menschen, welche sich mit der Welt blos aus weltlichen Absichten abgeben, und dabey blos nur der Mode, und vielleicht auch ihren Leidenschaften fröhnen. — Nein, sagt ihnen heute Maria, da sie in die Welt hinaustritt, nein, man muß die Pflichten des geselligen Lebens nicht verabsäumen; aber man muß sich die Erfüllung desselben verdienstlich zu machen suchen.

Denn merken wir alle Umstände ihrer Heimsuchung.

Erstens: da sie ihre Baase besuchet, richtet sie sich nach einer unter den Weltmenschen eingeführten Gewohnheit, und sie glaubet sich hiezu verbunden zu seyn. Lernen wir von ihr, was wir in gleichen Umständen zu beobachten haben.

Zeytens: da sie sich nach dieser Gewohnheit richtet, läßt sie allenthalben ihr Verdienst, ihre Tugend und Heiligkeit sehen. Lernen wir von ihr, wie wir uns derley weltliche Handlungen für die Seele zu Nutzen machen sollen.

Kurz, Maria unterrichtet uns, die weltlichen Besuche nicht zu verabscheuen, und dieselbigen zu unsrer Heiligung zu gebrauchen.

Geist der Wahrheit! göttlicher Geist! leite mich, die Beyspiele deiner Gespons ohne Anstoß meinen Zuhörern vorzutragen. Und du, o Seligste! erlange uns die Gnade, nach denselben zu leben.

Erster Theil.

Maria unterrichtet uns, die weltlichen Besuche nicht zu verabscheuen. Wenn ich von weltlichen Besuchen rede: so muß man mich recht verstehen. Ich meyne jene Gesellschaften nicht, die sich den Ausschweifungen und Ruchlosigkeiten ergeben, sondern jene, wo man eben so leutselig, freundlich, verbindlich und liebreich, als gottselig, gerecht und fromm gesinnt ist. Anstatt sie zu bestreiten, behaupte ich vielmehr: daß es für Menschen eine Pflicht des Standes, eine Pflicht der Religion, und eine Pflicht der Liebe sey, sie mitzumachen.

Eine Pflicht des Standes. Denn woher kömmt es wohl, daß Maria, indem sie sich zur Würde einer Mutter Gottes erhoben sieht, sich sogleich verbunden hält, das Haus des Zacharias zu betreten, und der Elisabeth einen Besuch zu machen? Kömmt

es nicht daher, weil sie das Wort, welches Fleisch geworden ist, und welches sie in ihrem Leibe trug, Andern verkündigen und ihnen die Gnade desselben beybringen mußte? — „Ja, sagt der heil. Ambros, sie gieng hin, um dem Amte, das ihr oblag, Genüge zu leisten. Es war nämlich um die Heiligung des noch im Mutterleibe verborgenen Johannes und um das Wachsthum der Heiligkeit der Elisabeth und des Zacharias zu thun. Als Mutter demnach eines Gottes, der um unsers Heils willen Mensch geworden war, stand es ihr zu, zum Heile der Menschen das Ihrige beyzutragen, und das Amt einer Mittlerinn zwischen uns und ihrem Sohne schon damals auszuüben; damit wir, wie der heil. Bernard redet, verstünden, daß, gleichwie Jesus Christus durch Maria zu uns herabgestiegen ist, also auch wir durch Maria zu Jesus Christus hinaufsteigen sollten.

Sehet hier also, M. C.! sehet unter der Hülle einer, dem Ansehen nach, ganz gemeinen und weltlichen Handlung die Erfüllung einer Pflicht, welche selbst der Stand dieser Seligsten von ihr gefodert hatte; und wie oft, M. C.! wie oft wird nicht der Stand, in welchem ihr euch befindet, ganz gleiche Handlungen von euch fodern? Ohne Umgang, ohne Aufrichtigkeit bey dem Umgange, ohne Besuche werdet ihr nie würdige Vorgesetzte, rechtschaffene Eltern, getreue Freunde und geschickte Bürger seyn. Wie Gott einen Jeden berufen hat, also führe er seinen Wandel, sagt Paulus 1. Kor. 7, 17.

Du bist berufen, für das allgemeine Beßte zu sorgen, und daher auch mit Menschen von verschiedener Art Gemeinschaft zu pflegen; du mußt also leutselig und gesprächig seyn. Du mußt das beschwerliche und unerträgliche, finstre und melancholische Temperament zu überwinden und zu verbessern suchen. Du bist berufen, mit Kindern, mit Anverwandten, mit Andern, die eines aufgeweckten Gemüthes sind, in einem Hause zu leben; du mußt also erlaubte und unschuldige Ergeßlichkeiten durch eine verdrüßliche Ernsthaftigkeit nicht stöhren; du mußt, wie der Apostel will, dich mit Fröhlichen freuen, und dich sogar, wenn es nöthig ist, bis zum Zeitvertreibe der Jugend herunterlassen. Du bist berufen, Andern zu gehorchen; du mußt, also — spricht der Apostel — einem Jeden geben, was du ihm schuldig bist, Tribut, dem Tribut gebühret, Zoll, dem Zoll gebühret, Furcht, dem Furcht, und Ehre, dem Ehre gebühret. Du bist berufen, durch deine Arbeiten dich und deine Familie zu ernähren; und zu diesem Ende hast du die Gunst, das Zutrauen, die Gewogenheit der Großen sowohl, als deines Gleichen vonnöthen; du mußt also um diese Gunst, dieses Zutrauen und diese Gewogenheit zu erwerben, oder zu unterhalten, oftmals bey Andern erscheinen, und dich nicht zwischen vier Mauern verschlossen halten. Kurz, du mußt dich demüthig gegen Hohe, verbindlich gegen deines Gleichen, höflich und freundlich gegen Alle bezeigen. Es ist dieses keine bey Gott verhaßte und verworfene Klugheit; es ist

vielmehr eine Pflicht, und nicht nur eine Pflicht des Standes, sondern auch der Religion.

Oder ist es vielleicht nicht Gott selbst, der Maria das Haus, des Zacharias und der Elisabeth zu besuchen angetrieben hat? — Kein Zweifel. Denn wer weiß es nicht, daß die Seligste, die — wie der heil. Ambros sagt — fruchtbar mit dem Worte, und voll von Gott war, daß sie, sage ich, nie eine Reise, oder sonst was immer für eine Handlung unternommen habe, ohne dazu vom Geiste Gottes beweget und ermuntert zu seyn? Ja, dir, o göttlicher Erlöser! sind wir Dank schuldig, daß du zu deinen Geschöpfen kommen und sie mit deiner Gegenwart beehren wolltest. Maria trägt dich, aber du trägst sie selbst. Sie eilet, eine geliebte Baase zu besuchen; sie folget aber hiemit der Stimme deiner Gnade und dem Triebe deines Geistes. Du bist ihr, was der Engel dem jungen Tobias, und die Feuersäule dem Volke war. Du bist ihr Licht, ihr Führer, ihr Reisegefährt. Und wenn sie diese unter Freunden und Bekannten sonst so gewöhnliche Zeremonie beobachtet, so geschieht es, um dir zu gehorsamen. Ist aber eben dieses wohl etwas anders, als der Eifer, einer Pflicht, welche die Religion befiehlt, Genüge zu leisten? —

Aber zwischen der Heimsuchung Mariens, werdet ihr sagen, und zwischen dem, was man von uns als anständig verlangt, welcher Abstand und Unterschied? — Sind wohl auch die Wunder, die Gott bey dem Besuche seiner Mutter wirken wollte,

auch mit unseren Heimsuchungen verbunden? — M. C.! die Rede ist hier nicht von ungemeinen und sonderbaren Wirkungen, sondern nur von dem, was Gott will, und was man aus Religion und Gehorsam gegen Gott zu thun schuldig ist. Ist nicht Gott der Urheber jener verschiedenen Ordnungen der Stände, welche hier auf Erde die menschliche Gesellschaft ausmachen? Gewiß. Gleichwie ihm gefällig war, daß die Sterne am Firmamente glänzen, die Vögel in dem Luft fliegen, die Fische in dem Wasser schwimmen, und schlechte Ungeziefer auf dem Grase und den Kräutern kriechen; also ist es ihm auch gefällig gewesen, daß in der Gesellschaft und Versammlung der Menschen Große und Kleine, Hohe und Niedrige, Regenten und Bürger, Häupter und Glieder, Vorgesetzte und Untergebene seyn sollten.

Was folget nun aber? — ich frage, M. C.! was folget aus alle diesem? Es folget, daß uns selbst die Religion verbindet, und daß es der Wille Gottes ist, daß wir uns gegen Alle so verhalten, wie es eine, nach der gesunden Vernunft und Klugheit, eingeführte Gewohnheit bereits schon vorgeschrieben und vestgesetzt hat. — Und wer hat den Wille Gottes besser erkannt, und genauer erfüllet, als der Sohn Gottes? Er ließ nicht nach, die Welt zu bestreiten und zu verwerfen; — indessen hat er wohl auch alles gesittete Wesen der Welt, das allenthalben für rechtschaffen gehalten wurde, angefeindet? — Nein! — Er erschien mit seiner Mut-

ter bey der Hochzeit zu Kana. Er aß mit den Zöllnern und Pharisäern. Er ließ sogar zu, daß ihm das Volk zu Jerusalem bey seinem Eintritte Ehre anthat. — Ey, wenn derley Gebräuche der Religion zuwider wären, würde sie wohl Jesus Christus, dieses Muster und Vorbild aller Vollkommenheiten, angenommen und selbst geübet haben?

Wenn aber dergleichen Handlungen so oft eine Pflicht der Religion sind: werden sie nicht auch zuweilen Verbindlichkeiten der Liebe werden? Ja! Und so eben und nicht anders urtheilet heute davon die Gebenedeyte unter den Weibern und die Heiligste unter den Jungfrauen. Denn warum verläßt sie wohl ihre stille und einsame Wohnung zu Nazareth, wo sie im heil. Gebethe und tiefen Betrachtungen versenkt lag? Warum anders, als weil sie von der Liebe dazu verbunden zu seyn glaubt. Sie hat von dem Engel vernommen, die Elisabeth habe, ihres Alters und ihrer Unfruchtbarkeit ungeachtet, einen Sohn empfangen. Die Liebe läßt sie Antheil nehmen. Sie achtet also dafür, sie müsse sich eilends aufmachen, ihrer Baase zu diesem erwünschten Stande Glücke zu wünschen, und ihr alle die Dienste zu erweisen, deren sie bereits bedürftig seyn könnte.

Meine geliebte Zuhörer! auch wir müssen uns zuweilen mit Besuchen, Unterredungen, Glückwünschungen, Bedienungen und anderen dergleichen Freundschaftsbezeigungen abgeben und beschäftigen; weil es die Liebe also fodert; weil uns die Liebe,

welche die vornehmste Tugend und das Merkmal eines rechtschaffenen Christen ist, dazu verbindet. Denn dadurch wird die gute Ordnung, der Friede die Einigkeit in den Familien und unter den Gliedern einer Gemeinde unterhalten. Dadurch werden die Bande der Freundschaft mehr und mehr befestiget. Dadurch werden so viele falsche und irrige Urtheile, so viele Verleumdungen und Ehrenverletzungen, und sogar so viele Feindschaften vermieden und aufgehoben.

Ach! wenn wir von dem Geiste der wahren Christenliebe beseelet wären: was würden wir nicht thun und unternehmen? Würden wir wohl so leicht Jemand verdrüßlich, kaltsinnig, frostig und auf eine unempfindliche Art begegnen? — Würden wir unsern Nächsten durch ein finsteres und unangenehmes Betragen betrüben? — Würden wir wohl diese Sprache mehr führen: Was geht mich der oder dieser an? Was bin ich schuldig, ihm zu thun? Was kann er mit Rechte von mir fodern, daß ich ihm leisten soll? — Nein! — gewiß nicht! — Wir würden vielmehr mit Liebe einander zuvorkommen. Wir würden bald jene goldene Zeiten wieder aufblühen sehen, in denen die Christen nur ein Herz und nur eine Seele ausmachten. — Wir würden sogar weniger Armselige, Bedrängte und Elende unter uns sehen. —

Wollet ihr demnach, M. C.! wollet ihr alle Pflichten euers Standes, der Religion und der Liebe erfüllen; so erfüllet auch alles das, was eine

Kluge, bescheidene und vernünftige Welt von euch fodert. Maria ist euch diesfalls mit ihrem Beyspiele vorgegangen. Lasset aber auch dabey euer Licht leuchten, eure Tugend hervorblicken, und euere Verdienste wachsen, wie es ebenfalls Maria gethan hat.

Zweyter Theil.

Maria unterrichtet uns, die weltlichen Besuche zur Heiligung zu gebrauchen. Wie? sind denn die Gesetze des Wohlstandes keine Hindernisse der christlichen Heiligkeit? — An und für sich, M. C.! sind sie es nicht; und wenn sie es auch jederweilen, und vielleichte auch nur gar zu oft sind: so sind sie es aus dem bösen Wille derer, welche diese Gesetze mißbrauchen, oder überschreiten. Man kann sich, wenn man nur will, und man sollte sich dabey selbst, und auch Andere, heiligen. Wie? Durch eine reine Absicht, durch eine kluge Mäßigung und durch eine erbauliche Aufführung.

Durch eine reine Absicht. — Wie schöne sind deine Schritte, rief ehemals der Bräutigam im hohen Liede, wie schöne sind deine Schritte, du Fürstentochter! Alles, was ich an dir wahrnehme, Alles, was ich an deinem Betragen bemerke, Alles erfreuet und ergetzet mich. Wie schöne sind deine Schritte, o Fürstentochter! Was sind diese Schritte? Es sind die reinesten Meynungen, es sind die heiligsten Beweggründe, die Maria bey allen ihren Werken, und insonderheit bey ihrem heu-

tigen

tigen Besuche hat. Denn denken wir nicht, daß es eitler Vorwitz, freventliche Hitze, sich sehen zu lassen, oder sonst etwas, was bey Andern das Verlangen, die Luft zu ändern heißt, sie angetrieben habe, ihre Einsamkeit zu verlassen. Es leitet sie eine weit vollkommnere Absicht. Sie zielt hierin auf Gott selbst ab. Sie will sowohl die Demuth, als auch die Liebe ausüben; und ob sie gleich die Mutter Gottes ist, die Elisabeth besuchen, die nur die Mutter eines Menschen ist.

Wollet ihr demnach, M. C.! die Wissenschaft der Heiligen erlernen, wollet ihr mit wenigen Worten vernehmen, wie ihr euere auch gleichgiltigen, und dem Scheine nach politischen Handlungen erheben und verdienstlich machen sollet: so ahmet dem Beyspiele Mariens nach. Befleißet euch, für Gott zu thun, was ihr bisher nur für die Menschen allein thatet. Verrichtet aus einer Bewegursache der Tugend, was ihr bis dahin vielleicht nur aus Eitelkeit verrichtet habet. Ach! welchen Gewinn, welchen Vortheil, welche Verdienste, welche Schätze für die Ewigkeit könnet ihr euch sammeln! Itzt könnet ihr bey eueren Besuchen und Dienstleistungen die Buße üben; wenn euch das, was ihr auf euch nehmen sollet, hart und beschwerlich ist; itzt die Demuth; wenn es euch herabsetzt und erniedriget; itzt die Liebe; wenn es zu der Zeit, da es euch schädlich wird, euerm Nächsten einen Nutzen bringt; itzt das Mißtrauen auf euch selbst, und das Vertrauen auf Gott; wenn ihr dabey einen Anstoß oder Fall befürchtet.

Denn es ist gewiß, daß eine reine Absicht und Meynung bey denen, die Kinder Gottes sind, Alles erhebet und heiliget. Sie ist den Werken des Gerechten eben das, was das Auge dem Leibe, und die Seele dem Körper ist. Sie gleichet jenem wunderbaren und himmlischen Feuer, von welchem der heil. Geist B. d. Weish. 16, 17. sagt, daß es in der Mitte des Wassers, welches sonst Alles auslöscht, überhand genommen habe.

Sehet also, was eine reine Absicht und Meynung wirket. Sehet, was ihr, wenn ihr durch einen Beweggrund der Tugend geleitet werdet, bey einer, dem Scheine nach, blos weltlichen Aufführung gewinnen könnet.

Doch um diese Aufführung zu heiligen, müsset ihr euch vor allem ausschweifenden und übertriebenen Wesen hüten, und anbey eine kluge und bescheidene Mäßigung beobachten. Das Evangelium berichtet uns, daß Maria nicht nur über das Gebirg gegangen; sondern auch eilfertig gegangen sey. „Sehet, sagt der heil. Ambros, diejenige, die so eine geraume Zeit hindurch zu Hause blieb, die eilet, indem sie auf dem Wege ist. Sie eilet aber, sagt eben dieser heil. Lehrer, und eilet darum, damit ihr Betragen uns zum Unterrichte diene, wie auch wir bey unseren Gesprächen, Gesellschaften und Umgange mit Andern eilen, ich will sagen, uns nicht zu lange aufhalten, nicht zu weit gehen, sondern Ziel und Maas beobachten, und sowohl das, was zu viel ist, als das, was zu wenig ist, fliehen und vermeiden sollen.“

lassen sich dieses diejenigen gesagt seyn, welche bey allen Gesellschaften glänzen wollen, die zu vielen Besuche, welche die Eitelkeit, den Pracht zum Ziele haben, abstatten und annehmen. Lassen sich es diejenigen gesagt seyn, welche ihr Vertrauen und ihre Gemeinschaft ohne Unterschied allen schenken, und sich dabey unzähligen Gefahren zu sündigen aussetzen. — Denn ach! wenn ein Mann von großer Vollkommenheit, ein Mann, dem Wenige an Verdiensten gleichkommen, ein Mann, dessen Wandel nur einzig nach dem Himmel gerichtet war, wenn, sage ich, ein solcher Mann von sich selbst bekennet, daß er allezeit etwas von seiner Tugend verloren habe, so oft er mit Menschen umgegangen sey; was werden wir erst von denen denken müssen, die täglich und fast unabläßlich, als wenn sie zu Hause nichts zu thun hätten, hin und wieder umschweifen, und nur bey Zusammenkünften erscheinen und sich auf Kosten ihrer Familie ergetzen wollen. Lassen sich endlich dies diejenigen gesagt seyn, die, weil sie leutselig und gesprächig scheinen wollen, von allem, was sie nicht wissen, fragen, sich in alles, was sie nicht angeht, mengen, beständig Neuigkeiten erforschen, Neuigkeiten ersinnen, und Neuigkeiten ausprengen, und die man mit Rechte die lebendigen Stadt- und Staatszeitungen nennen darf. Denn wenn es unfehlbar wahr ist, was die ewige Wahrheit selbst sagt, daß wir von einem jeglichen unnützen Worte werden Rechenschaft geben müssen; welche Verantwortung werden sich diese auf den

Hals laden, die des leichtfertigen Geschwätzes kein Ende wissen? — Und wie Vieles verlieren sie noch dabey? — die edle Zeit — das Vertrauen ihrer rechtschaffenen Brüder — das Wohlgefallen Gottes.

O daß wir doch, M. C.! der goldnen Regel des heil. Gregors folgten, daß wir selten, und nur alsdann, wo es die Noth und der Wohlstand erfodert, unter Andern erschienen! O daß wir hierin den Heiligen nachahmten, und vor allem der Mutter des Herrn, von der wir nicht mehr als eine einzige Besuchung lesen, und zwar eine solche Besuchung, die sie mit Eilfertigkeit, und ohne sich auf dem Wege aufzuhalten, angetreten hat!

Aber letztlich giebt uns diese Seligste auch noch das Beyspiel einer auferbäulichen Aufführung. Denn sobald sie in dem Hause des Zacharias ankömmt, welchen Glanz von Tugenden, welche Strahlen von Heiligkeit verbreitet sie da nicht? Ich würde sobald nicht fertig werden; wenn ich Alles hier umständlich anführen wollte. Ich sage nur überhaupt: Ihre Demuth, ihre Liebe, ihre Dienstfertigkeit, ihre Andacht gegen Gott, dieses Alles verdienet bewundert zu werden. Sie ist in diesem Hause ein lebendiger Spiegel, worin es sich zu seinem Wachsthume in der Vollkommenheit beschauen kann. — Mit welchen Empfindungen der Ehrfurcht gegen Gott muß uns ihr herrlicher Lobgesang erfüllen? Kann man von der göttlichen Allmacht einen höhern Begriff haben, als wenn man sie als eine solche betrachtet, welche die Gewaltigen des Erdbodens von

ihrem Stuhle stößt, und die Kleinen, die Demüthigen aus dem Staube empor hebt? Er hat die Mächtigen von dem Stuhle abgesetzt, und die Demüthigen erhöhet. Kann man von der Güte und Barmherzigkeit etwas Würdigers denken, als wenn man sich ihre freygebigen Wirkungen vorstellet, die von einem Geschlechte zum andern über alle diejenigen ergehen, welche den Herrn lieben und fürchten? Seine Barmherzigkeit währet von Geschlechte zu Geschlechte denen, die ihn fürchten. Kann man zur Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer nachdrücklicher ermuntert werden, als wenn man in Erwägung zieht, daß er es ist, der die Armen mit reichen Gaben beschenkt? Er hat die Hungerigen mit Gütern erfüllet. Welche erhabene Gesinnungen einer Seele, die voll des Geistes Gottes ist! Welches Wohlgefallen Gottes, indem er sein Lob von einer so reinen Zunge höret, wie die Zunge der Jungfrau ist? Glückselig das Haus des Zacharias, wo diese Mutter des Herrn durch drey Monate bleibt. Denn wenn Gott den Obededom und das ganze Haus desselben gesegnet hat; weil die Arche des Bundes, die nur ein Vorbild Mariens war, drey Monate darin aufbehalten wurde; was für Gunstbezeigungen wird wohl Maria, diese lebendige und beßre Arche, durch ihre persönliche Gegenwart dem Hause des Zacharias und der Elisabeth verschaffet haben? —

Soll aber dieses nicht ein gewaltiger Antrieb für uns seyn, um uns in gleichen Umständen auch

auf

auf eine gleiche Weise zu betragen. Ja gewiß! — denn auch wir sollen nach dem Ausdrucke des Apostels, den guten Geruch Jesu mit uns herumtragen. Wir sollten diesem zu folge in unserm Wandel, in unseren Unterredungen, da wir bey Andern sind, allezeit etwas blicken lassen; damit Gott gepriesen, der Nächste erbauet, und wir selbst im Guten gestärket würden.

Was sind aber unsere heutigen Gesellschaften meistentheils? — Ach! man sollte sie für Gesellschaften der Heyden, der Ungläubigen, der Feinde der Tugend und Gottseligkeit ansehen. — Man schämet sich, sich bey seinem Eintritte des uralten evangelischen Grußes mehr zu gebrauchen. Man setzet neu erfundene und aus fremden Orten unglücklicher Weise hergeholte Ausdrücke an seine Stelle. Man lobet nicht mehr, im Anfange seines Gespräches, Jesum Christum; das ist eine abgenützte Sprache. Man empfiehlt sich, man hat die Ehre, seine Aufwartung, sein Kompliment, seinen Besuch zu machen. Freylich das sind ganz andere Worte! — Wie werden sie, diese Gesellschaften, fortgesetzt und unterhalten? Welche unreinen Scherze, welche zweydeutigen und vergifteten Spaßmachereyen sind das Salz der Unterredungen? Welche abgeschmackte Possen, die ein Christ nicht einmal denken, viel weniger reden sollte, und ab denen die Wände erröthen möchten, werden auf die Bahn gebracht? — Ja was waget man nicht sogar? Ich will davon schweigen; um dein Fest, o keuscheste Jungfrau! nicht zu entehren.

ehren. — Wie werden sie beschlossen? — Damit, daß man sein und Anderer Gewissen verwundet hat; damit, daß man, mit mehr Sünden beladen, auseinander geht; damit, daß man noch überdies einander selbst ausrichtet, so sehr man sich auch am Ende einander zu empfehlen, und einander seine Ergebenheit, seine Freundschaft zu versichern scheint.

O Christen! vergebens ehren wir die Seligste unter den Jungfrauen an ihren Festtagen; wenn wir die ganze Zwischenzeit in keinem Stücke ihre Fußstapfen betreten, und wenn wir von einem Feste zu dem andern immer die nämlichen sind.

Wollen wir demnach der Mutter des Herrn, die wir verehren, und ihrem Sohne, den wir anbethen, und zu dem wir einst gelangen wollen, angenehm seyn: so machen wir uns ihr Beyspiel zur Richtschnur. Es enthält jederzeit die gründlichsten Regeln für einen Christen. Wir dürfen nur das, so sie uns heute bey ihrer Heimsuchung gegeben, so wie ich es erklärte, genau betrachten, und reif überlegen. Es zeiget uns, wie wir unsern äußerlichen Wandel mit dem Nächsten einrichten sollen. Leset alle Schriften, die euch für die menschliche Gesellschaft bilden wollen; sie werden euch nie so viel Schönes, Erhabnes und Heiliges sagen, als das einzige Beyspiel Mariens. Erlaubet, daß ich es euch nochmal ganz kürzlich vor Augen stelle; damit ihr es nicht so leicht vergesset.

Die seligste Jungfrau, Maria, indem sie die Elisabeth besuchte, richtete sich nach einer unter den

Men-

Menschen eingeführten und angenommenen Gewohnheit; und sie glaubte sogar, hiezu verbunden zu seyn: sie verhielt sich aber, indem sie sich nach dieser Gewohnheit richtete, auf eine solche Art, daß sie allenthalben ihr Verdienst, ihre Tugend und Heiligkeit dabey hervor scheinen ließ. Wir wollen daraus lernen, M. C.! was auch wir in eben denselben der ähnlichen Umständen zu beobachten haben; und wie auch wir dergleichen, dem Ansehen nach, ganz gleichgiltige und weltliche Handlungen erhöhen, heiligen, nützlich für unsere Brüder, verdienstlich für uns und kostbar vor den Augen Gottes machen sollen.

Glückselig sind wir, wenn wir uns bey unserm Umgange mit der Welt so betragen werden. Wir werden rechtschaffene Christen seyn, dem Herrn ein Genügen leisten, und nachdem wir alle Pflichten des Menschen und Christen werden erfüllet haben, dafür auch die von Gott uns zubereitete Belohnung im Himmel erlangen. Amen.

Auf

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Erste Rede.

Maria ein Beyspiel des Gehorsams in treuer und genauer Erfüllung des Gesetzes.

Sie vollzohen Alles nach dem Gesetze des Herrn Luk. 2, 39.

Ich sehe Sie, Hochansehnliche! in einer zahlreichen Versammlung vor mir, so oft ich an den Festtagen Mariens diesen geistlichen Redestuhl besteige. Sie erscheinen jedesmal schaarenweise; um das Lob der Mutter des Herrn, der Jungfrau der Jungfrauen, der Königinn aller Heiligen, und unsrer einzigen Hoffnung nach Gott zu vernehmen. Ich erbaue mich an ihrem Eifer, ich thue mein Amt mit so größerm Vergnügen; und ihre Gegenwart ist mir immer ein neuer Beweis, daß die Verehrung Mariens in der Hauptstadt unsers geliebtesten Frankens noch nicht abgenommen habe. — Es däucht mich heute besonders, ich sähe mich in den Tempel Jerusalems versetzt, wo das herrlichste aller heil. Schauspiele vorbeygeht, wo die Tochter Abrahams und Davids mit ihrem Jesus auf den Armen, mit ihrem keuschen Bräutigame an der Seite, unter

vielen Zuschauern hin vor das Heiligthum tritt; um an sich die gewöhnliche Zeremonie des Gesetzes vollbringen zu lassen. Es kömmt mir vor, als seyen ihre Augen ganz auf diesen Gegenstand geheftet, und als erwarteten Sie von mir die Erklärung jeder Handlung. Ich wage es mit wahrem Herzenstroste, so viel mir möglich ist, ihre Begierde zu erfüllen. Erlauben Sie aber, Ihnen gleich im Anfange meiner Rede zu sagen: daß Sie das Ziel des Festes und ihrer Andacht verfehlen, wenn Sie nur kommen, prächtige Gedanken, zierliche Vorstellungen, und fein herausgeschmückte Tugenden zu hören, an denen Sie sich blos ergetzen wollen. Weder will uns die Kirche an den Festen Mariens zu müßigen Zuschauern der Geschichte ihres Lebens machen; weder hat Maria, seitdem sie mit der Krone der Unsterblichkeit glänzet, vergänglicher Blumen menschlicher Wohlredenheit vonnöthen; noch sind wir wahre Verehrer von ihr, wenn wir sie allein bewundern. Wir müssen ihre heiligsten Handlungen betrachten; uns daraus Beyspiele zu sammeln. Ihren Beyspielen müssen wir nachfolgen, und durch diese Nachfolge werden wir uns als würdige Diener von ihr beweisen, ihr Wohlgefallen, ihre mütterliche Huld, ihren mächtigen Beystand verdienen.

Dieses zum Voraus gesetzt, welches ich Sie für allezeit zu merken bitte, wende ich nun selbst meine Augen auf den Gegenstand, der Sie hieher gezogen hat; und ohne vielen Umschweif sage ich Ihnen, was ich an ihm erblicke; nämlich das ausgemachteste

teste Muster der Treue und des Gehorsams gegen das Gesetz des Allerhöchsten. Sie vollzohen Alles nach dem Gesetze des Herrn. Wer ist diese, welche mit ihrem Kinde und dessen Nährvater heute in dem Tempel erscheint? Maria, die reineste und unversehrteste unter den Jungfrauen; und sie will gereiniget werden. Maria, die gesegneteste und größte unter den Müttern; und sie unterscheidet sich nicht von gemeinen und niedrigen Weibern. Und dieses Alles nur darum; weil es die Vorschrift des Gesetzes so haben will. Sie vollzohen Alles nach dem Gesetze des Herrn. Wie viel Unterrichtendes, oder Beschämendes für uns!

Maria unterwirft sich also erstlich einem für sie unverbindlichen Gesetze, und andertens einem höchst beschwerlichen Gesetze. Sie unterwirft sich einem für sie unverbindlichen Gesetze; und wir suchen uns einem Gesetze zu entziehen, das uns auf alle Weise verpflichtet. Sie unterwirft sich einem für sie beschwerlichen Gesetze; und wir befreyen uns von einem Gesetze, das für uns eine leichte Bürde und ein sanftes Joch ist.

Ach möchte uns doch ihr Beyspiel von heute an eines Bessern belehren! Möchte es uns doch Eifer zur willigen Annahme des gegebenen Gesetzes, und Stärke zur Beobachtung des gegebenen Gesetzes einflößen! Göttlicher Geist, wir bitten dich um Wärme und Salbung durch die Verdienste deiner Braut!

Erster Theil.

Maria unterwirft sich einem für sie unverbindlichen Gesetze. — Der Mensch — wenn er zur Stuffe der Glückseligkeit, von welcher er herabgesunken war, sollte zurückgebracht werden — hatte ein Gesetz vonnöthen, das ihm hiezu statt eines Leitfadens dienete; und zwar seiner Unwissenheit halber ein deutliches, seiner Verschiedenheit halber ein allgemein anpassendes, seiner Unbeständigkeit halber ein dauerhaftes und ewiges Gesetz. So erkannten es selbst die Vernünftigsten aus den Heiden, und sie zweifelten keines Weges, daß so ein Gesetz nur in dem Himmel könne abgefasset und von einem Gott auf die Erde gebracht und gelehret werden.

Dieses, M. C.! war das evangelische Gesetz, welches so lange vorher verkündiget und in der Völle der Zeiten ist ausgespendet worden. Es trägt alle Merkmale an sich, die zu einem vollkommenen und verbindenden Gesetze erfodert werden.

Es ist für Alle gegeben; und folglich ist es ein allgemeines Gesetz. Denn so zeugte der Ewige von dem Urheber desselbigen bey dem Isaias am 55, 4.: Sieh! ich mache ihn zum Zeugen unter den Völkern, zum Fürsten und Gesetzgeber der Nazionen. Und an dem Jordane ließ er diese majestätische Stimme über ihn erschallen: Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören. Matth. 3, 17. Dieser Heiland selbst befahl, sein Gesetz hin in alle Ende der Erde zu tragen, und al-

len

len Menschen kund zu machen. Gehet hin in die ganze Welt, prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Mark. 16, 15. Der Jud, der Griech, der Fürst und der Unterthan, der Edle und Unedle, der Weise und der Unverständige, der Reiche und der Arme, der Greis und der Jüngling, keiner sollte von den Pflichten, die es vorschreibt, frey seyn. die Weisen von Rom und Athen konnten es mit allen ihren Entwürfen nicht so weit bringen. Sie waren mit allen ihren Einsichten und mit ihrer ganzen Macht allzu eingeschränkt. Das Gesetz der Synagog war nur das Gesetz eines beschnittenen Volkes. Das Gesetz des Christenthumes ist das Gesetz der ganzen Welt geworden.

Es ist ein dauerhaftes und ewiges Gesetz. Die menschlichen Gesetze sind dem Wechsel der Zeiten unterworfen. Sie überleben oft ihre Herrn nicht. Das jüdische Gesetz sollte einst abgeschaffet und an seine Stelle ein anders gesetzet werden. Die Veränderung des einen, und die Dauer des letztern, waren nur allzu klar vorhergesaget worden. Gebet mir doch Gehör, sprach der Herr abermal bey dem Isaias am 55, 3., und kommet zu mir: so sollet ihr glücklich seyn. Ich will mit euch den Bund machen, und euch die Gnade geben, die einst dem David ist zugesichert worden. Seine Gränzen sollten keine andern, als das End der Welt und der Zerfall aller Dinge seyn. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nie vergehen. Matth. 24, 35.

Endlich ist das evangelische Gesetz ein Gesetz der Deutlichkeit. Seine Foderungen sind ganz einfach. Es hat zwar Geheimnisse, welche dunkel sind; aber die Pflichten, die es aufleget, liegen vor Augen. Die ewige Weisheit hat dieselbigen kurz bestimmet, genau erkläret und statt auf steinernen Tafeln in unsere Herzen, vermittelst der Gnade des h. Geistes, geschrieben. Unser eigen Gewissen, wenn wir es nur hören wollen, saget uns, daß sie nichts befehlen, als was mit dem wahren Nutzen der Menschen übereinstimmet, und daß wir nur in ihrer Befolgung unsre Ruhe und Glückseligkeit finden können.

Wer — wenn er ein Christ ist — wer kann die Wahrheit dieser Grundsätze verkennen? Da wir sie aber nicht verkennen können: mit welcher Ehrfurcht müssen wir uns einem Gesetze unterwerfen, das uns also in die Augen stralet? mit welcher Gewissenhaftigkeit müssen wir unser Leben danach einrichten? — Was ist der Mensch, der Erdewurm, der Staub, das Nichts, daß er sich gegen den Wille dessen, der ihn gemacht hat, und der seine Glückseligkeit befördern will, empören soll? Mir wenigstens kömmt dieser Gedanke so hart vor, daß ich ihn gar nicht fassen würde, daferne mich nicht eine traurige Erfahrung von seiner Möglichkeit überzeugete.

Was saget sie mir aber, diese unangenehme Lehrmeisterinn? Dieses, was Manchem aus meinen Zuhörern sein Gewissen sagen wird: daß man nämlich so gerne in einer ungebundenen Freyheit dahin

leben

leben möchte, und daß man zu dem Ende sich selbst beredet, die Gebothe des Herrn verbinden nicht in dem Alter, in dem man lebet, die Eingezogenheit und Sittsamkeit sey nur die Tugend des ernsthaften Mannes; der Jüngling müsse Zeichen seiner Ausschweifungen aufstecken: die christliche Strenge und Abtödtung gehöre nur in die Wüsteneyen und Einöden: die Werke der Unlauterkeit, wenn sie nur nicht die allergröbsten sind, und wenn man sie noch vermitteln kann, seyn in dem Evangelium nicht so ausdrücklich verbothen: das Geboth, seine Feinde zu lieben, sey nicht so ausgedehnt zu verstehen. Und so suchet man in unzähligen Fällen Vorwände auf, durch die man das Gesetz zu entkräften und zu schwächen suchet, in welchem es doch keine Nachlaß giebt; weil es von einem Gott herstammet, dessen Wille, wie sein Wesen, unveränderlich ist. — In Wahrheit unselige Quelle, daraus es herfleußt, daß sich das Christenthum nicht mehr gleich sieht! —

So ist Maria nicht gesinnet, da es auf die Haltung eines Gesetzes ankömmt, zu dem sie nicht einmal verbunden war, und von dem sie sich mit allem Rechte hätte ausnehmen können. Denn, M. C.! weder war sie nach dem Buchstabe des Gesetzes, noch nach der Meynung des Gesetzgebers verpflichtet, sich zu der Reinigungszeremonie zu verstehen. Nicht nach dem Buchstabe des Gesetzes. Es redet nur von den gemeinen Müttern. Sie aber hat die Fruchtbarkeit der Mutterschaft mit der Blühte der Jungfrauschaft vereinigt. Es redet nur von

den unreinen Weibern. Nun aber ist ihre Reinigkeit durch ihre Geburt nur noch mehr erhöhet worden. Was aus ihr hervorgegangen ist, war nicht die Wirkung von Fleisch und Blute; sondern Ueberschattung des heil. Geistes. Nicht nach der Meynung des Gesetzgebers; denn da das Gesetz wenigstens den Schein der Sünde zum Grunde hatte, da es heißt: Sie wird von Sünden gereiniget werden; wie konnte es der Herr auf diejenige erstrecken, welche nie in die Mutterschaft würde eingewilliget haben, daferne ihre Lieblingstugend im Mindesten dabey hätte zu leiden gehabt? — Laß es also, o Maria! die Unreinen halten, was für die Unreinen gemacht ist. Du bist die befreyte Esther, für die der König seine Befehle nicht gegeben hat.

Sehen Sie, wie viel Günstiges für sich diese Seligste in dem Gesetze selbst finden konnte; um es zu übergehen, ohne ihm, oder seinem Verstande Gewalt anzuthun. Indessen weg mit allen bequemen Auslegungen! Sie will eine Schülerinn, nicht eine Auslegerinn des Gesetzes seyn. Sie ist bereit das Vorgeschriebene zu thun, sie hat nichts einzuwenden. Es ist ein Gesetz des Herrn, dies ist ihr genug. Da ihr, ihr stolze und unbiegsame Sterbliche nur immer eure verblendete Vernunft zu Rathe ziehet, da ihr schmeichelhafte Schriften fraget, welche die Rechte der Natur zu weit ausdehnen, da ihr euch um gelinde Führer umsehet; um euch die Gesetze des Christenthumes, zu erleichtern; sehe ich die Mutter des Herrn nur darauf bedacht seyn, wie sie alle Anstalo

stalten treffen, und nichts unterlassen möge, das Gesetz der Synagog auf das genaueste zu erfüllen. Sie hält sich nur an die Gewohnheit. Sie leistet blinden Gehorsam.

Wie Vieles liegt in dem Beyspiele Mariens, das uns billig schamroth machen muß? oder besser zu fragen: wie viel liegt in unserm eigenen Beyspiele, das uns von unserm Unglücke überzeugen kann. Man will über das Gesetz aufgeklärt seyn. Man prahlet mit Ueberzeugung, mit Rechtschaffenheit und gutem Bewußtseyn; lauter schöne Wörter! und doch — wenn wir unser Herz genau prüfen wollen — sind wir sehr weit von jenem süßen Friede, von jenem innern Vergnügen entfernt, das den einfältigen und treuen Beobachtern des Gesetzes verheißen ist. Denn, mein Gott! wer hat dir jemals widerstanden, und Friede gehabt? Man übertritt nicht einmal das Gebotb seines Fürsten, ohne von seinem eigenen Gewissen beschuldiget, angeklaget, beängstiget und gestrafet zu werden; und deine höchsten Befehle, o Herr der Heerschaaren! mit kaltem Blute, mit ruhigem Gemüthe soll man verletzen können? Nein! du hast es selbst geordnet, sagt der heilige Augustin, daß ein jedes unordentliches Herz sich selbst zur Strafe sey. Wahrhaft die Gottlosen haben keinen Friede. Soll ich ihnen dieses mit angehäuften und bewährten Schriftgeschichten beleuchten? ach! fragen Sie sich selbst:

Wenn Sie, da sie sich gegen das Gesetz betäubten, wie Kain, den entstehenden Funken des Hasses

ses und Neides gegen ihren Bruder für natürliche Antipathie oder gerechte Nacheiferung hielten, da sie ihn hätten in der Asche ersticken sollen: sagen Sie mir: waren sie ruhig dabey? Ward nicht das zunehmende Glück ihres Nächsten bald ein neuer Dorn in ihren Augen, und eine größre Folter in ihrer Seele? Die Gottlosen haben keinen Friede. — Wenn Sie, wie Dina, die gefährlichen Gelegenheiten für unschuldigen Umgang, und, wie David, die frechen Blicke für erlaubten Vorwitz hielten, da sie beydes hätten vermeiden sollen: sagen Sie mir: fanden sie die Beruhigung ihrer Sinne, den Trost ihres Herzens? Haben ihnen nicht bald darauf größere Vergehungen eine unheilbare Wunde geschlagen? Die Gottlosen haben keinen Friede. Wenn Sie, wie die berauschten Wollüstlinge in dem Buche der Weisheit, die Enthaltsamkeit, die Abtödtung nicht für alle Menschen angemessen glaubten, und daher die Freuden der Welt mit vollen Zügen tranken: sagen Sie mir: sind Sie ersättiget worden? Hat ihnen nicht das Vergängliche dieser Ergetzlichkeiten selbst, und die erfolgte Betrübniß ihres Geistes, diese Wahrheit unterschrieben: Die gottlosen haben keinen Friede? Endlich wenn Sie das Evangelium wie ein abgewürdigtes Gesetzbuch behandelten, und sich mit dem unbekehrten und ausschweifenden Augustin, anstatt in ihm die Grundregeln eines sittlichen Wandels zu studiren, sich nur nach Modeschriften und philosophischen Grundsätzen bildeten: sagen Sie mir: ob

sich

sich ihr Glaube dagegen niemals empörte und mit ihren Wünschen in einen Streit gerieth? Sagen Sie mir: ob es jemals so helle um Sie her war, als Sie vorgaben, und ob Sie nicht auf unebenen und finsteren Wegen müde geworden sind? Die Gottlosen haben keinen Friede.

Erbärmliche Blindheit des Menschen! Gott gab ihm sein Gesetz, machte ihm seinen heiligsten Wille bekannt, um ihn glücklich zu machen; und er verkennt, verachtet, verwirft diese Güte. Ach, M. C.! verstünden wir doch einmal, und zwar von itzt an, was uns zum Guten dienet! Denen, o Herr! die dein Gesetz lieben, ruft der Psalmist, ist ein überflüßiger Friede, und sie wissen nichts vom Aergernisse. Ps. 118.

Hören wir unsern Gesetzgeber selbst: hören wir, wie freundlich er uns zur Haltung seiner Gebothe einlädt, und was er uns dagegen verspricht: Nehmet mein Joch auf euch — sind seine Worte — nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden. Erschricken wir nicht ab dem Name des Joches. Es ist keine Last, die uns zu Boden drücket, sondern die uns vielmehr erleichtert. Es ist keine Bürde, die uns das Leben versauert, sondern vielmehr süß und angenehm machet. Nehmet mein Joch auf euch — und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden; denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leichte. Matth. 11, 29.

Wenn es auch einige Beschwerniſſe kostet: so sind es mehr eingebildete, als wirkliche. Maria fand in dem Reinigungsgesetze wahre und große Beschwerlichkeiten für sich. Es war ein in allem Anbetrachte lästiges Gesetz; und doch unterwirft sie sich ihm.

Zweyter Theil.

Maria unterwirft sich einem für sie beschwerlichen Gesetze. — Daß man das göttliche Gesetz immer zu seinem Vortheile ausleget, dieses ist nicht sowohl ein Fehler des Verstandes, als vielmehr eines verkehrten Willes. Man will nämlich seiner Sinnlichkeit nicht wehe thun, und seiner eiteln Größe nichts vergeben; darum dichtet man dem Gebothe Mühe und Beschwerniſſe an.

Wir führen allemal diese Sprache in dem Munde: Man ist halt zu viel Mensch. Man müßte von einer andern Natur seyn; wenn man das evangelische Gesetz nach seinem völligen Umfange und nach seiner ganzen Strenge erfüllen wollte. Was ist dieses anders, als die Sprache der Leidenschaft. Was ist es anders, als die listige Bewegung der alten Schlange, welche sich auf alle Seiten krümmet; um sich den Kopf nicht zertreten zu lassen. Man ist zu viel Mensch; man will also seiner Zornhitze nicht entgegen gehen, seinem Geize nichts versagen, seiner Begierlichkeit, seinen Sinnen Alles erlauben. Man müßte von einer andern Natur seyn. Man möchte also nach ihren verkehrten Trieben leben,

und

und wie Rosse und Maulthiere auf alle Felder ohne Zaum und Zügel auslaufen.

Allein wo ist der Verstand des vernünftigen Menschen? wo ist der Glaube des Christen? Weiß es dann der Herr, der uns das Gesetz geben hat, nicht, daß wir Menschen sind? Er hat uns gemacht; und doch will er von seinen Foderungen nicht das Mindeste nachgeben? Du hast höchlich und theuer befohlen, sagt David zu ihm, deine Gebothe zu halten. Ps. 118. Wir haben eine schwache und gebrechliche Natur; was machet sie aber so schwach, so gebrechlich? Die bösen Leidenschaften. Sie sind das Verderbniß der Natur. Dies wußte Gott; und er wollte diesem Verderbnisse durch sein Gesetz abhelfen. Denn wodurch, spricht abermal der Psalmist, wodurch verbessert der Jüngling seine Wege? Dadurch, daß er deine Worte bewahret. Wir sind Menschen, wir sind einer verderbten Natur; aber hat uns der Gesetzgeber nicht seine Gnaden überschwenglich ertheilet, mit denen wir unsere Schwachheiten besiegen, und uns Alles ring und leicht machen können? Und wenn es auch hart fällt, seinen thierischen Lüsten entsagen, sie dem Gesetze unterwerfen: ist dieses nicht das rühmlichste Opfer, welches der Christ thun kann und thun soll? Giebt uns wohl auch die Bezähmung unserer Leidenschaften so viel als die Befriedigung derselben zu schaffen? — Wer hat mehr Mühe und Beschwerlichkeiten zu überwinden? — Salomo, da er auf Befehl seines Gottes den Tempel zu Jerusalem

bauet; oder Salomo, da er, um seinen Weibern zu gefallen, ihren Gottheiten Haine errichtet? — Dort sprach er: Sieh, ich habe Alles mit Freuden hergegeben. Hier bekennet er von sich selbst: Ich habe meinem Herzen nicht verwehret, alle Wollust zu genießen — aber zuletzt sah ich in allen Eitelkeit und Beängstigung des Gemüthes. Ekkl. 2. Wem kostete es mehr Ueberwindung, dem David, da er nach dem Wille Gottes den Goliath erlegte? oder dem David, da er den Urias aus dem Wege räumen wollte? — Wer hatte mehr auszustehen, Samson, da er aus Antriebe des Geistes tausend Philister erschlug? oder Samson, da er in dem Schooße der Dalila das Spiel seiner Feinde ward? — Wer muß sich mehr Gewalt anthun, wer hat mehr Kämpfe auszuhalten, wer muß sich mehr Ungemach gefallen lassen, der Christ, der nach seiner Eigenliebe und nach dem bösen Hange seiner Natur, oder der Christ, der nach dem Evangelium und seinen strengen Pflichten lebet? —

Ich sage es nochmal: wenn es auch einige Beschwerniß, Ueberwindung und Gewalt kostet: war es dann der seligsten Jungfrau eine so leichte Sache, sich zu der gesetzlichen Reinigung zu verstehen? Der Befehl stritt mit allen ihren Neigungen, und zwar mit den heiligsten Neigungen, in denen sie allemal eine Entschuldigung hätte finden können. Wir mögen entweder ihr Verlangen nach dem Hause Gottes, oder ihre Liebe zur Einsamkeit nehmen: so sind

beyde

beyde mit der Vorschrift des Gesetzes in einem Zweykampfe. Sie hat sich im dritten Jahre ihres Alters in dem Tempel aufgeopfert. Sie hat in demselbigen mit Freude ihres Herzen ihrem Gott gedienet; nun soll sie, wie die Unreinen, vierzig Tage nicht nur von aller Gemeinschaft der Menschen, sondern von dem Tempel selbst, und von der Berührung alles Heiligen sich entfernen. Wie hart für sie?

Sie sollte nach Verlaufe dieser Zeit abermal, unter die unreinen und befleckten Weiber vermengt, in dem Tempel erscheinen: da mußte sie ihren stillen Aufenthalt verlassen, an den sie gewöhnet war, und bey dem sie sich mit ihrem göttlichen Kinde in der tiefesten Betrachtung beschäftigte. Sie mußte sich somit als eine verborgene Jungfrau öffentlich sehen lassen. Sie mußte als eine zarte und schwache Jungfrau eine weite und für sie ungemächliche Reise unternehmen. Und doch that sie das eine und das andre. Sie bleibt von dem Heiligthume, als wenn sie desselbigen unwürdig wäre; weil es das Gesetz befiehlt; und sie verfügt sich nachmals in das Heiligthum, als wenn sie seiner vonnöthen hätte; weil es abermal das Gesetz befiehlt. Sehen Sie, Geliebte! wie uns Maria lehret, das Böse zu unterlassen; wenn es gleich unseren Leidenschaften noch so gemäß ist, und das Gute zu wirken; wenn es unseren Leidenschaften noch so zuwider ist. Gott hat es ein für allemal befohlen: Deine Neigung soll unter dir seyn, und du sollst über sie herrschen. 1. B. der Ersch. 4, 7. Und das vermögen wir; wenn

wir

wir nur wollen; denn Gott befiehlt nichts Unmögliches. Aber das ist und bleibt immer unser Fehler: wir bilden uns ein, wir haben mehr Leidenschaften, als die übrigen Menschen, und wir wagen uns niemal, nur eine einzige zu bemeistern.

Der zweyte Kunstgriff unsrer Eigenliebe gegen das Gesetz ist unsre vermeynte Größe. Man hält sich für berechtigt, sich etwas mehr als andere Menschen herauszunehmen; weil man über Andere erhaben ist. Weil man ein Edler und Freygebohrner ist, will man auch nicht im Zwange leben. Weil man angesehen, mächtig, reich und gelehrt ist: will man doch diese Vortheile recht genießen. Wenn man aber sich so gewissenhaft nach dem Buchstabe des Evangeliums hielte: wie wenig würde man sich nach seinem Stande von dem gemeinen Haufe unterscheiden? Wie wenig dürfte man sich zu Guten halten? — Ach! Adel, Hoheit, Macht, Ehre, Reichthümer und Wissenschaft, was seyd ihr denn für gewaltige Größen gegen die Majestät eines befehlenden Gottes gerechnet? — Was konnte auf der Welt nach Gott Größers gedacht und erfunden werden, als seine Mutter — und sehet sie — wie demüthig sie vor dem Priester da stehet; wie sie Alles mit den gemeinen Weibern mitmachet; wie sie ihr Kind opfert, und wieder auslöset. Wer bemerkt an ihr etwas Sonderbares? Die Engel allein schätzen ihre Unterwirfigkeit, und staunen über ihren so demüthigen Gehorsam.

Ja, Geliebte! eben deßwegen ist sie dem Gesetze getreu; weil sie der Herr so wunderlich erhöhet hat. Sie ahmet ihrem Sohne nach, der, obschon er Gott war, sich dennoch wie ein Sklav beschneiden ließ; und sie achtet sich um so mehr schuldig, ihrem Volke ein gutes Beyspiel zu geben; weil sie der Himmel aus dem Volke erlesen und über Andere erhöhet hat. Eben so soll der Christ um so regelmäßiger in der christlichen Aufführung seyn, je größer er ist. Er ist es seinem Gott, der ihn vor Anderen gesegnet hat, er ist es seinem Nächsten, dessen Augen auf ihn gerichtet sind, schuldig.

So, ihr Großen in dem Christenthume! wer ihr immer seyd, so sollet ihr eure wahre Größe nicht in der Freyheit und Zügellosigkeit, sondern in dem Gesetze suchen. — In der Freyheit, die ihr euch erlaubet, ärntet ihr eure eigene Schande ein. Und daher kömmt es, ihr weltlichen Großen! daß euch der gemeine und fromme Haufe nur für sehr klein ansieht, und größtentheils verachtet; weil ihr die Religion, das Gesetz, die Vorschriften euers Gottes verachtet und mit Füßen tretet. Eure ganze Größe, die itzt so viel lärmendes Getöse macht, wird dermaleinst vor Gott nichts gelten; oder sie wird nur gelten; wenn ihr sie durch Eifer und Treue für euere Schuldigkeiten geheiliget habet. Hätte Maria tausend Ehrentitel, gleichwie den Titel der göttlichen Mutterschaft, getragen: hätte sie aber den göttlichen Wille nicht gethan: so wäre sie die heilige, die im Himmel gekrönte und von der Welt verehrte Ma-

ria nicht. Wer den Wille meines Vaters thut, sprach Jesus, der Stifter unsers Glaubes, unser Herr und Gesetzgeber, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter. Matth. 12, 15. Sind wohl alle prächtigen Benennungen auf Erde mit den Namen eines Bruders, einer Schwester Jesu zu vergleichen? —

Geliebteste Christen! reinigen wir doch heute unsere Vorurtheile, die wir dermaleinst zu spät und fruchtlos bereuen werden. Nehmen wir doch das Gesetz des Evangeliums, und die Pflichten, die es uns vorlegt, mit Ehrfurcht und Willfährigkeit an. Richten wir unser Leben getreu und pünktlich darnach ein. Wir können uns seiner Verbindung nicht entschlagen. Es ist ein allgemeines, ein deutliches und ewiges Gesetz. Alle Beschwernisse, die wir dagegen einwenden, sind ungegründet. Weder sind die Leidenschaft des Herzens, noch die Erhabenheit der Menschen und ihrer Stände vermögend, es zu entkräften. Wozu also so viele Verdrehungen, wozu so viele Ausflüchte? Entweder müssen wir es annehmen und halten; oder es wird uns richten und verdammen. — Spiegeln wir uns an Maria. Sie hat sich einem Gesetze unterworfen, das sie nicht einmal verband, und von dem sie sich billig hätte befreyen können. Sie hat sich einem Gesetze unterworfen, das für sie sogar beschwerlich war. — Das, so uns an dem Gesetze entweder zweifelhaft oder hart vorkömmt; ist nicht auf Seite des Gesetzes. Es haftet blos in unsrer Einbildung,

in unserm bösen Wille. „Thun wir, sagt der heil. Augustin, diese schädliche Binde, die uns blendet, von unseren Augen hinweg, dann wird uns Alles hell und in einer angenehmen Gestalt vorkommen. Wir werden nichts so hoch schätzen, als das Christenthum und seine Pflichten. Was Menschenwitz immer erfinden kann; um Regeln für den sittlichen Wandel zu entwerfen, wird uns gegen die Regeln des Evangeliums eitel leeres, betrügendes und eckelhaftes Geschwätz scheinen; wenn es auch mit noch so schönen Blumen vorgetragen ist. Wir werden zur erwünschten Ruhe des Herzens gelangen. Wir werden so vieler eiteln und zergänglichen Wollüste gar gerne entbehren. Wir werden mit dem Psalmisten aufrufen: Dein Wort, o Herr! ist meinen Füßen eine Leuchte, und ein Licht auf meinen Fußsteigen. Ich freue mich über deine Zeugnisse, wie einer der viel Beute gefunden hat. Ich habe deine Geborthe über Gold und Edelstein lieb. Wie süße sind deine Aussprüche? Lieblich sind sie über Honig meinem Munde. Ps. 118. Von diesem Troste gereizt werden wir nichts unterlassen, uns täglich nach unserm Berufe zu vervollkommnen, von einer Tugend werden wir zur andern aufsteigen, bis wir zu Gott — unserm Ursprunge, zu dem Ziele und Mittelpunkte unsrer Seligkeit gelangen. Er gab uns sein Gesetz zu diesem Ende. Amen.

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Zweyte Rede.

Der Christ, wie groß und erhaben er auch ist, soll sich an das Aeußerliche der Religion halten.

Als die Tage der Reinigung Mariens erfüllet waren, nach dem Gesetze des Moses, brachten sie ihn gen Jerusalem; damit sie ihn dem Herrn darstellten. Luk. 2, 22.

Maria, die Mutter Gottes, heute in dem Tempel — Maria, die reineste unter den Jungfrauen, mitten unter unreinen Weibern — welch lehrreiches Beyspiel für Christen! — Sie ist vermöge des Gesetzes im Gewissen nicht verbunden, sich in dem Heiligthume darzustellen; weil sie selbst das lebendige Heiligthum Gottes ist. Sie ist nicht verbunden, der Reinigungszeremonie beyzuwohnen; weil sie ohne Wollust empfangen, und ohne Schmerzen gebohren hat. — Sie erscheint aber dennoch, sie stellt sich dennoch dar. Nachdem die Tage der Reinigung erfüllet waren, nach dem Gesetze des Moses, brachten sie ihn gen Jerusalem; damit sie ihn dem Herrn darstellten.

„Wir haben an dieser Jungfrau und Mutter, sagt der heil. Ambros, welche dem Gesetze nichts schuldig ist, und dennoch alle Gebräuche des Gesetzes beobachtet, einen für uns erbäulichen Geist der Andacht zu bewundern.“ —

lassen Sie mich, M. C.! demnach ohne Umschweif sagen, zu welchen Betrachtungen das Betragen Mariens mir Anlaß gegeben habe. Es bringt mich auf die Frage, die unseren Zeiten so angemessen ist, ob es für einen Christen, der sich bedünken läßt, nach der Welt groß zu seyn, schimpflich falle, die üblichen Gebräuche, Handlungen und Andachten des Christenthumes mitzumachen; oder ob es ihm nicht vielmehr zur Ehre gereiche? Ich werde eben diese Frage, aus dem Beyspiele der seligsten Jungfrau aufzulösen, mir die gewiß nicht undankbare Mühe geben.

Die wahre Andacht erfüllt nicht nur was geboten ist, sie thut mehr, als das Gesetz befiehlt. Sie suchet dem Herrn nicht nur zu gehorchen, sondern auch gleichsam zu schmeicheln, sagt der uralte Tertullian. Eine fromme, gottliebende Seele sucht, nicht nur auf den strengen Befehl, sondern auch auf andere Ursachen, die sie eben so gut, als der Befehl bewegen können, zu sehen und nichts zu unterlassen, und alles zu unternehmen, was nach der Einrichtung ihrer Religion üblich ist.

So war nun die Andacht Mariens bey dem heutigen Geheimnisse beschaffen. Sie hatte für sich

kein ausdrückliches Gesetz, sich nach den mosaischen Vorschriften reinigen zu lassen. Sie glaubte aber, wenn sie es unterlassen wollte, ihrer und ihres Sohnes Ehre nachtheilig zu werden; und sie war gänzlich versichert, durch die genaue Erfüllung ihre und ihres Sohnes Ehre zu retten. Deßwegen sehen wir sie keinen Augenblick mehr anstehen, sobald der bestimmte Tag anbricht, in den Tempel eilen und Alles nach Gewohnheit des Gesetzes entrichten. Nachdem die Tage der Reinigung erfüllet waren, nach dem Gesetze des Moses, brachten sie ihn gen Jerusalem; damit sie ihn dem Herrn darstellten.

Hieraus folget nun die Erklärung obiger Frage, und die zween Theile meiner Rede.

Ich sage also: Auch der erhabenste und ansehnlichste Mann in dem Christenthume sollte sich nach dem Beyspiele Mariens an die Gebräuche, Handlungen und Andachten seiner Religion halten; wenn sie gleich nicht so strenge gebothen sind; denn

Die gewöhnlichen Religionsübungen verabsäumen; weil man etwas mehr, als Andere ist, dies ist erniedrigender Stolz.

Die gewöhnlichen Religionsübungen getreulich mitmachen; wenn man noch so groß ist, dies ist rühmliche Erniedrigung. Kurz: die Schande des Christen bey der vielfältigen Vernachläßigung des äußerlichen Gottesdienstes wird der Gegenstand meines ersten Theiles.

Die Ehre des Christen bey der eifrigen Ausübung des äußerlichen Gottesdienstes wird der Gegenstand meines zweyten Theiles seyn.

Beydes werde ich mit deinem Beyspiele, o Maria! beleuchten. Erbitte mir den Beystand desselbigen Geistes, der dich zu der für dich unverbindlichen Reinigung beweget hat. Sie vernehmen mich.

Erster Theil.

Die gewöhnlichen Religionsübungen verabsäumen; weil man etwas mehr, als Andere ist, dies ist erniedrigender Stolz. Sage man entweder, die selige Jungfrau habe sich entschuldigen können, oder behaupte man, sie habe gar keiner Entschuldigung vonnöthen gehabt; um sich von der Erscheinung im Tempel, von der öffentlichen Reinigungszeremonie und von dem gebräuchlichen Opfer zu befreyen: so würde ihre Ehre sowohl in dem einen, als andern Falle gelitten haben.

In dem ersten Falle würde sie einer Undankbarkeit gegen Gott,

In dem zweyten einer Untreue gegen das Gesetz zu beschuldigen gewesen seyn.

Ihre Unehre würde allemal die Unehre ihres Sohnes gewesen seyn. Denn, M. C.! soll sie Entschuldigungen in ihrer erhabenen Würde aufsuchen? — Wir wollen itzt nicht daran denken, daß es ihre Demuth nicht zulassen konnte. — Wahr ist es, sie hätte vorwenden können, was Origenes

einst geschrieben: „Der Buchstabe redet allein von jenen Weibern, welche nach dem gemeinen und ordentlichen Wege der Natur empfangen und geboh-ren haben. Man laß es die Unreinen halten, was für die Unreinen gemacht ist. Jungfrauen müssen davon ausgenommen bleiben. — Wie soll es aber von mir geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der ewige Vater hat mich vom Anbeginn seiner Wege in Besitz genommen, und vor allen Töchtern auser-wählt. Die Kraft des göttlichen Geistes hat mich überschattet. Für was soll ich mich in dem Tem-pel mit einem Opfer einfinden; um von der Sünde erlediget zu werden? Die Frucht meines Leibes ist der Sohn Gottes selbst. Er hat in mir die Frucht der Mutterschaft mit der Blühte der Jungfrauschaft vereiniget. Zu was soll mir die Reinigung dienen? Mein Stand erhebt mich über alle Gesetze. — Al-lein würde man nicht geglaubet haben, Maria habe in den Gutthaten Gottes einen Deckmantel ihrer Entäußerung von dem Hause Gottes gefunden? Würde man ihr nicht entgegen gestellet haben, daß ihre Entfernung um so mehr auffalle, je gesegneter sie vor Allen sey? —

Soll sie sagen: Sie und ihr Sohn haben sich bereits in der Stille ihrer Herzen dem Vater darge-stellet, und zum Opfer übergeben? — Würde man ihr nicht antworten: daß die innerlichen Tugenden, wenn sie auch noch so kirnicht sind, ihrer Pflicht, die sie der höchsten Majestät schuldig ist, kein Ge-nügen leisten, daß der Herr ausdrücklich äußerliche

Beweise verlange, und folglich, daß sie nur der kaltsinnigste Undank an einem öffentlichen und feyerlichen Bekenntnisse verhindern könne? — und mithin wie viel würde mit der Zeit von ihrer und ihres Kindes Heiligkeit gefallen seyn?

Maria beuget also diesen Vorwürfen eines gegen Gott unerkenntlichen Gemüthes vor, die sie der Geist Gottes, der Geist der Andacht weislich einsehen läßt. — Sie nimmt ihr theures Unterpfand, ihren Jesus, diese sanfte Bürde, auf ihre Arme; und da sie ihn mit einem entzückten Blicke anstaunet, widerholet sie ihr Lobgesang: Der Herr hat die Demuth seiner Magd angesehen. Er hat mir große Dinge gethan, der da mächtig ist. Was kann ich ihm für alles das; so er mir gegeben hat, Bessers vergelten, als wenn ich die Quelle meines Segens zu ihm zurücke fließen lasse? Herr! ich will in dein Haus eingehen, ich will in deinem heil. Tempel anbethen, und deinen Name bekennen. Sie macht sich mit Joseph, ihrem keuschen Bräutigam, auf, sie eilet. Weder die Beschwerlichkeiten der Reise, noch die Gefahren der Witterung und des Lufts, denen sie sich und ihr Kind ausetzet, schrecken sie. Sie bringt das köstlichste Opfer, desgleichen nie in dem Tempel erschienen ist, ein Opfer, welches dem Herrn um so mehr gefallen muß, je größer es ist, und je größer die Hand ist, die es darbringt.

Zieh nur hin, demüthige Jungfrau! aber lehre zugleich die Christen unserer Zeiten, was sie nicht

begreifen wollen, wie schimpflich es sey, sich aus Eigenliebe, aus Stolz von den öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen entledigen! —

Ihr Christen! was thuet ihr, wenn ihr euch dieserfalls von anderen Grundsätzen, als Maria, leiten lasset? Ihr seyd Menschen. Ihr zeiget also, daß ihr es nicht mit gesitteten Menschen haltet. Ihr seyd Menschen, über Andere erhöhte Menschen, ihr seyd, zum Beyspiele, von besserm Geblüte, von besserm Range, von besseren Einsichten: ihr solltet Anderen im Gottesdienste vorleuchten. Wenn ihr aber weniger, als Andere thuet, ist das nicht unempfindlicher Dank gegen Gott, der euch über Andere erhöhet hat? Ihr seyd nicht von dem gemeinen Pöbel. Sey ihr aber nicht eben so Christen, wie der Geringste aus dem Pöbel? „In der christlichen Religion, sagt der heil. Hieronymus, gilt kein Ansehen der Personen.“ Ihr zeiget also, daß ihr den übrigen Christen ungleich seyn wollet. Ist das nicht Schande? Wunderliche Sache! man rechnet es sich zur Ehre; wenn man noch so groß ist, einen Herrn mit gewissen Feyerlichkeiten zu besuchen, und ihm auf den Dienst zu warten; man ist sklavisch unterthänig; weil man eine Gnade hoffet; aber dem Könige der Könige versaget man die geringe Verehrung der Gottesfurcht in seinen Tempeln! Man ist bereit, die leichtsinnigsten Moden, die ein einziger Geck einführt, mitzumachen; und die alten Gebräuche der Religion, die das Siegel des Ansehens auf sich haben, verachtet man. Man vergißt zur Zeit der

allgemeinen Drangsalen, der Pest und der Hungersnoth, daß man mehr als Andere ist; man mischet sich unter sie, man findet sich bey den Bittgängen, bey den Bethstunden und anderen gottseligen Andachten ein, um die Strafe Gottes abzuwenden. Man vergißt aber zu Zeiten der Ruhe und des Friedes seines Gottes; um seinen Karakter zu behaupten, und man nennt alles, was zum Dienste des Herrn gehört, Religion des Pöbels.

Wie, ihr Christen! wenn die seligste Jungfrau die Reinigungszeremonie ihrer Zeit auch für so was Geringes angesehen, und, um sich davon zu befreyen, vorgeschützet hätte, daß sie die Mutter Gottes sey: was würde man von ihr gesagt haben? — Sie brauchte sich nicht einmal eines Vorwandes und einer Entschuldigung zu bedienen. Sie war ohnehin an und für sich befreyet. Sie konnte, ohne Rede und Antwort zu geben, unterlassen, was für sie keine Verbindung hatte. Allein sie sah wohl ein, daß sie sowohl hier dem Name einer Gesetzverächterinn, wie dort dem Name einer Undankbaren nicht entgehen, und somit ihren göttlichen Sohn entehren würde.

Und in der That, M. C.! da die Feinde Jesu und seiner Lehre auf Alles aufmerksam waren, da sie Alles hervorsuchten; um ihn verklagen und lästern zu können: würden sie nicht den ersten Grund zu ihren Vorwürfen von seiner Mutter und von seiner Kindheit hergenommen haben? Du giebst vor, daß du nicht gekommen seyst, das Gesetz zu lösen, sondern

dern

dern zu erfüllen — so würden ihre Worte gelautet haben — und doch ist weder deine Mutter nach der Vorschrift des Gesetzes gereiniget, noch bist du dem Herrn geheiliget worden. — So würden die Beschimpfungen auf beyde zugleich gefallen seyn.

Maria richtet sich also vielmehr nach dem Beyspiele ihres liebsten Kindes. Mein Sohn — so überleget sie die Sache bey sich selbst — mein Sohn trug kein Bedenken, sich dem harten Gesetze der Beschneidung zu unterwerfen — Er, der dieses Mittel nicht nöthig hatte — Er, der Allerheiligste, die Gestalt des Sünders anzunehmen — und wer bin ich, daß ich mich weigern soll, mich zu dem gemeinen Haufe deren, die in den Tempel kommen, zu gesellen? Der Verdacht, dem ich meine Reinigkeit und meine Würde aussetze, ist nicht so hoch zu achten, daß ich es nicht mit dem Volke Gottes halten, und über die Gesetze hinausgehen wollte. — Sie tritt also in das Haus des Herrn, sie legt ihr Kind in die Hände des Oberpriesters, sie läßt über dasselbige und über sich selbst bethen. Sie opfert die Gabe der Armen, zwo Turteltauben. Sie entrichtet alle gewöhnlichen Zeremonien, bis auf den kleinsten Umstand, im Angesichte der ganzen Gemeine.

O Christen! da wir anders denken und handeln, als Maria; sind wir nicht uns und unserm Glaube selbst zur Schande? Was kann man von solchen Leuten denken, die allen äußerlichen Gottesdienst bey Seite setzen? Dieses: daß sie wenig Religion haben, daß sie die Kirche verachten, welche die Gebräu-

bräuche und Zeremonien eingesetzt hat, und daß sie sich gänzlich von ihr trennen; weil sie in diesen Stücken klüger und einsichtiger, als die Kirche seyn wollen. Das Volk ist entweder aufgeklärt genug, diese großen Männer in den schändlichsten Rang nach seinem Urtheile zu setzen, oder verwegen genug, seine Lauigkeit, seinen Kaltsinn mit diesen Beyspielen zu unterstützen. — Und woher kömmt es, daß der Schimmer unsrer geheiligten Religion in diesem Jahrhunderte so sehr verdunkelt wird, daß sie allen üblen Nachreden und Spöttereyen ihrer Feinde ausgesetzt ist, daß von ihr fast nichts mehr, als der bloße Name übrig bleibt? — Ach! die Kinder sind die Schande ihrer Mutter. Man sieht nämlich jenen Eifer der ersten Christen nicht mehr, welche sich auch durch die grausamsten Verfolgungen nicht hintern ließen, den frommen Versammlungen beyzuwohnen, und Gott durch einen glänzenden Gottesdienst zu verherrlichen. Man hat Ursache, die Klagseufzer des Jeremias wieder anzustimmen: Die Wege Sions trauern; weil Niemand mehr zu ihren Feyerlichkeiten kömmt. Klagel. 1, 4. Man reiniget sich, weil es ja nicht öfters gebothen ist, des Jahres nur einmal, und auch das mit harter Mühe, durch die Buße. Man wohnet an Sonn- und Feyertagen niemals dem Gottesdienste in seiner Pfarrkirche bey. Man begnüget sich, aus Gemächlichkeit, blos mit einer Stillmesse. Man wohnet sehr wenig der Christenlehre, noch seltner der Predigt bey, und der ganze festtagliche Gottesdienst

schrän-

schränket sich nur auf einige Augenblicke ein; die übrige Zeit schenkt man seiner Gemächlichkeit, seiner Ergetzung; als wenn die geheiligten Tage nicht Tage des Herrn, sondern eigentlich unsere Tage wären, die wir verwenden könnten, wie wir wollten. — Man empfängt das Osterlamm nie aus den Händen seines eigenen Seelsorgers. Man hat es endlich so weit gebracht, daß man uns die Sakramente, auch sogar die nothwendigsten, gleichsam anzwingen, und auch alsdann nur heimlich, und so zu reden, verstohlens beybringen muß. Was soll ich erst von gewissen Andachten sagen? Mit welcher Gleichgiltigkeit sieht man sie an? — Was von sichern alten Gebräuchen? Mit welcher Laune weiß man sie auszuhöhnen? Und das sind meistens Leute, welche von dem äußerlichen Zeremoniel, womit sie verehret werden, nicht das Mindeste vergeben wollen. — Man schreyt immerdar, um seine Kaltsinnigkeit zu rechtfertigen, von Religion des Herzens, d. h. von einer Religion, die niemals war, und niemals seyn kann. Und das sind Leute, welche, da sie das Außenwerk der Religion verwerfen, auch innerlich ein lasterhaftes Herz, ein Herz ohne gute Absichten gegen Gott, ohne Glaube und Liebe, ein Herz ohne Abtödtung und Buße haben. — Man kann auf sie anwenden, was Pharao in einer andern Gelegenheit von den Kindern Israel sagte: Sie sind müssig, darum schreyen sie. 2. Mos. 5, 8.

O Christen! möchten wir doch einmal klüger seyn, möchten wir doch unsere Vorurtheile ablegen;

wir

wir würden in Wahrheit sehen, daß wir unsern Rang nicht vergeben, unsern Stand nicht herabwürdigen; wenn wir die gewöhnlichen Religionshandlungen eifrig mitmachen; sondern vielmehr, daß wir unsrer Größe eine neue Zierde beylegen. Denn

Zweyter Theil.

Die gewöhnlichen Religionsübungen mitmachen, dies ist rühmliche Erniedrigung. Entfernen wir uns keinen Augenblick von unserm Evangelium; um von dieser Wahrheit überzeugt zu werden. — So nachtheilig die demüthige Darstellung Mariens ihrer Reinigkeit und der Göttlichkeit ihres Kindes zu seyn scheinen mochte, so rühmlich fiel sie für beyde aus.

Ihr Kind wird als der wahre Messias,
Sie als die wahre Mutter desselben

öffentlich erkannt und ausgerufen. So viel, M. C.! vermag die wahre Frömmigkeit, die sich von den allgemeinen Religionsgewohnheiten nicht ausnimmt.

Das Kind, welches Maria darbringt, um dem Gesetze ein Genügen zu thun, wird für den wahren Messias erkannt; erster Vortheil des beobachteten äußerlichen Gottesdienstes.

Der Geist des Herrn, welcher Alles weislich und lieblich anordnet, erwecket den betagten Simeon, sich zu eben der Stunde in den Tempel zu verfügen. Er kam im Geiste in den Tempel. Er sieht an dem Kinde, welches auch Andere sehen,

mit einem erleuchteten Auge etwas mehr, als menschliches. Ist es ein außerordentlicher Schimmer, der durch die Decke, die dieses Kind einhüllet, hindurchdringt? — Ist es eine geheime Stimme, die ihm sagt: Dieser ist Christus? — Sey es, was es wolle; es ist der Gehorsam und die Treue der Mutter, die es verdienet. — Simeon empfängt den Kleinen mit einer ungemeinen Freude — er drückt ihn an seine Brust — er liebkoset ihm auf das Zärtlichste. „Man sollte glauben, sagt der heil. Augustin, daß der Alte mit dem Kinde ein Kind geworden sey.“ Er preiset den Herrn, der ihm das Geheimniß geoffenbaret hat. Er nahm ihn auf seine Arme, und segnete Gott. Er macht von ihm die herrlichsten Lobsprüche vor allen Anwesenden. Er nennt ihn das Heil Gottes. Meine Augen haben dein Heil gesehen. Er nennt ihn das Licht der Welt, und die Ehre Israels. Das Licht zur Erleuchtung der Völker; und die Herrlichkeit deines Volkes Israel. Er verkündiget sein Leiden, das auf ihn wartet; er sagt es unverhohlen, daß er derjenige sey, in dem die Gerechten das Leben, und die Sünder den Tod finden werden. Sieh! dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen, dem man widersprechen wird.

Und das geht im Tempel vorbey, wo Maria unter den unreinen Weibern, und Jesus unter den Sündern erscheint. — Allein „das Zeugniß eines einzigen Menschen, sagt der heilige Ambros, war

noch

noch nicht genug Lohn für die Erniedrigung Jesu Christi und seiner Mutter. Beyde Geschlechter sollten mit einander übereinstimmen, den Heiland der Welt anzukündigen. Anna, die 84jährige Prophetinn wiederholet und bekräftiget alle die stattlichen Titel, welche der begeisterte Simeon ausgesprochen. Sie trat zu eben dieser Stunde hinzu, lobte den Herrn, und redete von ihm zu Allen, welche in Jerusalem auf die Erlösung warteten. In dem Munde zweener oder dreyer Zeugen besteht alle Wahrheit.

Geliebteste in dem Herrn! wenn ich Ihnen blos die Beyspiele dieser zwo gerechten Personen beygebracht hätte; würde es schon erklecklich gewesen seyn, meinen Satz zu behaupten. Denn, sagen Sie mir: Hätten wohl Simeon und Anna die Ehre gehabt, den Sohn Gottes, den Heiland und die Hoffnung der Welt zu erkennen, zu sehen, und die ersten Lobredner seiner Gottheit zu werden; wenn sie nicht öfters, und zwar zu dieser Zeit sich in dem Hause des Herrn eingefunden und den Andachten der Religion nach Gewohnheit beygewohnet hätten? — Alles demnach in unserm heutigen Evangelium spricht der Wahrheit, die ich abhandle, das Wort.

Und damit wir einen Ueberfluß an Proben haben; so lassen Sie uns auch noch die Ehre der Mutter sehen, die heute in dem Tempel erscheint.

Wenn das Lob der Kinder zugleich das Lob der Eltern ist: zu welchem Ruhme gereichte es dieser

glückseligsten unter allen Müttern, daß von ihrem Sohne so große und herrliche Dinge sind gesagt worden? — Unterdessen macht Simeon von ihr noch besondere Ausdrücke. Er versichert sie mit prophetischem Geiste, daß sie an dem Leiden ihres Sohnes Theil nehmen, und daß ihre Seele von einem Dolche der Schmerzen müsse durchschnitten werden. Deine selbst eigne Seele wird ein Schwert durchdringen. Die ungläubige Welt werde durch ihre Standhaftigkeit unter dem Kreuze überzeuget, daß sie die Mutter des Gottmenschen dem Fleische nach sey. Deine selbst eigne Seele wird ein Schwert durchdringen; damit die Gedanken aus vielen Herzen offenbar werden.

Alles dieses höret heute Maria zu ihrer größten Verwunderung bey der gesetzlichen Zeremonie, die sie nach aller Pünktlichkeit entrichtet. — Man kann von ihr die Worte des Psalmisten sagen: Wie ihre Finsternisse, so ist ihr Licht. So sehr sie sich der Religion zu Liebe herabläßt: so sehr wird sie von der Religion erhöhet. —

„Es ist also, damit ich mit dem heil. Ambrose rede, in Ansehung der Religion nichts für gering zu achten, nichts, dessen man sich schämen sollte.“ — Die äußerlichen Gebräuche und Handlungen des Gottesdienstes, die wir mitmachen, machen uns groß vor Gott, groß vor den Menschen, groß in den Augen der Kirche. —

Groß vor Gott! denn, M. C! wodurch ward Abraham der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens?

lens? was brachte ihm und seiner Nachkommenschaft den häufigsten Segen zuwegen? und was setzte ihn zum Haupte eines großen Volkes? — Die Aufrichtigkeit und der bereite Gehorsam seines Herzens, werdet ihr sagen; Gott sah auf seine Meynung. Ihr habet recht. Aber war nicht auch zugleich dies Ursache; weil er seine Liebe und seine Treue durch die äußere Veranstaltung zu einem Opfer, das ihm sehr widersinnig vorkommen konnte, an den Tag gelegt. Weil du das Ding gethan und deines Sohnes nicht geschont hast, deßwegen sollst du gesegnet werden. Unser Rang, unser Stand ist dieser Eingebohrne, der uns so lieb, als dem Abraham sein Isaak ist. Wie angenehm muß es demnach dem Herrn seyn; wenn wir das Ansehen, so wir behaupten, in unseren Kirchen ablegen, und unsern Stolz vor den Altären schlachten? Von welchem süßen Geruche muß dieses Opfer für den Himmel seyn; wenn wir bey unserm Gottesdienste die Verdemüthigung des göttlichen Sohnes und seiner Mutter an uns tragen? Nein — wir schaden unsrer Ehre nicht, wir erhalten sie vielmehr. Weil du das Ding gethan und deines Sohnes nicht geschonet hast, deßwegen sollst du gesegnet werden. 1. Buch der Ersch. 22, 16. — Giebt nicht der göttliche Geist selbst dem Enos das Zeugniß, daß er der Erste den Herrn durch öffentliche Gebräuche verherrlichet? Kann man was schöners lesen, als das Lob, so die heil. Schrift von ihm verzeichnet hat: Er fieng an, den Name des

Herrn anzurufen. Ebend. 4, 26. Versichert uns nicht sogar der Heiland, daß er seinen wahren Anbethern das Wort vor seinem himmlischen Vater und dem ganzen himmlischen Hofe sprechen wolle? Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Matth. 10, 32.

Wir werden groß vor den Menschen, ja noch größer, als wir vorher waren. Wie viele große Männer haben sich durch ihren großen Eifer für den Gottesdienst eine unsterbliche Ehre verschaffet? — War David nicht weit ansehnlicher, da er in einem leinenen Ephod vor der Arche des Herrn daher sprang, als da er Kriege führte, oder von dem Throne den Völkern Befehle gab? Machte er sich nicht selbst eine Ehre daraus, noch niedriger zu erscheinen; wenn er nur seinem Gott Beweise seiner Liebe und seines Eifers geben konnte? Wenn er sich zur Verachtung machte, so war es nur vor den Augen einer hochmüthigen Tochter Sauls, derer Stolz von dem Herrn alsbald bestrafet wurde. Erhöhte Salomon seine Weisheit nicht unvergleichlich mehr, und übertraf er sich nicht sogar selbst, als er an der Spitze aller Kinder Israels die Lade des Bundes feyerlich in den Tempel führte, bey jedem Schritte unzählige Schlachtopfer tödten ließ, und mit seinem Beyspiele das ganze Volk ermunterte, die Barmherzigkeit und Majestät Gottes zu besingen? —

Ihr habet euch also nichts zu fürchten, ihr Christen! die ihr über Andere erhöhet seyd; wenn ihr

euch bey unseren Andachten und heiligen Uebungen bis unter das gemeine Volk verdemüthiget; um mit ihm euern Gott zu verehren. Nein! — die Gottseligkeit zieht euch nicht nur die Ehrfurcht, sondern auch die Liebe der gemeinen Menschen zu. Das Volk giebt euch die Größe hundertfach zurücke, deren ihr euch aus Religion zu berauben scheinet. Es setzet zur Unterwerfung, welche es euerm Range schuldig ist, auch noch die Ehrerbiethung, die es gegen eure Tugend trägt. —

Die Gottseligkeit macht euch groß in den Augen der Kirche. Da diese heil. Mutter sieht, daß ihr euch ohne Unterschied in ihrem Schoose versammelt, und den Vater einmüthig mit einem Munde preiset, hat sie den Trost, daß euer Beyspiel desto erbaulicher wird, je sichtbarer eure Hoheit ist. Sie betrachtet euch somit als ihre schönsten Zierden, als ihre stärksten Stützen; ihr seyd ihr größter Ruhm.

Steife man sich nur nicht mehr auf jene ungegründeten Ausflüchten, daß der Buchstabe des alten Gesetzes vergangen sey, daß wir in einem neuen Bunde leben, wo der Geist lebendig macht. Ihr werdet nicht mehr beweisen, als daß der äußerliche Gottesdienst ohne den innerlichen unnütz sey; nicht aber, daß man ihn abschaffen und verwerfen müsse — denn wenn aller sichtbarer Gottesdienst in dem neuen Testamente nichts mehr gelten soll: warum ward Gott unter uns selbst sichtbar? warum wollte er von so vielen äußerlichen Zeichen abhängen? warum hielt er sich so genau an die äußerlichen Vorschriften? warum

sagte ers den Juden nicht unverholen, daß er die Anbethung des Vaters blos auf das Herz und den Geist einschränken wolle? — Ja! er verwarf das Lippengepräng; aber das leere Lippengepräng, von dem die Seele nichts weiß. — Ja! er sagte, daß der Vater Anbether suche, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetheten. Was wollte er aber, wenn wir die Sache im Zusammenhange betrachten, anders sagen, als daß der Leib mit der Seele, das Aeußerliche mit dem Innerlichen, die Handlungen mit dem Geiste, und der mit jenen übereinstimmen müssen? —

Soll ich Ihnen, M. C.! noch seine übrigen Beyspiele vorlegen: wie er itzt zu dem Taufe des Johannes kömmt, dessen er doch nicht bedarf; um alle Gerechtigkeit zu erfüllen? — wie er bey Heilung der Kranken, wobey er seinen Vater verherrlichen will, sich so vieler in die Augen fallender Zeichen bedienet? wie er itzt, um sich zum Leiden vorzubereiten, in dem Garten auf den Knieen bethet? wie er, ehe er das Brod segnet, und verwandelt, gen Himmel sieht, Gebethe und Segen spricht? — wie er itzt mit starkem Geschreye am Kreuze zum Vater ruft? — wie er itzt auch nach seiner Auferstehung seine Jünger anhauchet; um ihnen den Geist der Sendung zu ertheilen? — wie er itzt, da er in den Himmel fährt, die Hände erhebt, und seine Apostel segnet? — Erkennen wir hierin nicht alle Zeremonien unsers Gottesdienstes, welche den aufgeklärt seyn Wollenden unserer Zeiten sinn- und geschmacklos vorkommen? Müssen wir nicht sagen, daß sich die Kirche nach dem Geiste ihres Meisters richtet?

Allein ich halte mich nur bey dem heutigen Geheimnisse auf. — Wir müssen nach alle dem, was wir gehöret haben, bekennen, daß das Geheimniß der getreuen Beobachtung des mosaischen Gottesdienstes für Maria und ihr göttliches Kind die beßte Quelle der Verherrlichung war, und daß es die Aufserachtlassung desselbigen nie würde gewesen seyn, sondern vielmehr zum größten Nachtheile sowohl der Mutter, als dem Kinde, würde gereichet haben.

Der Schluß, den wir daraus ziehen, lautet eben so, wie der Anfang meiner Rede: daß es einem Christen, wenn er auch noch so groß ist, schimpflich sey, die gottseligen Gebräuche und Uebungen der Religion verabsäumen; im Gegentheile aber, daß es höchstrühmlich sey, dieselbigen getreulich mitmachen. — Seyn wir, wer wir wollen, wir sind Gott Dankbarkeit und Unterwerfung, dem Nebenmenschen ein gutes Beyspiel, der Religion Hochachtung und Beystand schuldig. Seyn wir, wer wir wollen, wir sind Christen. Wir sollen uns dessen nicht schämen, wie uns der heil. Petrus ermahnet; sondern Gott in diesem Name verherrlichen, nicht nur mit einem innerlichen, sondern auch mit einem äußerlichen Gottesdienste verherrlichen. Amen.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Erste Rede.

Auf welchen Wegen Maria zur Seligkeit gelangte.

Maria hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10, 42.

Heute ruhet die Arche des wahren Noe auf den Bergen Armeniens. Heute wird die Bundeslade, welche bisher unter den Gezelten wohnte, in den herrlichsten Tempel des Salomons übertragen. Heute setzet der König seine Mutter zu seiner Rechten; und er verspricht ihr, alle ihre Bitten zu erhören. Heute wird Esther mit der Krone des Reiches ausgeschmücket; weil sie ihrem Herrn über alle von ihrem Geschlechte gefallen hat. Heute kömmt Judith siegprangend nach Bethulien zurücke, und zieht mit dem festlichsten Triumphe ein; weil sie das Haupt des Holofernes abschlug. Endlich heute werden alle diese Bilder in einem Feste und in einer Person auf einmal erfüllet.

Maria, eure Mutter, ihr Christen! die euch unter dem Kreuze mit Schmerzen gebahr, steigt heute von der Erde über die Himmel hinauf. Die Gewässer der Trübsale verschwinden unter ihr. Die

Ehe-

Cherubinen überschatten sie nicht nur mit ihren Flügeln, sie tragen sie in das ewige Heiligthum. Sie stehet zunächst an dem Throne des Unendlichen, sie sitzet zur Rechten ihres Sohnes. Ihr Aufenthalt ist in der Glückseligkeit der Heiligen, ja sie ist über alle Geister des Himmels erhöhet.

Erholet euch heute, ihr Sterblichen! richtet von dem Thale der Zähren euere gebeugten Häupter zu zu jenen seligen Wohnungen empor. Erweitert euere Herzen, ergießet sie in tausend frohe Glückwünsche, schicket sie eurer auffahrenden Königinn nach. Maria hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Wie muß euch ihr Glück, das zugleich das eurige geworden ist, entzücken? Und welche Worte können genug seyn, eure Freude auszudrücken?

Denn, M. C.! wenn jene Maria, welche vormals eine Sünderinn in der Stadt war, das beßte loos gewonnen hatte; weil sie sich bey den Füßen Jesu aufhielt; welches unaussprechliche Glücke für die allezeit unbefleckte Maria, daß sie mit ihm auf das Engste, und zwar auf ewig, vereiniget wird? Wenn jene von dem Heilande selbst selig gesprochen worden; weil sie von ihren Zerstreuungen zu sich kam, und ihr Gemüth in den heiligen Betrachtungen über sich erhob; wie viel seliger ist diese, da sie itzt zu dem mit Leib und Seele auffährt; mit dem sie immer auf Erde verknüpft war? Wenn jene ihrer Schwester vorzuziehen war; weil sie nach vergebener Sünde, den süßesten Friede des Herzens kos

stete; wie weit übertrifft diese alle Töchter Jerusalems, ja sogar alles, was Gott nicht ist, da sie von einem ganzen Strome himmlischer Wollüste, der niemals versieget, überströmet wird? Maria hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

Allein, M. C.! so groß eure Freude, und so rührend euere Empfindungen über die Erhöhung Mariens immer seyn mögen: so nehme ich doch billigen Anstand, ob ihr mit den Begriffen dieses Festes recht bekannt seyd. Man beredet sich gemeiniglich: Maria sey nur um deßwillen zu so einer Herrlichkeit gelanget; weil sie die Mutter eines Gottes war; und man irret sich nur gar zu sehr. Denn ich getraue mir, o Maria! ohne deiner Ehre zu nahe zu treten, mit den heil. Vätern zu behaupten, daß wir dich nimmermehr auf dieser Höhe der Herrlichkeit würden zu bewundern haben; wenn du die Mutter des ewigen Wortes mehr dem Leibe, als dem Geiste nach gewesen wärest.

Wir wollen also, M. C.! die Wahrheit des Geheimnisses nicht nur zu unsrer Verwunderung, sondern auch zu unsrer Nachahmung aufsuchen.

Maria hat den beßten Theil erwählet. Der beßte Antheil, das unveränderlichste Glück, das sich nur immer des Menschen Herz wünschen mag, ist, zu Gott, dem höchsten Gute, dem einzigen und wahren Mittelpunkte aller seiner Wünsche zu gelangen. Man wird nicht anders dahin aufgenommen, als vermittels eines heil. Todes, und man

stirbt

stirbt eines heiligen Todes; wenn man alle Anstalten dazu ergriffen hat. Sehet also, was wir an Maria bey ihrer Himmelfahrt zu betrachten haben: erstlich ihre emsige Vorbereitung zu einem heiligen Tode, andertens ihren sanften Tod selbst, und drittens ihre herrliche Aufnahme, als die Vollendung dieses beßten Looses, das in alle Ewigkeit nie von ihr genommen wird. Maria hat den beßten Theil erwählet.

Sehen wir nun die Staffeln, auf welchen Maria zu dem Himmel aufsteiget, betreten wir sie aber auch: so können wir derselbigen mit Zuversicht nachrufen: Zieh uns nach dir, und wir wollen in den Geruch deiner Salbe laufen.

Erster Theil.

Die Vorbereitung Mariens zu ihrem Tode.

Soll ich meine Lobrede mit allen den Tugenden anfüllen, welche Maria, so lange sie lebte, geübet hat; um ein heiliges Leben mit einem noch heiligern Ende zu bekrönen? Ihre tiefe Demuth? ihre englische Reinigkeit ihre eifrige Nächstenliebe? ihre unabläßige Behaltung und Ausübung des göttlichen Wortes? Nein — ich würde mich in ein gränzenloses Meer hinauswagen. Ich halte mich nur bey der Zeit auf, die zwischen dem Tode ihres Sohnes, und dem ihrigen verflossen ist. Ich bewundre hier einerseits ihre standhafte Geduld, mit welcher sie die Müheseligkeiten eines einsamen Lebens über-

trägt,

trägt, und andrerseits ihr heiliges Verlangen, mit welchem sie nach den ewigen Gütern seufzet.

Das Lamm ist vor den Augen seiner Mutter geopfert worden. Das Schwert des Schmerzens haftet noch in ihrem Busen. Ihre Seele blutet; weil ihr die Dörner, die Nägel, das Speer und das Kreuz, welche mit dem Blute ihres Kindes gefärbet sind, immer vor Augen schweben. Ihre Augenlieder sind verdunkelt, ihre Wangen von Thränen angeschwollen, und ihr Leben scheint mit dem Leichname ihres Sohnes vergraben zu seyn. Indessen, so bitter dieser Kelch des Leidens der süßesten Mutter immer ist: so nimmt sie denselben, wie Jesus Christus, von der Hand dessen ohne Widerrede an, der ihn eingeschenket hat. Zwar konnte die Auferstehung auf einige Zeit ihre Thränen abtröcknen und ihren Geist erfreuen; aber um jene nur um so häufiger fließen zu lassen, und diesen in noch größere Verlassenheit zu setzen. Die Sonne, die ihr kaum aufgegangen war, verbirgt sich ihr abermal. Ihr Geliebter entzieht ihr seine Gegenwart. Er fährt in den Himmel; und er läßt sie auf Erde. Er geht zu seinem Vater; und sie soll unter den Menschen bleiben. Er herrschet, er erfreuet sich mit seinen Auserwählten; und sie soll mit den Drangsalen dieses Lebens kämpfen. Welche Ursache hatte sie hier, sich zu beklagen? Sie, die ihm das Leben gegeben; um es ihm zu erhalten? — Sie, die ihm jederzeit mit aller mütterlichen Liebe beygestanden? — Sie, die ihn nicht einmal bey dem Kreuze verlassen. —

Er

Er nimmt viele gerechte Seelen mit sich, und unter dieser Anzahl soll sich nicht einmal seine Mutter befinden. Welcher kummervolle Zustand! Hat nicht Maria ihre ganze Standhaftigkeit vonnöthen; um sich dieser harten Prüfung zu unterwerfen? Wenn die Mutter des jungen Tobias, da dieser so lange ausblieb, nicht zu trösten war; wenn sie glaubte, alles verloren zu haben; wenn sie täglich hinausgieng, auf allen Wegen herumlief, und aller Orten umher sah: wie muß es der seligsten Jungfrau zu Gemüthe gewesen seyn, ihren liebsten Sohn, den sie mit weit besserm Rechte das Licht ihrer Augen, den Stab ihres Alters, den Trost ihres Lebens, und die Hoffnung ihrer Seele nennen konnte, verloren zu haben? Wie? wenn sie noch überdies bedachte, daß die ewigen Tagernakel nun sein Aufenthalt sind, und sie an dem Orte des Elendes schmachten müsse? — Sie unterwirft sich, sie bethet die Anordnung des Himmels an, sie macht den Wille ihres Gottes zu den ihrigen. Sie weiß, daß die Apostel an ihr eine Lehrmeisterinn, die Märtyrer eine Stütze, die Bedrängten einen Trost, die Armen eine Hilfe, und die Kirche eine Schutzfrau vonnöthen hat; und sie ziehet ein mühesames Leben einer ganzen Seligkeit vor. Ihre Gesinnungen sind weit reiner, und ihre Standhaftigkeit ist weit heldenmüthiger, als jene des Moses, der lieber mit dem Israel bedränget seyn, als an dem Hofe Egyptens wohl leben wollte. Denn zu was sie sich verstehet, ist in allem Anbetrachte weit erhabener. Welche leiden, M. C!

welche Ergebenheit, welche Standhaftigkeit in dem Leiden? Sind sie nicht einer ewigen Vergeltung würdig? Göttlicher Heiland! warum tröstest du deine verwaiste Mutter nicht? Gerechter Himmel! kannst du noch lange aufschieben, diese Tugend zu krönen?

Gleichwohl lasset ihr Hiebleiben verlängert werden! — Maria trachtet aus allen Kräften nach ihrem einzigen Ziele. Sie wünschet es, sie wünschet es ohne Unterlaß; um sich demselbigen immer mehr und mehr zu nähern. Wenn sie so sehnlichst begehrte, den Messias im sterblichen Fleische zu sehen; wie heftig muß nun ihre Begierde seyn, denselbigen in dem verherrlichten Fleische anzuschauen und zu genießen? Wie pochet ihr Herz, wie heiß sind ihre Seufzer? Itzt ruft sie, diese verlassene Taube, mit dem David: Wer giebt mir Flügel, daß ich hinfliege und ruhe? Herr führe meine Seele aus ihrem Behältnisse hinaus; um deinen Name zu preisen. — Wann werde ich kommen, das Angesicht meines Gottes zu sehen? Itzt wendet sie sich wie die verliebte Braut zu den Wächtern des himmlischen Jerusalems: Ich beschwöre euch, zeiget es meinem Geliebten an, dieweil ich vor Liebe schwach bin. Nichts hält sie zurücke. Sie ist nicht, wie jene Sulamitinn, welche durch den Wagen des Aminadabs verstöhret ward, daß man nöthig hätte, ihr nachzurufen: Kehre zurücke! kehre zurücke! Ich will sagen, sie ist von keinen irdischen Neigungen gefesselt, sie klebt nicht an den Sinnen und an der Erde.

Ihr Glaube, ihre Hoffnung und Liebe schwingen sie über Alles empor. Ihr Geist ist mehr da, wo er liebet, als wo er lebet.

O heilige Vorbereitungen einer Seele, welche von dem einzigen und höchsten Gute einer immerwährenden Glückseligkeit überzeuget ist. Ihr Christen! Wie warm muß euch um das Herz werden; wenn ihr Marien ganz und gar darein versenkt sehet, wozu ihr auch berufen seyd; ach aber, wie bald werden diese Eindrücke wieder verschwinden, welche ihr Beyspiel auf euch gemacht hat? O daß man doch immer Christen erst alsdann, wie dem Ezechias, sagen muß: Richte dein Haus in Ordnung, wann der Tod schon an der Thüre klopfet. Ihr Armen, Verlassenen und Bedrängten dieser Erde! wenn ihr bey eueren Widerwärtigkeiten dem Tage fluchet, der euch gebohren hat; wenn ihr euch den Tod nur aus Verdruß und Verzweiflung wünschet: Ihr, denen es auf dieser Welt wohl geht, wenn ihr, wie die Zünfte Ruben und Gad, kein Verlangen nach dem honigfließenden Lande äussert; weil dies Erdreich tauglich zur Viehweide ist, d. h. wenn ihr niemals nach dem Himmel verlanget; weil ihr euere Sinne ergetzen und euere Leidenschaften befriedigen könnet, sind diese euere Vorbereitungen zu einem seligen Tode? Und wenn ihr itzt gar nichts aus Liebe zu euerm Vaterlande leidet, oder niemals darnach seufzet, glaubet ihr des Todes der Gerechten zu sterben? Ich lasse euch den heil. Augustin darauf antworten: „Ein Christ, sind seine

Wor-

Worte, lebet in Geduld, ein Christ seufzet ohne Aufhören, und nur auf solche Weise mag ihm der Tod sanft erscheinen.“ Leiden und seufzen waren die frommen Anstalten Mariens zu einem Tode, welcher der heiligste und lieblichste war.

Zweyter Theil.

Der Tod Mariens.

Der Tod ist gemeiniglich unter allen schreckbaren Dingen das schrecklichste. Man sah Helden, welche allen Gefahren zu trotzen schienen, am ganzen Leibe zittern, als es an dem war, daß sie sterben sollten, und man hörte sie in die lautesten Schmerzensworte ausbrechen: Trennest du so, o bitterer Tod!

Allzu menschliche, fürchterliche Gedanken, entfernet euch von hier, wenn von dem Tode Mariens die Rede ist. Nein! zu ihrem Sterbebette kann sich nichts Grauenvolles nähern. Ihre Geburt war eine sonderbare: so wird auch ihre Auflösung mit dem Segen des Himmels bezeichnet seyn. Der Herr wird ihren Ausgang, so wie ihren Eingang, bewahren. Maria selbst hat ihm schon lange mit einer heitern Miene entgegen gesehen, und was soll sie itzt fürchten? Weder hat sie etwas in Rücksicht auf das Vergangene, noch in Ansehung auf das Gegenwärtige, noch in Anbetracht des Zukünftigen zu befürchten.

Nichts in Rücksicht auf das Vergangene. Sie hatte ein Amt überkommen, welches das größte und

schwer-

schwereste war; sie hat es aber jederzeit getreu verwaltet. Sie ist mit Gnaden überhäufet worden, die der Himmel keinem Menschen vor und nach ihr zugestanden hatte. Sie legte sie allzeit wohl an, sie wirkte mit, sie vermehrte ihre Verdienste von Tage zu Tage. Nun hat sie ein volles und überflüßiges Maas. Die Hoffnung mithin liegt in ihrem Schoose. — Nichts in Absicht auf das Gegenwärtige. Sie war nie von der Welt. Sie kann also leicht von ihr aufbrechen. Sie wird nicht, wie die sklavischen Weltkinder, von der Welt verlassen. Sie verläßt die Welt, die sie schon lange in ihrem Herzen verachtet hatte. Ihre Reichthümer, Ehren und Wollüste bekümmern sie nicht. Die Trennung des so engen Bandes zwischen Leib und Seele macht ihr nicht bange. Die Gegenwart der auf einmal wunderlicher Weise versammelten Apostel, wie uns Dyonis von Areopag, ein gleichzeitiger Schriftsteller und Augenzeug versichert, tröstet sie. Die Erscheinung des Erzengels beruhiget sie, das Oelzweig, so er ihr vom Himmel bringt, versichert sie von lauter Friede. Nichts in Anbetracht des Zukünftigen. Sie erwartet keinen Richter, den sie etwa beleidiget hat; es ist ihr Sohn, den sie als Mutter zärtlichst liebte, den sie noch liebet. Der Gedanke: Ich will kommen und vor dem Angesichte meines Gottes erscheinen, facht dieses geheiligte Feuer in ihr noch stärker an. Es wird zu einer ganzen Brunst. Es verzehret sie nach und nach. Ihr Herz schmilzt, wie Wachs, in ihrem Leibe. Ihre äußerlichen Kräfte

vergehen. Sie schmachtet vor Liebe; sie wird verzückt vor Liebe. Sie hört die Stimme ihres Geliebten: Komm, meine Braut, du sollst gekrönet werden! und sie verscheidet vor Liebe. Sie stirbt, spricht der heil. Ildephons, freudig und lächelnd. Ihre Seele, setzen andere Geistlehrer hinzu, geht aus ihrem Leibe zu dem Herrn, wie der Herr aus demselbigen ohne ihren mindesten Schmerzen hervorgieng.

Köstlicher Tod! in allem Anbetrachte köstlicher Tod! den ich weit besser einen süßen Schlummer und einen leichten Uebergang nennen darf.

Herr! in dessen Händen die Tröstungen der Menschen bis an das Ende sind, darf ich, von dem gesegneten Hinscheiden deiner Mutter gerührt, eine Bitte wagen? Ich bin dein Diener und der Sohn deiner Magd; o daß du doch dermaleinst meine Fessel so leichte zerbrächest! o daß ich des Todes der Gerechten stürbe! — Nicht wahr, diese sind auch euere Wünsche, meine Christen! Allein wissen wir wohl, was wir begehren? Wenn der Tod Widerhall des Lebens ist, und wenn man stirbt, wie man gelebet hat: so kömmt es nur auf uns an, ein erwünschtes Ende zu nehmen. Freylich wenn wir die einmal begangenen Sünden durch eine ernstliche Buße würden ausgetilget haben; wenn unsere Herzen von der Welt und ihren verführerischen Gegenständen losgerissen wären; wenn wir nichts mehr als unsern Gott liebten: so würden wir sicher nichts zu fürchten haben. Wir würden in dem Kusse des

Herrn

Herrn einschlafen. „So aber, sagt der heil. Gregor, macht die Furcht eines strengen Richters, den wir verachtet und niemal besänftiget haben, unsern Tod äußerst bitter, und die Anklebung an der Welt und ihren Scheingütern unsre Auflösung äußerst hart, gewaltsam und fürchterlich. Nur der Gerechte, der sich zur Ankunft seines Herrn, wie Maria, wohl bereitet hat, hat Ursache, fröhlich zu seyn; weil er, wie Maria, die Hoffnung der Vergeltung in Händen hat.

Dritter Theil.

Die Aufnahme Mariens.

Die Seele der übergebenedeyten Jungfrau ist wirklich zu dieser Vergeltung unter der Begleitung, und den frohen Siegesliedern unzähliger Himmelsgeister aufgefahren. Sie hat sich zum Throne der Gottheit erschwungen; die offenen Arme derselben haben sie aufgenommen, und in ihrem Schooße fängt sie eine Glückseligkeit an, die ewig dauern wird. Bald wird ihr reiner und unschuldiger Leib dahin nachfolgen. Ihr Sohn, der sich selbst von den Todten aufgewecket, wird auch den Leib seiner Mutter, aus welchem er gebohren ist worden, auferwecken. Ja, M. C.! am dritten Tage erschwingt sich ihr Leib aus dem Grabe. Es ist zwar dieses, M. C.! kein Glaubespunkt; aber dennoch eine Wahrheit, die keinen vernünftigen Zweifel mehr zuläßt, und die zu läugnen, die größte Kühnheit wäre. Ich will mich hier nicht auf die uralte Uebergabe, nicht

auf die frömmsten und gelehrtesten Schriftsteller, nicht auf die Meynung der Kirche von 18 Jahrhunderten berufen. Ich halte mich einzig an den Vernunftschluß des heil. Bernards, den er, in einer Rede von der Himmelfahrt Mariens, machet. „Wie? spricht dieser honigfließende Lehrer, wie soll von derjenigen, die mit ihrem Sohne auf Erde ein Fleisch, ein Geist und eine Liebe war, ein Theil in dem Himmel leben, und der andre in der Erde vermodern? Soll die Seele Gott genießen, und der Leib den Würmern zur Speise werden? Er hat sie von der Sünde ausgenommen, und er soll sie von dem Fluche der Sünde nicht habe befreyen können?“

Sagen wir es also nur kecklich: Maria ist mit Leib und Seele in dem Himmel aufgenommen. Maria hat den beßten Theil erwählet, welcher von ihr nicht wird genommen werden. Spüren wir aber ihrer Glückseligkeit in dem Himmel weiter nach. Wenn wir von derselbigen immer ganz besondere Begriffe haben: worin besteht sie? Ich will es sagen: Maria hat nebst ihrem Sohne die höchste Würde und die höchste Macht überkommen. Dieses ist, M. C.! was euch in dem heutigen Geheimnisse auch noch trösten kann und aufmuntern soll, nachdem es euch schon unterrichtet und erbauet hat.

Die höchste Würde. Wer wird ihr diese Ehre mißgönnen, nachdem sie ihr der König der Ehre ertheilen wollte? Sie ist weit über die Engel und über alle Auserwählte erhöhet. Denn, wenn die Se-

lig-

ligkeit ihre Stuffen hat; wenn man so viele Stuffen erreichet, als viel man sich mit den verliehenen Gnaden Verdienste gesammelt; und wenn Maria vollvon Gnade war; wenn sie ihre Verdienste alle Augenblicke vervielfältigte; wenn ihr nie eine Minute müßig verflossen ist: können wir etwas anders denken? Endlich wenn es neun Chöre der Engel giebt, wenn ein jeder Chor vollkommener, ja sogar ein jeder Engel glückseliger, als der andere ist, wenn der Schimmer des mindesten Seraphins unbeschreiblich ist: wer mag die Würde derjenigen ausmessen, welche über alle hinaufgestiegen ist? Daher rufen die Bürger des himmels voll Verwunderung aus: Wer ist diese, welche von der Wüste heraufkömmt, voll von Freuden, von ihrem Geliebten unterstützt? Hohel. 8, 5.

Sie ist also die Nächste bey Gott. Sie steht, wie sie schon David im Geiste vorhersah, zur Rechten ihres Sohnes. Die Königinn stand zu deiner Rechten. Sie hat unter Gott einen besondern Rang, d. h. die höchste Würde, und eben deßwegen auch die höchste Macht.

Sie erscheint vor dem Angesichte des Herrn, und kann bey ihrem Sohne anhalten, um was sie nur immer will, und er versaget ihr nichts.

Und was, M. C.! was sollte sie nicht erhalten können? Sollte der Heiland seine Mutter weniger ehren, als Salomo die seinige, zu welcher er sprach: Begehre, meine Mutter!

denn es geziemet sich nicht, daß ich dein Angesicht abwende? Sollte er sie weniger lieb haben, als Assuerus seine Esther, welcher er nichts verweigern konnte, sollte es auch die Hälfte seines Reiches seyn? — Er hat auf ihre Vorstellung, da er noch auf Erde wanderte, eines der größten Wunder gewirket, obschon, wie er selbst sagte, seine Zeit noch nicht gekommen war. Und itzt, da er in seiner Herrlichkeit ist: sollte er ihr zu Liebe nichts thun wollen? Hat er etwa die zärtlichen Neigungen gegen seine Mutter abgelegt? Nein — sie darf ihm nur ihre Brüste vorzeigen, mit denen sie ihn säugte; sie darf ihn nur an die Mühseligkeiten, die sie seinetwegen im Leben, und an die Schmerzen, die sie unter dem Kreuze ausstand, erinnern; sie darf ihm seine eigenen Wunden und sein köstliches Blut, als den Werth unsrer Erlösung, zeigen: so muß sein Herz erweichet, seine Liebe rege gemacht, und seine Gütigkeit gewonnen werden. Sie wird Allen Alles erhalten. Den Gefangenen, damit ich mit dem heiligen Bernard rede, die Befreyung, den Kranken die Gesundheit, den Traurigen Trost, den Sündern Verzeihung, den Gerechten Gnade, den Sterbenden die Seligkeit.

Wenn wir, Auserwählte! dieser erhöhten Jungfrau Glücke wünschen, so haben wir uns forderſamst zu erfreuen und unser Vertrauen zu ermuntern. Unsre Wanderschaft hat eine Fürbitterinn vorangeschickt, welche als die Mutter

des

des Richters und als die Mutter der Barmherzigkeit sich des Geschäftes unsers Heils mit allem Ernste annehmen wird. Nehmen wir also nach Gott unsre ganze Zuflucht zu ihr. „Es ist unmöglich, dies ist abermal der Spruch des heiligen Bernards, daß man zu Grunde gehe, wenn man sich, mit christlichem Vertrauen, zu Maria wendet.“

Allein nicht jedes Vertrauen ist christlich; nein! das Vertrauen des Sünders, der in seiner Sünde verharret; und dennoch glaubt, er werde nicht zu Grunde gehen; weil er Marien verehret, ist ein falsches, ein unchristliches Vertrauen. Gott, der euch ohne euch erschaffen und erlösen hat; aber euch ohne euch nicht will selig machen; will euch nicht ohne euch, gerade nur durch seine Mutter, selig machen. Sie hat den beßten Theil erwählet; wir alle können daran Antheil nehmen; aber sie will ihn nicht, sie kann ihn nicht verschwenden. Er ist der Lohn ihrer Verdienste. Wir müssen uns erst als würdige Kinder einer solchen Mutter bezeigen. Wir müssen in ihre Fußstapfen eintreten und ihren Tugenden folgen. Sie kömmt zum Himmel; aber nur vermittels eines ganz heiligen Todes. Sie stirbt eines heiligen Todes; aber sie hat sich dazu lange und beständig vorbereitet. — Wird es euch in Anbetracht eurer Seligkeit bange: so fraget euch selbst: Wie lebe ich? — Lebe ich als Christ? — Führe ich ein der Sinnlichkeit gekreuzigtes und abgestorbe-

nes Leben? — Verlange ich öfters zu meinem Gott zu kommen? — Liebe ich meinen Gott mehr, als Alles? — Habe ich ihn zum Ziele meiner Wünsche und meiner Arbeit gemacht? — Habe ich ihm die vielen Uebertretungen seines heiligsten Gesetzes vergütet? — Befinde ich mich wirklich in einem so guten Stande, daß ich mir diesen Augenblick zu sterben und vor meinem Gott zu erscheinen getraute? — Diese Fragen werden die Auflösung der ersten seyn. Findet ihr, daß ihr die Tage euers Lebens noch so wenig für den Himmel gethan habet: so beschuldiget euch heute vor dem Altare der Jungfrau selbst, und nehmet euch vor, ernstliche Hände einmal an das Werk zu legen. Denn, wie man gelebet hat, so stirbt man. Wie man stirbt, so fährt man, entweder zur unglückseligen, oder glückseligen Ewigkeit. Amen.

Auf

Auf das Fest
der Himmelfahrt Mariens.
Zweyte Rede.
Was erfodert wird, ruhig und glückselig zu sterben.

Wer ist diese, die aus der Wüste heraufkömmt, voll von Freuden, von ihrem Geliebten unterstützet? Hohel. 8, 5.

Däucht es Sie nicht, M. C.! Sie sehen die Himmelfahrt Mariens, die seit so vielen Jahrhunderten vorbeygegangen ist, heute wieder ganz lebhaft vor ihren Augen erneuert; da ich Ihnen die Worte des heil. Geistes aus dem hohen Liede vorsage: Wer ist diese, die aus der Wüste heraufkömmt, voll von Freuden, von ihrem Geliebten unterstützet? Mir ist, als wäre ich jenem beglückten Zeitpunkte gegenwärtig, an dem die Heiligste aus allen Geschöpfen, die Königinn der Jungfrauen, die Mutter des Herrn, nach so vielen heißen Wünschen und Seufzern, aus diesem Jammerthale hinaus und hinauf zu den ewigen Wohnungen ihres verherrlichten Sohnes eilte. Ruhig, vergnügt, wonnelächelnd schleußt sie der ganzen Welt und allem Irdischen ihre Augen. Sie entschläft so sanfte, wie die vor Liebe entzückte Braut des Salomos auf

ihrem Blumenbette. Ihre Seele entfährt so ringfertig und frohlockend dem Leibe, als wenn zwischen beyden nie ein enges Band gewesen wäre. Ihr Leichnam scheint noch zu leben, da sich bereits ihre Seele emporschwingt. Ihr Geliebter, dessen sichtbarer Gegenwart sie 40 Jahre beraubt war, kömmt ihr entgegen, umfängt sie mit seiner Rechten, hebt sie über die Wolken, Sterne und Himmel hinauf. Die seligen Geister beschäftigen sich bey diesem Triumphe, stimmen Siegeslieder an, und fragen einander voll froher Verwunderung: Wer ist diese, die aus der Wüste heraufkömmt, voll von Freuden, von ihrem Geliebten unterstützet?

Herrliches Schauspiel, welches würdig ist, die Augen und Herzen aller Menschen auf Erde und aller Auserwählten in dem Himmel zu ergetzen. Preisen wir den Heiland, der seine Mutter verherrlichet, wünschen wir der Mutter Glücke, die mit ihrem Sohne wieder vereiniget wird. Freuen wir uns, daß unsre Pilgrimschaft eine Fürbitterinn vorangeschicket hat, die sich des christlichen Volkes bey dem göttlichen Throne annimmt. Schicken wir ihr unsere Bittschriften nach, die sie dort niederlegen soll. Rufen wir mit den Engeln und mit der Kirche, da wir sie gekrönet sehen: Gegrüsset seyst du, Himmelskönigiinn!

Lassen wir es aber, M. C.! nicht bey blosen Anmuthungen bewenden. Suchen wir viel lieber, uns an der Himmelfahrt Mariens zu erbauen. Fragen wir, wie und auf was Weise Maria dieses schim-

mern,

mernde und alles übertreffende loos von Seligkeiten verdienet habe. Was machte ihren Ausgang aus der Welt so sanft und holdselig? Wer ist diese, die von der Wüste heraufkömmt, voll von Freuden? Was machte ihre Aufnahme in dem Himmel so sicher und gewiß? Wer ist diese, die von der Wüste heraufkömmt, von ihrem Geliebten unterstüzet? — Zwo wichtige Fragen, auf die ich in zween Theilen antworten werde, die den Inhalt des Festes, und den Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit abgeben.

Maria verläßt die Welt mit Freude, weil sie nie von dieser Welt war.

Maria fährt gesichert zur Herrlichkeit; weil sie nie von den Lüsten der Welt beflecket war.

Trostreiches Geheimniß für Christen, denen an nichts mehr, als an einem sanften Tode und an der Versicherung eines glückseligen Lebens nach dem Tode gelegen ist. Um ruhig und vergnügt zu sterben, muß man zuvor, ehe man stirbt, der Welt sittlicher Weise abgestorben seyn; denn nichts machet den Tod so bitter, als die Anklebung an der Welt. Um selig zu sterben, muß man entweder unschuldig oder durch die Buße gereinigt seyn; denn nichts hält von dem Besitze des Himmels mehr zurücke, als ein beflecktes Leben.

Wir folgen dir heute, o himmlische Lehrmeisterinn, in einem so wichtigen Punkte Schritt vor Schritt nach, zieh uns in dem Geruche deiner Salbe. Laß uns deine Tugenden zum Muster unsers

sers Lebens seyn; auf daß unser Tod dem deinigen ähnlich werde.

Erster Theil.

Maria stirbt voll der Freude; weil sie ohne Anhänglichkeit gelebet hat. — Ehe ich Ihnen sage, M. C.! wie es dem Weltkinde zu Muthe seyn muß, sobald es die Antwort des Todes in seinem Innersten vernimmt: frage ich Sie nur, wie Sie gesinnet seyn, wenn Sie sich etwa bey dem Sterbebette eines ihrer Freunde einfinden, der itzt an die Gränzen des Todes näher gekommen ist? Nicht wahr? Sie sind von einem geheimen Schauder überfallen? Sie fühlen gleichsam selbst mit dem Sterbenden, was Sterben heiße. Ach! sagen Sie bey sich selbst, ach! bald wird Alles für diesen Menschen seyn, als wenn es nicht gewesen wäre, und bald wird er selbst nicht mehr seyn. Sie denken sich nicht ohne Rührung die bittern Aengsten, unter welchen der Arme dieser Trennung, dieser Auflösung, dieser Verschwindung entgegen bebet. Ja, und so ist es. Der Tod ist unter aller Bitterkeiten das Bitterste.

Allein, ihr taurigen Gedanken, entfernet euch, da wir den frohen Hintritt Mariens mit frommen Gesinnungen feyern. Wie sie sich in ihrem Leben unter den Sterblichen auszeichnete, so mußte auch ihr Tod etwas ganz Sonderbares haben. Denn was sollte sie, da ihr letzter Augenblick annähert, ungerne, mit Gewalt und Schmerzen verlassen? oder was sollte sie in der Welt zurücke halten? die

Reich=

Reichthümer ... Ehren ... Freuden der Welt? — oder die Liebe zu ihrem Leibe? Keines von allen diesen, welche doch die Ursache sind, daß die übrigen Menschen, und sogar die unerschrockensten Helden gemeiniglich bey ihrer Auflösung zittern.

Die Reichthümer der Erde können ihren Tod nicht betrübt machen. Sie hatte nie auf Gold, Silber und Schätze gehoffet. Sie war zwar für dieselbigen, als eine königliche Tochter Davids, gebohren; allein sie erwählte sich, als die Mutter des Weltheilandes, die Armuth, die Jesus in seiner Person heiligte, zu ihrem Antheile. Sie schätzte sich jederzeit in einer dürftigen Hütte, an der Seite eines armen Handwerkers, der ihr die Nahrung verschaffte, und zuletzt unter der Verpflegung eines Jüngers, der Alles verlassen hatte, reich genug, und sie wußte auch nichts mehr zu verlangen. Die Tugend war ihr edelstes Kleinod, Jesus Christus ihr einziger Schatz. Sie wußte, daß alles Andre von keiner Dauer sey; und da sie ihm die Zeit ihres Lebens niemals einen Anblick gönnte, es niemals zum Gegenstande ihrer Wünsche machte: so ist auch ihr Herz an dem Ende ihrer Laufbahne nicht im Mindesten darum bekümmert. Von diesem schnöden und zugleich harten Bande frey, welches so viele Menschen zu Sklaven fesselt, hat sie nichts mehr zu begehren, als die wahren und unverweslichen Reichthümer in dem Hause ihres Geliebten, die weder Zeit, noch Rost, noch Motte verzehren.

Soll der Glanz irdischer Ehre noch einen Eindruck auf sie machen, da sie vorsieht, daß sie bald ihre Augen schließen wird? Freylich sie war die größte unter den Adamstöchtern, die vornehmste aus ihrem Geschlechte. Die Töchter Jerusalems mußten sie selig preisen, und die gesammte Welt war ihr Ehrfurcht schuldig. Allein sie verbarg zu allen Zeiten ihren Schimmer unter dem Schleyer der Demuth, sie hüllte ihre Größe in eine heilige Dunkelheit ein, und sie wollte kein ander Loos haben, als mit ihrem Jesus von der Welt verkannt und verachtet zu werden. Kann sich nun wohl eine so heroische Seele fürchten, in den Schatten des Todes und in die Finsterniß des Grabes zu gehen? Ja muß sie nicht vielmehr die freudigste Zuversicht haben, daß ihr Licht um so schneller hervorbrechen werde, je eingeschränkter es war? Sie ruft: O Tod! eile, mir die Augenlieder zuzudrücken; damit ich komme, die Herrlichkeit meines Gottes, die Majestät seines Angesichtes, die Pracht seiner Wohnungen zu sehen.

Sie muß aber die Freuden vermissen, welche dieses Leben hienieden gewähret? — Ach, ihr eiteln Freuden und vergänglichen Ergetzlichkeiten, ihr müßigen Spiele und tändelnden Zeitvertreibe! wie oft hat euch Maria gesaget: Ihr bemühet euch umsonst, meine Seele einzunehmen, und meine Neigung zu gewinnen. Wo habet ihr euch jemals nur von Ferne zu ihr nähern dürfen? In der Blüthe der Jahre, wo unsre leichtsinnige Jugend, ohne euch

leben zu können, für unmöglich hält? — Da hatte Maria ihre Herzenslust nur in der Einsamkeit, in dem Heiligthume des Herrn, in dem Gebethe, in der Betrachtung ewiger Wahrheiten. — In ihrem verehelichten Stande, wo sich die Meisten aus uns gegen das Verdrüßliche und Beschwerliche ihrer Lebensart durch abwechselnde Belustigungen schadlos zu halten suchen? — Da war die Beschäftigung Mariens und ihr einziges Vergnügen, ihrem Kinde beyzustehen, ihm zu dienen, es zu den heiligsten Absichten des Himmels aufzuerziehen. Itzt trug sie dieses verfolgte Kind nach Egypten, itzt suchte sie dieses verlorne Kind mit Leidwesen, itzt stand sie unter dem Kreuze dieses sterbenden Kindes von dem Schwerte des Schmerzens durchdrungen. Maria ist also durch fürsätzliche Verachtung alles sinnlichen Vergnügens, und durch eine lange Erfahrung aller möglichen Leiden gegen die Freuden der Welt gleichsam gestählet. Ihre Brust öffnet sich nur dem Bache himmlischer Wollüste, ihr Geist frohlocket, ihren Sohn in der Freude des Vaters zu sehen, den sie vormals in dem bittersten Leiden sah, und mit ihm aus dem Becher himmlischer Süßigkeiten zu trinken, mit dem sie aus dem Kelche der Wehrmut getrunken hatte.

Was hält sie noch von dem Gegenstande ihrer hitzigsten Begierden ab? Das Band zwischen Leib und Seele? — O wie sehnet sie sich, aufgelöset zu werden, und von einem Leibe frey zu seyn, mit dem sie ohnehin niemals etwas gemein hatte, den

sie niemals zärtelte, dessen Glieder jederzeit von der Vernunft beherrschet, dessen Bedürfnisse nach der Bescheidenheit eingerichtet waren, und dessen sie sich zu keinem andern Ende, als nur nach dem Wille Gottes und zur Vervollkommnung ihrer Seele gebrauchte.

So ist also gar nichts, was Marien an dieses Leben heften, nichts, was ihr das Sterben verleiten und erschrecklich machen könnte; weil sie sich nur für eine Reisende auf Erde betrachtete, sich niemals bey ihren Scheingütern aufhielt, sondern sie eher verließ, als sie dieselbigen fast genießen konnte. Ihre Seele geht demnach ohne harten Bruch, wie die zeitige Frucht aus ihrer Schaale, hervor, und sie erhebt sich, wie der Geruch des Libans, ohne den Einschnitt zu erwarten, über die Dünste der Erde. Die Liebe ist bey ihr gewaltiger, als der Tod. Ja sie stirbt nicht einmal, sie verschmachtet vor Liebe, oder sie schläft in den Umarmungen ihres Geliebten ein.

Glückseliger Hintritt! dessen die reineste Liebe zu Gott und das Verlangen zu dem Himmel der Ursprung ist. Glückseliger Hintritt! der bey Maria schon eher, und alle Augenblicke erfolget wäre; wenn sie nicht Gott gegen die Flammen ihres Herzens gestärket hätte. —

Wer aus uns, M. C.! wird sich nicht einen sanften Tod wünschen, wenn sein Leben zur Neige geht? — Wie aber? dürfen wir ihn nur wünschen? — Nein! eine solche Todesart ist ein Schlaf,

den

den der Herr nur seinen Lieblingen schenket, die auss ser ihm nichts geliebet haben. Wir selbst, M. G.! müssen uns geschickt machen, wie Maria, in dem Kusse des Herrn zu sterben. Wir müssen uns vorher von Allem losreißen, was uns der Tod rauben kann. Wir müssen wie Pilger und Fremdlinge auf Erde wandern, die hienieden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige aufsuchen. Wir müssen die Güter dieser Erde nur gespärig und gleichsam nothgezwungen gebrauchen. Wir müssen in den Reichthümern, Ehren und Freuden niemals unsre Glückseligkeit setzen, nie unser Herz zu vest daran heften. Wir müssen niemals an unseren Sinnen, an unserm Leibe und seinen Bedürfnissen zu viel ankleben; wir müssen ohne Unterlaß nach dem Himmel, als unserm wahren Vaterlande, als dem Orte aller Glückseligkeit seufzen. Dann können wir dem annähernden Tode trotzen, und zu ihm mit gleichgiltiger Miene sprechen: Tod, wo ist dein Stachel! Tod, wo ist dein Sieg! Dann wird uns kein Verlust kränken, keine Angst und kein Schmerz foltern; weil wir so gelebet haben, als wenn wir nichts besessen hätten, und weil wir so sterben, als wenn wir nichts verlören.

Sterben wir aber als Anhänger und Lieblinge der Welt, die an die Sinne und alle sinnliche Gegenstände gepicht waren: so muß in Wahrheit alles, was wir liebten, beytragen, uns auf unserm Sterbebette zu zerfleischen und unser Scheiden unerträglich zu machen: ja wir werden eben so viele

Tode zu leiden haben, als wir Bande zerreißen müssen. Wir sterben unserm Leibe ab, den wir als einen Abgott zu viel verehret haben, und unsere lezten unruhigen Seufzer werden die Schmerzenseufzer jenes Agags seyn: Ach! trennest du so, du bittrer Tod! Wir sterben unseren Gütern und Ehrenstellen ab, welche der einzige Entwurf unserer Gedanken und Begierden waren. Wir werden sodann wie Ezechias weinen, als ihm der Prophet die Stunde seines Todes ankündigte: Ich soll in Mitte meiner Tage hinunter in die Krüfte fahren! Wir sterben unseren Ergezlichkeiten ab, von denen wir Sklaven waren. Wir werden da mit dem verurtheilten Jonathas jammern: Ich habe ein wenig Honig verkostet, und sieh, ich sterbe. — Welcher Prast für uns, wenn unsere fernere Aussichten, Hoffnungen und Entwürfe vor uns auf einmal scheitern und verschwinden! — Welche Marter; wenn wir Güter gesammelt haben, mit denen wir bey Lebzeiten keinen guten Gebrauch trieben, und von denen wir nun nicht wissen, wie sie in Zukunft verwendet werden? — Welcher nagende Schmerz; wenn wir jene herrlichen Gebäude, in denen wir uns eine ewige Wohnung errichtet zu haben glaubten, einem fremden Besizer überlassen müssen? — Welche harte Trennung; wenn wir von Freunden, Gatten, Kindern getrennt werden, an denen unsre Seele mehr, als an Gott hieng? — Von allen diesen Absönderungen bringt eine jegliche ihren besondern Tod in die Seele.

lassen wir es nicht darauf ankommen, M. C.! bis wir es wirklich erfahren. Man erfährt es nur einmal. Wie Viele haben es zu spåte geglaubet, die bey ihrem Hinscheiden wünschten, daß sie die ganze Last weltlicher Eitelkeiten eher von sich geworfen hätten; weil sie ihren Ausgang schwer machte. Fragen Sie einmal, was Sie immer thun, ihr Herz recht aufrichtig: Was würde, wenn es mit mir heute noch zum Sterben kommen sollte, meinen Tod bitter und unruhig machen?.. Liebe ich nichts auf der Welt zu sehr, zu unordentlich? — Suchen Sie es bey Zeiten abzuschneiden, und wenigstens ihr Herz davon abzuziehen. Ein einziger Faden, mit dem der Vogel gebunden ist, hindert ihn im Fluge, und eine einzige Neigung zu dem Irdischen ist der menschlichen Seele beschwerlich, sich bey dem Tode zu ihrem Ziele zu eilen. Glücklich ist der, der ohne Anhänglichkeit an die Welt, wie Maria, gelebet. Sein Tod wird ein sanfter Uebergang seyn. Aber auch glücklich der, der wie Maria ohne Sünde gelebet hat. Er wird nach einem angenehmen und tröstlichen Tode die Seligkeit erben. Erneuern Sie ihre Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Nach dem Tode, M. C.! wartet ein ewig glückseliges Leben auf uns. Wir wissen, daß, wenn die Hütte dieser irdischen Wohnung zerfällt, wir in dem Himmel eine ewige Behausung haben, die nicht von Menschenhänden, sondern von Gott gebauet

ist. Wir wissen aber auch, daß in jene reinen Wohnungen nichts beflecktes eingehen kann; und daß dorten nur diejenigen dem Lamme nachfolgen werden, die mit der Unschuld des Lammes glänzen.

Diesem zufolge, M. C.! was mag die seligste Jungfrau nach ihrem Hintritte von einer schleunigen und gesicherten Aufnahme in diese frohen Tabernakel des Herrn noch abhalten? — Ihr Töchter Sion, was erblicktet ihr an dieser noch lebenden Sulamiterinn, als lauter wohlgeordnete Chöre der Heerlager, welche dieses Brautbett des Allerhöchsten umgaben, daß es nicht die mindeste Unreinigkeit befleckte? Was war ihr ganzes Bestreben, als daß sie sich an Leib und Seele, nach ihrem innerlichen und äußerlichen Wesen, bis zur Ankunft ihres Geliebten unversehrt und heilig erhielte?

Ihre Seele war bey ihrem ersten Daseyn von der Erbmakel ausgenommen, welche die übrigen Adamskinder dem Zorne und Fluche unterwirft. Dies war eine vorzügliche Gnade, welcher sich kein ander bloses Geschöpf rühmen kann. Allein Maria bewahrte diese Gnade, ohne nur etwas davon zu verlieren. Dies ist ihr Verdienst. Sie gleich einem verschlossenen Garten. Die alte Schlange fand bey ihr auf keiner Seite einigen Eingang, um die Blühte ihrer Unschuld zu verdunkeln. Maria wachte beständig über ihr Herz, sie gab auf ihre Gedanken, Neigungen und Anmuthungen Acht; und ob sie schon von der Gnade ihres Gottes versichert war, unterließ sie doch nicht, dieselbigen nach der

Vernunft und dem Gesetze ihres Gottes in der Ordnung zu erhalten. Sie wußte nichts von jenen schändlichen Bildern in dem Gedächtnisse, nichts von jenen gefährlichen Uebungen in dem Verstande, nichts von jenen unreinen Flammen in dem Wille, welche öfters von Christen mit Fleiße aufgesuchet, mit Wohlgefallen ernähret, mit Einwilligung unterhalten werden, und welche das theuerste Ebenbild Gottes schänden. Sie verstand es nur allzuwohl, was für ein köstlicher Schatz die Reinigkeit der Seele sey; und da sie immer bey aller ihrer ursprünglichen Heiligkeit glaubte, diesen Schatz in einem noch gebrechlichen Gefäße herum zu tragen: so gab sie sich alle Mühe, ihn sorgfältig zu bewahren.

Ich will nun nicht sagen, was die heiligen Väter behaupten, daß sie sich, um dieses vorgesteckte Ziel der innerlichen Heiligkeit desto besser zu erreichen, mit dem Gelübde der Keuschheit verbunden habe. Eine Tugend, von welcher man freylich zu fleischlich gewordenen Zeiten nicht mehr wissen kann, oder nicht mehr wissen mag, wozu sie noch tauge. —

Ich will nur sagen, M. C.! wenn die Seele das große Triebrad der äußerlichen Handlungen an dem Menschen ist; und wenn Maria, die schönste und reinste Seele besaß: wie englisch muß die Unbefleckheit ihres Leibes gewesen seyn? Ich will dieses nicht nur errathen. Nein, das Evangelium verbürget es uns. Erschrack sie nicht bey dem ersten Anblicke eines Engels, der ihr in Mannsgestalt

erschien; und als sie von seinem Munde vernahm, daß sie Mutter werden sollte: fragte sie nicht mit der größten Gewissenszärtigkeit, wie das möglich wäre? Dieses Wenige kann uns auch auf das Uebrige schließen lassen, wie Maria alles verabscheuet und geflohen habe, was so manche niederträchtige Seelen, aus Abgang des Glaubes, für erlaubten Scherz, für feine Artigkeit, für zärtliche Freundschaftsbezeugungen ansehen, und somit ihre Leiber, diese lebendigen Tempel des heil. Geistes, entehren.

Darum, M. C.! nannte der heil. Geist Marien seine Unbefleckte, seine Taubenreine, seine Freundinn, seine Einzige. Darum rief er ihr bey ihrem Hinscheiden zu: Komm, meine Braut, du sollst gekrönet werden! „Darum endlich, saget der heil. Hieronymus, gleichwie auf Erde kein anständigerer Ort war, den Sohn Gottes aufzunehmen, als der Leib der reinsten Jungfrau: so war auch in dem Himmel kein würdigerer Platz für Maria, als der Thron zur Rechten ihres Sohnes.“ Ja, dahin übertrugen die Abgesandten des Himmels ihre unschuldige Seele, sobald sie ihre Hülle verließ. Darum umarmet sie Jesus Christus. Sie ruht nun als die wahre Arche in dem Heiligthume, sie ist mit ihrem geliebten Sohne vereiniget, sie hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht mehr wird genommen werden.

Wenn ihr bey dem Eingange in die Seligkeit noch was abgehen könnte; um ihre Glorie vollkommen zu machen: so möchte es die Zurückelassung

ihres

ihres Leibes seyn: allein der Herr will einen Leib nicht den Würmern und der Verwesung übergeben, aus dem er Fleisch und Blut angenommen hatte; seine Kraft befreyet ihn von den Todten. Da er an der Heiligkeit seiner Mutter Theil hatte; sollte er auch an ihrer Herrlichkeit Theil nehmen. Und da er der Sünde nicht unterworfen war, sollte er auch über die Strafe der Sünde erhöhet werden.

Wie wahr ist es demnach, M. C.! was der Herr in seinem Evangelium gesprochen hat: Selig sind die, so eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen. Wer sind aber die, so eines reinen Herzens sind? Der Psalmist hat es schon zum Voraus gesaget: Diese sind es, welche, so lange sie auf dem Wege zum Himmel stehn, in dem Gesetze des Herrn wandeln. Diejenigen sind es, welche sich von den sündlichen Lüsten dieser Welt und des Fleisches in Acht nehmen, welche ihre Sinne sammt den Begierlichkeiten kreuzigen. Diejenigen sind es, welche sich selbst verläugnen, ihre Neigungen der Vernunft und den Gebothen unterjochen. Diejenigen sind es, welche ihre Hände nicht zu Ungerechtigkeiten und bösen Werken ausstrecken. Diejenigen endlich sind es, welche sich Alles versagen, was sich mit dem erhabenen Berufe eines Christen nicht vereinbaren läßt, oder die ihre Flecken durch die Buße wieder ausgewaschen haben. Selig sind die, so ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. Diese verwechseln das sterbliche leben mit einem bessern und unsterblichen, diese werden

sich in dem Angesichte des Herrn in alle Ewigkeit weiden, in seine Herrlichkeit versenket, von dem Strome der ewigen Wollüste getränket. Diese Hoffnung ist ihnen schon itzt in ihrem Schooße niedergeleget: Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

Vergebens aber lassen wir über eine ausfahrende Seele, die sich von den Lüsten der Welt nicht verwahrte, die Priester des Herrn bethen: Kommet zu Hilfe ihr Heiligen Gottes, eilet entgegen, ihr Engel des Herrn, nehmet diese Seele auf, traget sie vor das Angesicht des Allerhöchsten. Es umarme dich Christus, der dich berufen hat. Es öffnen sich dir die Himmel, für die du erschaffen warst. — Die Heiligen und Engel werden vor dem Anblicke einer solchen Seele zurücke beben. Jesus Christus wird ihr zwar erscheinen; aber nicht als ein gütiger Erlöser, sondern als ein unerbittlicher Rächer, der sie von sich verstoßen wird. Sie wird sich, vermöge ihrer natürlichen Neigungen, zu dem Gegenstande ihrer Wünsche empor schwingen wollen; aber vermöge eines gerechten und unabänderlichen Ausspruches abgehalten werden. Sie wird den Himmel sehen wollen; aber er wird ihr allezeit verschlossen bleiben.

Und wie wird es ihrem Leibe, diesem sündlichen Werkzeuge ihrer Lüste, ergehen? Dieser gezärtelte und gemästete Leib wird itzt ein stinkender Raub des Ungeziefers, und einst, bey der allgemeinen Erweckung der Todten, eine höllische Larve, eine Brand der unauslöschlichen Glut seyn.

Die

Die Leiber der gerechten und reinen Seelen müssen zwar auch in die Verwesung gehen: sobald aber die Posaune des Gerichtes erschallen wird, fangen sie, wie das Waizenkon, das in der Erde vermodert, zu grünen an. Statt eines thierischen Leibes, geht ein geistiger, ein verklärter und verherrlichter Leib hervor. Er glänzt, wie die Sonne in dem Angesichte Gottes. Er wird mit Christo in die Lüfte erhoben, und so allezeit bey dem Herrn seyn. Die gerechten und reinen Seelen werden Gott in ihrem Fleische sehen. Selig sind die, so ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

Sagen Sie nun, M. C.! ob es nicht der Mühe werth sey, daß man sich hier eine Gewalt anthue, um sich an Leib und Seele rein und unbefleckt zu erhalten? Dieser Gedanke: Ich bin für den Himmel bestimmt, ich soll ein Erbe Gottes, ein Miterbe Jesu Christi, ein Theilnehmer der ewigen Herrlichkeit seyn, muß uns dazu aufmuntern und Alles leicht machen. „Diejenigen, sagt der heil. Paulus, welche um eine verwelkliche Krone laufen, entschlagen sich Allem, was sie davon verhindern kann: warum sollten wir, um eine ewige Krone in dem Himmel, nicht alles verachten, was uns derselbigen unwürdig machet?“

Ueberhaupt, M. C.! lassen Sie uns das schöne Beyspiel Mariens tief eingepräget seyn. Ihr Tod, und ihre Aufnahme in dem Himmel enthält für uns, wie wir sehen, die wichtigsten Lehren. Ihr Tod war ein sanfter Tod, ein freudiges Hinscheiden;

weil ihr Leben ein Leben ohne Anhänglichkeit war. Ihre Aufnahme war ein schleuniger und völliger Genuß der Seligkeit; weil ihr Leben ein Leben ohne Sünde war.

Wir müssen, über lang oder kurz, sterben, das ist eine alte und ausgemachte Wahrheit. Wir wünschen sogar leichte, ruhig und vergnügt zu sterben; und wir haben recht; denn an einem solchen Tode ist Alles gelegen. Deßwegen vergessen wir der sichtbaren Dinge, die vor uns sind, und erstrecken wir uns zu dem, was zukünftig ist, mit allem Ernste. Die Güter dieser Welt können uns unsern Tod hart und bitter machen, wenn wir sie zu viel liebten. Sie sind untreue Diener, die ihre Herrn in ihren letzten Nöthen verlassen. Dieser Verlust, wie muß er eine Seele quälen, die in sie ihre Ruhe setzte? Ach! wir werden in jenen letzten Augenblicken ohne das viel zu denken und zu sorgen haben, wie wir unser Gewissen in Ordnung bringen, uns mit Gott aussöhnen und vereinigen sollen. Wir werden mehr als zu viel bekümmert seyn, ob wir vor unserm Richter bestehen werden, und ob wir seiner Liebe, oder seines Hasses würdig seyn. Wie sollten wir uns da noch mehr von dem Schwalle geliebter Eitelkeiten verwirren und sogar verwirren lassen, daß wir nicht einmal die nöthigen Anstalten zur Reise in die Ewigkeit treffen könnten? — Welcher erschreckliche Gedanke? Nein, M. G.! man entbehret am leichtesten, was man niemals geliebet hat; man verläßt ohne Schmerzen, was in dem Herzen niemals einen Besitz

hatte. Sehen wir also die Ehren, Reichthümer und Freuden der Welt nicht anders, als zufällige Mittel zu unserm letzten Ende an: so werden sie uns vielmehr dazu befördern, anstatt daß sie uns zurücke halten. Wir werden bey unserm Tode fröhlich darüber seyn, daß wir die Welt und ihre Eitelkeiten eher verlassen haben, als sie uns verläßt. Wir werden in einem süßen Friede einschlummern.

Doch dieses ist noch nicht Alles. Der Tod ist die Thüre zur Ewigkeit, zur glückseligen oder zur unglückseligen Ewigkeit; dieses kann das vorgängige Leben am beßten entscheiden. Nur ein reines, unbeflecktes und heiliges Leben giebt dem Christen die gesicherte Hoffnung eines ewigen glückseligen Lebens. Wenn wir also unsere Herzen von der Welt und ihren nichtigen Gütern abgeschälet haben: so müssen wir sie auch niemals von ihren sündlichen Lüsten beflecken lassen; oder wir müssen sie durch eine frühezeitige und wahre Buße wieder reinigen. Das Aug des Herrn ist rein, und erträgt die Bosheiten nicht; und in jene Wohnungen der Auserwählten kann nichts eingehen, was Grausen verursachet. Wer weiß aus uns, ob der Richter, welcher Jerusalem mit Leuchten durchforschet, nicht noch an uns ganz geheime und verborgene Sünden erblicken wird: und wie? wenn wir vor ihm mit so vielen Lieblings- und Bosheitssünden erscheinen sollten — o dann würden wir uns vergebens nach den Vorhöfen des Himmels sehnen; ja von dem gewünschten Ziele unsrer erschaffung für eine gange Ewigkeit entfernt bleiben. —

Wir

Wir können demnach in beyden Stücken nicht zu viel thun, und keine Anstrengung, keine Gewalt darf uns verdrüßen, die Welt und ihre sündhaften Lüste zu verachten. Wenn wir auch alle Sorge anwenden: wird uns doch allemal etwas von ihrem Staube anhängen; weil sogar der Gerechte siebenmal des Tages fällt.

Haben wir aber unsre Pflicht und den Bund, den wir schon in dem Taufe machten, in Acht genommen, haben wir diesfalls mit der Gnade unsers Gottes so viel gethan, als in unseren Kräften stand: o so haben wir bey der Furcht, die uns etwa noch betrüben kann, eine sichere Zuflucht an Maria, die itzt bey ihrem Sohne in dem Himmel herrschet und die Sache des christlichen Volkes vertritt. Rufen wir zu ihr: daß sie sich Unser in unseren Schwachheiten annehme, unsere Fehltritte bey Gott entschuldige, uns die Schmerzen unsers Todes mildere und von dieser Wüste hinaus zu Jesu, ihrem Sohne, führe, welchem sey Ehre und Herrlichkeit. Amen.

Auf

Einige Reden

auf

besondere Feste Mariens.

Auf das Fest der Vermählung Mariens.

Wie sich der Christ auf den Ehestand vorbereiten und in demselben leben müsse.

Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten, und das Ehebett bleibe unbefleckt. zu den Hebr. 13, 4.

Mit diesem kurzen, aber viel umfassenden Spruche rühmet der Apostel den ersten aus allen Ständen, welchen Gott schon ehemals im Paradiese eingesetzt, und der Heiland in dem neuen Bunde vermittels eines Sakramentes noch mehr erhöhet hat, nämlich den Stand der Ehe unter den Christen. Wir können den Inhalt davon als Glaubeswahrheit und Sittenregel zugleich betrachten. Als Glaubeslehre ist er dem Irrthume derjenigen entgegen gesetzt, welche die Ehe als etwas Böses und Unerlaubtes verdammten, deren nicht wenige, wahrscheinlicher Weise, sich auch unter den neubekehrten Juden befanden, an die der Apostel sein Sendschreiben abfertigte. Als Sittenlehre sind diese Worte anfangs für die zur Religion Jesu Neueingeweihten, hernach für alle Christen künftiger Zeiten, und sonach auch für uns eine strenge Ermahnung, ein gemessener Befehl, einen Stand, der Gott selbst

zum

zum Stifter und seinen Sohn zum Erneuerer hat, niemals durch böse Lüste, wilde Ausschweifungen und schamloses Betragen zu entehren, sondern vielmehr durch eine, vernünftigen Menschen und begnadigten Christen, würdige Aufführung zu heiligen. Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten, das Ehebett bleibe unbefleckt. Diese Ehre und Heiligung sind dem Ehestande nicht nur diejenigen schuldig, die seine Bande bereits tragen; nein! in den Augen eines jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes muß der Ehestand ein, in allem Anbetrachte, ehrbarer und heiliger Stand seyn. Der ledige Christ muß sich zu demselbigen durch reine Sitten, durch Keuschheit Leibes und der Seele vorbereiten, in dieser Fassung dazu gelangen. Und der bereits verehelichte Christ muß seinem Berufe durch standesmäßige Reinigkeit entsprechen und ihn zieren. Die Ehe werde von allen ehrbar gehalten, das Ehebett bleibe unbefleckt.

Diese ist die Lehre des Apostels, die Lehre des Christenthumes.

Wie freue ich mich, M. C.! heute einmal eine erwünschte Gelegenheit zu haben, bey welcher ich beyderley Ständen, dem ledigen nämlich und dem ehelichen, eine Lehre auseinander setzen kann, die in der christlichen Sittenlehre ganz billig einen Platz behauptet, von dem ausgebreitesten Nutzen ist, aber leider! zu unseren Zeiten verkannt wird. Wie sehr verlange ich, dem heiligen Bande, das die Hand Gottes zu schließen und zu bevestigen nicht für un-

würdig fand, sowohl bey den Einen, die es anzunehmen Willes sind, als bey den Anderen, die es wirklich angenommen haben, seinen Schimmer wieder zu verschaffen!

Ich wage es, und zwar da, wo Ihnen, Geliebte! schon lange und öfters vor mir an dem nämlichen Orte, an dem nämlichen Tage und an dem nämlichen Feste von Vereinigung der Gemüther, von Eintracht, Liebe, Verträglichkeit und anderen Pflichten des ehelichen Standes geprediget ward, wage ich es, lediglich von der so nothwendigen Tugend der Keuschheit zu sprechen, mit welcher der Christ zu diesem Stande kommen, und in diesem Stande leben soll! — Christen! vernehmen Sie von meinem Munde ihre Schuldigkeit, die ihnen Gott aufgelegt hat, und die eine der unerläßlichsten für den Christen ist. Aber sehen Sie zugleich ein Muster und Beyspiel, das Ihnen die Kirche aufstellt, und das im Stande ist, Ihnen ihre Pflicht recht anschaulich zu machen. — Die Vermählung der reinesten aus den Jungfrauen mit Joseph dem reinesten Bräutigame. — Treten Sie mit ihren Gedanken hin an den Traualtar. Was erblicken Sie? — Zwo keusche Seelen vermählen sich. Von dem Traualtare begleiten Sie diese Vermählten durch alle Wege ihres Lebens, und was bewundern Sie? Zwey Vermählte bleiben immerdar keusche Seelen.

Wie viele Züge, eben so viele Anmerkungen für Sie, M. W.! — Zwo keusche Seelen vermählen sich. Hieraus soll die christliche Jugend, die dem

Ehestande entgegen reifet, lernen, mit welcher Reinigkeit und Unverdorbenheit sie sich zu diesem künftigen Stande aufbewahren müsse. Die erste Anmerkung und der erste Theil meiner Rede.

Zwey Vermählte bleiben immerdar keusche Seelen. Dies wird die christlichen Eheleute erinnern, mit welcher Zucht, Ehrbarkeit und Treue sie sich in ihrem Stande erhalten müssen. — Die zweyte Anmerkung und der zweyte Theil meiner Rede. Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten, das Ehebett bleibe unbefleckt.

Geist Gottes, Geist der Reinigkeit! reinige heute unsere Gedanken, entferne von uns alle unedle Begriffe, da wir von einem Stande reden, den du selbst gereiniget und geheiliget hast. Flöße den Christen die Liebe zur Keuschheit wieder in das Herz, die bey so Manchen eine unbekannte Tugend geworden ist!

Erster Theil.

Maria und Joseph, zwo keusche Seelen, vermählen sich. Hieraus soll die christliche Jugend lernen, mit welcher Reinigkeit und Unverdorbenheit sie sich zu ihrem künftigen Ehestande aufbewahren müsse.

Wer sind die Personen, welche sich zu einem unauflöslichen Bande einweihen lassen? Wir kennen sie dem Name nach; lasset uns ihre Tugend schätzen, und vielmehr fragen: Wer ist diese Maria, die sich mit Joseph trauen läßt, und wer ist

die-

dieser Joseph, der sich mit Maria vermählet? Von was für einem besondern Werthe sind beyde, da sie mit einander verbunden werden?

Maria, die Braut des Josephs ist eine Jungfrau. — Und das ist, glaube ich, schon genug gesagt, euch, ihr Personen des ledigen Standes! zu sagen, wie ihr zu dem künftigen Stande, den ihr anzutreten verlanget, euch bereiten und denselbigen schon vorhinein heiligen müsset. — Eine Jungfrau — merket es wohl — eine Jungfrau — nicht blos dem Name nach — eine Jungfrau in einem Gesetze und unter einem Volke, wo die Jungfrauschaft noch nicht zur besondern Tugend erhöhet war — eine Jungfrau nach den Sitten, nach der Geschämigkeit und nach dem Dienste, dem sie sich schon in der Blühte ihres Alters in dem stillen Aufenthalte zunächst an dem Tempel gewiedmet hatte — eine Jungfrau, wie sie nachwärts der Apostel beschrieb, heilig am Geiste und leibe. — Fodern wir einmal die mit ihr gleichzeitig lebenden Menschen auf, ob sie nicht je und allezeit und allenthalben die schönsten und bewunderungswürdigsten Merkmale der strengsten, der geschämigsten Ehrbarkeit und eines ganz jungfräulichen Betragens an Maria wahrnahmen? — Wann war ihr Umgang nur im Mindesten verdächtig? Wo erblickte man etwas Freches in ihrem Gange, etwas Ausgelassenes in ihren Geberden, etwas Zweydeutiges in ihren Mienen? — Wo hörte man, daß ihre Stimme und ihre Worte verführerisch eingerichtet, und die Gespräche mit

Personen vom andern Geschlechte ihre Lieblingsgespräche waren? — „Sie hielt sich — spricht der heil. Ambros — den Augen der Mannspersonen verborgen.“ Der Engel fand sie alleine in einem einsamen Zimmer; und wie erschrack sie nicht, als sie gegen ihre Gewohnheit eine männliche Gestalt sah, eine männliche Stimme hörte. Wie ward sie nicht da in diesem Augenblicke für ihre Tugend schüchtern? — Ihr reines äußerliches Betragen war allezeit der deutlichste Abdruck ihrer reinen Seele.

Glückseliger Joseph, dem so ein vortreffliches Kleinod bereitet und aufbewahret wurde! Er kann mit weit mehrerem Rechte über diese seine Wahl, als ehemals Isaak über das Loos frohlocken, welches ihm mit der Rebekka zukam: Diese ists, die mir der Herr bereitet hat. B. d. Ersch. 24. Aber auch glücklich ist Maria, da ihr so ein Bräutigam von gleichen Gesinnungen, von gleicher Unschuld, von gleichen Sitten zu Theil wird.

Joseph hat zwar mehr Lebenstage, als Maria, zurückgelegt und ein sehr reifes und männliches Alter erreichet; aber dennoch hat die Lilie der Reinigkeit an ihm noch nicht verblühet. Er hatte sie mit aller Sorge vor jedem giftigen Hauche mitten unter einer fleischlichen Nazion verwahret, und sie theils bey den Uebungen seiner Religion, theils bey arbeitsamen Beschäftigungen in ihrer ersten Schönheit erhalten. Sie verbreitete bey jeder Stuffe seines höher anwachsenden Alters die lieblichsten und angenehmsten Wohlgerüche. Die letzten jüdischen Zeiten

ten konnten daher eben so stolz auf dieses seltene Muster der Keuschheit, wie die ersten auf ihren egyptischen Joseph seyn.

Diese, M. C.! diese sind die zwo keuschen Seelen, diese sind die zwo Jungfrauen, die heute an dem Traualtare, Hand in Hand geleget, erscheinen, um ihren beyderseitigen Wille und ihre ganze künftige Lebenszeit mit einem Bande zu fesseln, das der Himmel selbst geknüpfet hat, und das die Geister des Himmels mit ihrem Beyfalle beehren. Wie froh, zufrieden und glücklich muß nicht so ein Stand ausfallen, wie muß ihn Gott selbst mit der Fülle seines Segens belegen, diesen Stand, welchen zwo Personen mit einander eingehen, die von gleicher Reinigkeit, so unverdorben am Geiste und Leibe sind, und deren Jedes sich auf die Treue des Andern verlassen kann. O wie schöne und herrlich — müssen wir da aus dem Buche der Weisheit 4, 1. sprechen — o wie schöne und herrlich ist ein keusches Geschlecht. Unsterblich ist sein Andenken. Es ist bey Gott und den Menschen angenehm.

Dieses Beyspiel, M. G.! dessen Andenken in uns mit dem heutigen Tage erneuert wird, hat so viel Reizendes für uns, daß wir es nicht genug betrachten können. Wir machen uns von der Handlung der Neuverlobten die rührendeste Vorstellung, und ihre Vermählung hat unsern ganzen Beyfall. Selbst unsere stillen Gedanken sagen uns, daß es ein nachahmliches Beyspiel für uns sey. Das ist es

auch, und das sollte es für Alle seyn, die einmal ihren freyen und ledigen Stand mit dem gebundenen vertauschen wollen. Sie sollten diesem Stande mit einem Herzen, das von dem Gifte der unreinen Lust noch nicht entweiht, und mit einem Leibe, der niemals versehrt und geschwächt ist worden, entgegen kommen. Hierin sollten beyderley Geschlechter eine Art heiligen Stolzes setzen; einander dermals einst keusche Hände geben zu können. Ein Stolz, der um so gegründeter ist; weil sie Christen sind, und weil die Reinigkeit und Unversehrtheit Leibes und der Seele die schönste Zierde des Christenthumes, die ausgezeichneteste Tugend des ledigen Standes, die beßte Empfehlung für den eheligen, und die Quelle mancherley Segens und der erwünschten Folgen für denselbigen ist.

Woher kömmt es aber doch wohl, M. G.! daß, was unsrer Schätzung würdig ist, bey Manchen, oft gar bey den Meisten, in der Ausübung so wenig Platz findet? — Darf ich es sagen, ohne die Heiligkeit des Ortes und des Festes, das wir feyern, zu beleidigen? — Die Jugend unserer Zeiten ergiebt sich allzufrühe dem Triebe, den zwar der Schöpfer in die Natur der Menschen, wie der übrigen Thiere geleget hat, den er aber durch die Vernunft und Religion in Ordnung gehalten und durch die Ehe geheiliget wissen will. Anstatt denselbigen bis zu seiner Zeit zu unterdrücken, erlauben sich vielmehr die unvereheligten Christen seine wildesten Ausbrüche, nähren diese Leidenschaft bey einem weichen und

müßi-

müßigen Leben, entzünden sie bey den schlüpfrigsten Gesellschaften und Gelegenheiten, und so werden Kinder schon Schlachtopfer ihrer unheiligen Raserey noch in ihrem zarten Alter, und daher verwelkt die Blühte, ehe sie noch zur Frucht reif geworden ist. Ich sage, daher sieht man die Wenigsten rein und unverdorben in den Stand der Ehe hinübertreten.

Doch ich will hier eben keine Sittenschilderung machen; ihre Pflichten will Ihnen nur vortragen; und, o möchten Sie dieselbigen für allezeit unvergeßlich auffassen!

Der Keuschheit und Unverdorbenheit des Leibes und der Seele, als der nothwendigen Vorbereitung zum Eheverbindnisse, das der Christ eingehen will, sind die Begierden, Werke und Laster des Fleisches entgegen gesetzt. Diese sind um so mehr von den schrecklichen Folgen, je mehr du, mein junger Mensch, mein itzt unverehelichter, aber über kurz oder lang zu verehelichender Christ! dich ihnen überläßt. Ich sage es nicht blos in dem Sinne; weil sie unter Gottes schweren Strafen verbothen sind, weil sie das Ebenbild Gottes an dem Menschen zerstöhren, ihn zum Viehe herabwürdigen, seine Gesundheit schwächen und seine Lebenstage verkürzen. Nein! in Hinsicht auf den künftigen Stand sage ich es, daß jugendliche Lustseuche und Unlauterkeit eine ganze Reihe der fürchterlichsten Uebeln nach sich ziehe. Ach! wenn der Unreine, der sich übrigens immer nur allein zu leben begehrt, wider seinen

eignen Leib sündiget: so verbreitet sich die Sünde des Unreinen, der die eheliche Gesellschaft mit der Zeit ergreifen will, viel weiter.

Erstlich hintergehet er den andern Theil, mit dem er sich dereinst vermählet; indem er ein Herz mitbringt, das bereits durch Zuhaltung mit vielen Liebhabern, entweihet ist, und einen Leib, den die Fackel der Unzucht gebrannt und schändlicher Weise entehret hat. Nun begeht aber derjenige, nach dem Urtheile aller vernünftigen Menschen, Ungerechtigkeit und Betrug an seinem Nächsten, der ihm eine schlechte und verdorbene Waare für eine gute und ehrliche hingiebt. Denn, M. E.! es ist dies ses ein stillschweigender Vertrag unter Personen beyderley Geschlechtes, die sich mit einander verlo[illegible]n: der Bräutigam will eine keusche Braut, und die Braut einen keuschen Bräutigam haben. Sagen, wie man es, leider! so oft höret: Danach frage man zu unseren Zeiten eben nicht gar viel, und es sey der Gang unsrer dermaligen Welt so, daß man das vorgängige Leben von beyden Seiten nicht sonderlich hoch in Anschlag bringe; dies ist eine Sprache, welcher sich selbst die viehischen Heiden würden geschämet haben, und welcher die Stimme der Natur widerspricht.

Zweytens ist der Mensch, der seine beßten Tage in Unlauterkeit verschwelget hat, untüchtig zu den Beschwernissen und Pflichten des Ehestandes. Er soll sein Geschlecht fortpflanzen, der menschlichen Gesellschaft gesunde Glieder, dem Staate nützliche

Bür-

Bürger liefern. Wenn er aber vorher seinen Leib entnervet, seine Kräfte verschwendet, seine Gesundheit geschwächet hat, wird er nicht seine Schwäche, sein Siechthum und seine Leidenschaften auf die unglückliche Nachkommenschaft mit fortpflanzen? Werden nicht schwächliche und unbrauchbare Kinder das Brandmal der unordentlichen Lebensart eines Vaters und einer Mutter herumtragen und Auswüchse der menschlichen Gesellschaft, Lasten des Staates werden? — Er soll ferner diejenigen, welche von ihm abstammen, durch Fleiß und Thätigkeit und im Schweiße seines Angesichtes ernähren und heranziehen, bis sie zu selbstthätigen Menschen werden: wird aber der durch Unkeuschheit erschlafte und entmannte Jüngling ein kraftvoller, arbeitliebender und geschäftiger Haushälter werden? — Wird er seiner Familie bis in ein hohes Alter vorstehen können? — Wird er nicht seine allzufrühe Ausschweifungen durch einen allzubaldigen Tod büssen, und seine Gattinn, seine Unterpfänder verwaist, vaterlos, unerzogen und aller Hilfe beraubt, verlassen müssen? — Derley Fälle sind eben nicht so selten und nur allzubekannt, als daß wir noch daran zweifeln könnten, und wohl, wenn nicht Viele aus denen, die mir zuhören, diese Wahrheit schon zum Theile, oder ganz, aus eigner Erfahrung, zu bestättigen gezwungen sind. — So viel, M. C.! so viel ist daran gelegen, so nothwendig ist es, daß man keusch gelebet hat, ehe man verehelichet wird.

Ferner und drittens wird der Mensch, der sich auf den Ehestand nicht mit schuldiger innerlicher und äußerlicher Reinigkeit vorzubereiten gelernet hat, wahrscheinlicher Weise den Stand selbst nicht heilig halten; nachdem er ihn einmal angetreten hat. Seine Neigungen, seine Lüste, die auszuschweifen gewohnt sind, werden sich hart an einen und eben denselben Gegenstand heften lassen, die Schranken zerreißen und das Joch abschütteln; oder aber, wenn ihn noch Furcht und Wohlstand äußerlich zurückehalten, wird er sich doch wenig Bedenken machen, das so verbindliche Gesetz der Treue in seinem Herzen zu brechen. Es geht nämlich mit dieser Leidenschaft, wie mit jeder andern. Sie wird zur eisernen Natur, zur Tyranninn über den Menschen, sobald sie ihm zur Gewohnheit geworden ist. Sie reißt ihn gegen Gesetz und Gewissen über alles Heilige fort.

O daß doch diese Erwägungen, mit dem reinesten Beyspiele Mariens und Josephs verbunden, über die Herzen derjenigen Eindruck verbreiteten, die es besonders angeht, was ich sage! O daß sie doch ihren künftigen Beruf mit andern Augen, als gewöhnlich, betrachteten! O daß sie sich doch auf den Tag ihrer Vermählung rein und unverdorben erhielten, und sich durch diese Verfassung, wie zu der heiligsten Sache vorbereiteten! Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten.

Fliehet also, ihr christlichen Jünglinge und Jungfrauen! fliehet, was ihr immer thuet, die herr-

schende Lustseuche euers verderbten Zeitalters. Traget den Name nicht umsonst, der eure schönste Zierde seyn soll. Lasset euch eine Tugend, ein Kleinod durch keine Versuchung rauben, das das Wohlgefallen Gottes und die Freude des Himmels ist. Dies sey euer größter Ruhm, dermaleinst als Jungfrauen, als keusche Seelen an dem Einsegnungsaltare, vor dem Angesichte euers Gottes und seiner Diener, zu erscheinen.

Wie aber? wenn man sich schon wirklich in der Ehe befindet, nachdem man in der Vorbereitung dazu so manche Fehler begangen hat? Alles, M. C.! was ich Ihnen diesfalls wegen des Vergangenen sagen kann, ist dieses: Wirket würdige Früchte der Buße über euere Jugendvergehungen. Mittel dazu biethet euch ein so beschwerdevoller Stand hinlänglich dar; wenn ihr sie nur mit guten und ernsten Gesinnungen ergreifen wollet. Was das Gegenwärtige und Zukünftige betrifft, habe ich dieses noch hinzuzusetzen: Die Verehelichten sollen ihren Stand mit Zucht, Ehrbarkeit und Treue heilig halten. Hiezu bitte ich nochmal um Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Maria und Joseph, zwey Verehelichte, bleiben keusche Seelen; dies erinnert die christlichen Eheleute, mit welcher Zucht, Ehrbarkeit und Treue sie sich in ihrem Stande halten sollen.

Daß der Vermählungsstand Mariens und Josephs ein durchaus reiner und sogar jungfräulicher

Stand

Stand gewesen sey, hierüber können wir uns keine beßre Auskunft verschaffen, als aus der Furcht Josephs wegen den gesegneten Umständen seiner Braut, aus der Nachricht des Engels an Joseph, aus der Aussage des Evangelisten, und aus dem Ansehen und der Lehre der Kirche. Vergebens sagen uns fleischlichgesinnte Menschen entgegen: Ehestand und Keuschheit vertrügen sich nicht miteinander, das Eine müsse das Andre aufheben. Denn daß der Vermählungsstand Josephs und Mariens ein wahrer, wirklicher und unstreitig giltiger Ehestand gewesen sey, daß ist uns schon hinlänglich daraus bewiesen, daß Joseph der Mann und Ehegemahl Mariens, Maria aber die Frau und Gemahlinn Josephs in der heil. Schrift genannt wird. Daß sie aber in diesem Stande reine und keusche Seelen, Jungfrauen wie zuvor verblieben sind, dies wollen wir alsogleich beweisen.

Und zwar erstlich aus der Verwirrung und Furcht Josephs über die gesegneten Umstände Mariens. Maria sollte, aus allen ihres Geschlechtes, die beglückteste Mutter des Messias und Heilandes der Welt werden. Gott selbst sollte in ihr Fleisch und Blut annehmen; um die Menschen zu erlösen. Hiezu brachte ihr der Engel des Herrn die Botschaft. Hiezu überschattete sie der heil. Geist selbst, und machte sie fruchtbar, ohne der Blühte der Jungfrauschaft einen Nachtheil zu bringen. Hiezu mußte sie aber auch vermählet seyn; um sowohl von ihr, als ihrem göttlichen Kinde allen Anlaß des Verdachtes

und

und der Vorwürfe zu entfernen. Dies Alles war nun dem Joseph ein verborgenes Geheimniß.

Er sieht aber inzwischen Marien in einem Stande, von dem er nicht weiß, was er denken und urtheilen soll. Er wird in Verlegenheit gesetzt. Was soll er thun? — Soll er Maria hierüber zur Rede stellen? — Soll er sie als eine Schuldige anklagen? — Soll er stillschweigen? — sie auf ein Gerathewohl für seine Ehefrau erkennen? und sich dadurch der Gefahr der gesetzlichen Strafe aussetzen? — Er entschließt sich endlich, er schlägt einen Mittelweg ein, er denkt sich von Maria ohne Geräusch und ganz in der Stille zu entfernen. Als Maria mit dem Joseph vermählet war, fand sie sich ohne Zusammenkunft schwanger, durch Wirkung des heil. Geistes: Joseph aber ihr Ehegemahl war gerecht. Daher entschloß er sich, um sie in keinen üblen Ruf zu bringen, sie in geheim zu entlassen.

Sagen sie mir, M. G.! würde wohl Joseph in diese Verwirrung gerathen seyn, und mit so bangen Gedanken gekämpfet haben; wenn ihn nicht das gute Bewußtseyn seiner eignen Reinigkeit, von dem, was ihm doch der Augenschein verkündigte, freygesprochen hätte? — Würde er aber auch so gütliche Vorkehrungen getroffen haben; wenn er nicht von der Tugend Mariens überzeugt gewesen wäre? —

Das Verhalten Josephs bey der Schwangerschaft Mariens ist uns also der erste Beweis einer von beyden Seiten keuschen Vermählung.

Die-

Diesem kömmt noch der Ausspruch des Engels zu statten. Er versichert diesen kleinmüthigen und bestürzten Gerechten, daß weder die Jungfrauschaft seiner Verlobten einigen Flecken gelitten, noch seine eigene Keuschheit durch ihre Beybehaltung etwas zu befürchten habe; daß da, wo der heil. Geist gewirket hat, keine Schwächung Platz finde, und wo die Frucht ein übernatürlicher Segen des Himmels ist, nicht an fleischliche Unlauterkeit könne gedacht werden. Es erschien ihm ein Engel des Herrn im Schlafe. Joseph — sprach dieser — Davids Sohn! trag kein Bedenken, deine Gemahlinn Maria zu dir zu nehmen; denn die Frucht, welche sie empfangen hat, ist vom heil. Geiste.

Die Erzählung dieses ganzen Herganges liefert uns der von Gott erleuchtete, begeisterte und untrüglich gemachte Evangelist, und er beschließt sie durch Worte, die nicht nur der in allwegen unversehrten Reinigkeit, mit welcher die Vermählung Josephs und Mariens ihren Anfang nahm, sondern auch jener, mit welcher diese Vermählung ferner geheiliget wurde, das Siegel aufdrücken. Joseph nahm seine Frau zu sich, wohnte ihr aber nicht ehelich bey, bis sie ihren erstgebohrnen Sohn gebohren hatte, den sie Jesus nannte. Der heil. Joseph und Maria haben niemals in einer Beywohnung nach dem Fleische, sondern in einer unzertrennlichen Verbindung nach dem Gemüthe, in einer stäten jungfräulichen Reinigkeit Leibes und der Seele miteinander gelebet.

Es hat Leute gegeben, welche dieses anzustreiten kein Bedenken trugen. Eunomius, Helvidius, Jovinianus, und die Widersächer Mariens unterstanden sich, die in der Schrift sogenannten Brüder Jesus als wahre und eheliche Söhne Mariens und Josephs anzusehen. Allein sie sind zu allen Zeiten widerleget worden. Die Väter der Kirche haben diese Männer unter die Ketzer gezählet. Die Kirche hat von jeher bis auf unser Jahrhundert geglaubet, Maria, mit Joseph vermählet, sey, nach wie vorher, eine wahre und engelreine Jungfrau verblieben.

Zwey Vermählte bleiben demnach immerdar keusche Seelen.

Soll aber dieses — werden Sie, M. Z.! bey sich selbst denken — ein Muster der Nachahmung für uns seyn? Können wir wohl die Tugend der Keuschheit in dem Ehestande so hoch treiben? — Ich weiß es: nicht Alle fassen dieses Wort. Und so ist es auch meine Absicht nicht, die Eheleute zu einer Lebensart zu bereden, welche, wenn sie allgemein wäre, den Staat entvölkern, die Welt aussterben machen und das Menschengeschlecht vertilgen würde. — Indessen aber giebt es dennoch noch eine andre Art Keuschheit, die dem Ehestande eigen ist, und von den Eheleuten gefodert wird. Zu dieser finden wir in einem so erhabenen Beyspiele Antriebe und Muster.

Denn, M. C.! urtheile ich nicht recht, wenn ich Ihnen sage: Sehet! zween Menschen, wie ihr, aus Fleisch und Blute, und aller der Empfindungen

gen fähig, derer ihr fähig seyd, zwo Personen von verschiedenem Geschlechte, zwey Eheleute leben an einem und eben demselbigen Bande, ohne nach dem Fleische zu leben, ohne seine Foderungen zu erfüllen, leben wie höhere Geister, wie Engel, die über alle Schwachheiten erhaben sind, und bleiben bey einer solchen Zusammenlebung Jungfrauen vom ersten Range. Ja die Lilie ihrer jungfräulichen Reinigkeit wird durch eine so seltene Vereinigung nur um so blühender, schöner und angenehmer: so sollet, so könnet auch ihr, das, was weit weniger ist, was euch nicht so viele Mühe, nicht so viele Ueberwindung kostet, euern Stand durch Mäßigung, Ehrbarkeit und unverbrüchliche Treue und beyderseitige Einschränkungen heilig halten. — Ihr seyd Menschen. — Schon die Vernunft saget es euch, daß ihr euch nicht zu den muthwilligen Thieren herab würdigen und Alles euch erlauben dürfet, was Leidenschaft und Sinneslust begehrt. — Ihr seyd Christen. — Ihr habt, wenn gleichwohl nicht auf die nämliche Art und in dem nämlichen Grade, doch nicht weniger, als Maria, Gemeinschaft mit Jesu Christo. — Ihr seyd Mitglieder seines sittlichen Leibes. — Ihr empfanget sein wahres Fleisch und Blut so oft, als ihr an seinem heil. Tische erscheinet. — Euere Leiber und Glieder sind durch den Tauf Tempel des heil. Geistes geworden. — Ihr müsset also Jesum Christum an eueren Leibern tragen und ehren. — Das Beyspiel Mariens und Josephs hat sich, wie eine wohlriechende Salbe, in

dem

dem Christenthume verbreitet, und mehrere Seelen nach sich gezogen, die, ungeachtet sie sich verehelichet hatten, dennoch als Jungfrauen lebten. — Wie? und eben dieses Beyspiel sollte die andern verehelichten Christen, die eine so vortreffliche Gabe von Gott nicht haben, nicht wenigstens dahin vermögen, daß sie sich alles Unanständige in ihrem Umgange untersagten.

Ach! was thut der Ehegatte, der die Gränzen seiner Pflicht überschreitet, und auf Kosten der Geschämigkeit sich mehr erlaubet, als ihm erlaubt ist? Er beraubet sich nach und nach jenes Vergnügens, welches gleichsam die Würze seines beschwerlichen Standes hätte seyn sollen. Und da er nur der Wollust fröhnet, wird sie ihm durch Gewohnheit bald zum Eckel werden. Da wird nun bald die einander schuldige Liebe erkalten und frostige Gleichgiltigkeit an ihre Stelle treten. Da wird nun nichts mehr im Stande seyn, ihm seine Lasten zu versüßen. Da wird ihm jede kleine Bürde zur zentnerschweren Last werden, und da wird die bis zum Uebermaase mißvergnügt gewordene Seele sich gar leicht durch Untreue schadlos zu halten suchen. Ferner, M. C.! hat das Uebertriebene, die Unmäßigkeit und Schamlosigkeit in diesem Stücke auch diese unselige Folge, daß sie auch die gesellschaftlichen Gespräche der Eheleute und ihre Aufführung vor Kindern und Dienstbothen vergiftet und Aergerniß verbreitet; wie es die traurige Erfahrung nur allzu viel lehret.

Was soll ich nun von den untreuen Ehegatten sagen? Verursachte Eifersuchten, Uneinigkeiten, be-

ständiges Hadern und Zanken in der Ehe, Prozesse vor höheren Gerichtsstellen, Verschwendungen, Vernachläßigungen des Hauswesens, Vernachläßigungen des Amtes und Dienstes, tausend Diebstähle und Ungerechtigkeiten, um seine Begierde befriedigen zu können; uneheliche und unglückliche Kinder, oder unterschobene Kinder, Kindermorde, Vergiftungen, Ehescheidungen, diese sind zum Theile die verfluchungswürdigen Früchte dieses Lasters. Wie viele Laster in einem einzigen? Anbey — spricht der Geist Gottes in dem Buche der Sprichwörter — Anbey zieht der Ehebrecher seinem Angedenken eine unauslöschliche Schmach und Schande zu. Sprichw. 6, 33. --- Der Ehebrecher --- sagt Job --- verzehret durch seine starke Ausschweifungen seine Kräfte, mit Lebensgefahr überläßt er sich dem Laster. Gott läßt ihm Zeit, Buße zu thun; er mißbraucht dieselbe, seine Bosheit noch höher zu treiben. Unter den Augen Gottes betritt er diese Wege. Job 24. Das heißt: Eine Seele, die die Treue der Ehe nicht hält, wird am Ende sehr schwerlich können gebessert und zurecht gebracht werden. Da ihr Sinn, wie der Sinn jener Alten, beym Daniel, Kap. 13. verkehret ist, da sie sich ihrer Pflicht nicht erinnert, und ihre Augen abwendet, den Himmel nicht mehr anzusehen; so wird sie immerdar von ihrem wilden Triebe hingerissen. Sogar ihre Augen, ihre Blicke sind voll Ehebruchs. Die heiligsten Vorstellungen, die dringendesten Zuredungen machen keinen Eindruck mehr

bey

bey ihr. In dem Schwalle ihrer zusammenlaufenden Laster gleichsam erstickt, wird es ihr, sittlicher Weise zu reden, unmöglich, mit ihren Gedanken zu Gott zurücke zu kehren. Dann wird der fürchterliche Ausspruch Jesu Christi erfüllt: Die Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht besitzen.

Wie wahr ist es demnach, was wir abermal in den weisen Sprüchen lesen: Ein Ehebrecher muß aller seiner Vernunft abgesaget haben. Denn er verdirbt sicher seine Seele. Ebend. Und wie richtig können wir aus alle dem den Schluß machen, daß den Christen beynahe nichts so heilig und ehrwürdig seyn müsse, als der Ehestand; weil seine Verletzung die Verletzung aller übrigen heil. Pflichten nach sich zieht, und die ganze Ordnung der christlichen Heiligung verkehrt und verderbet.

Die Ehe werde von Allen ehrbar gehalten. Ehrbar werde sie gehalten von denen, die sich einstens darein begeben wollen. Reiner und keuscher Wandel, Unverdorbenheit der Seele und des Leibes müssen ihre Vorbereitung dazu seyn. Ehrbar werde sie gehalten von denen, die schon an ihrem Joche ziehen. Durch züchtiges und keusches Betragen, durch unverbrüchliche und standhafte Treue müssen sie zeigen, daß sie christliche Eheleute sind, die Gott nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligmachung berufen hat. — Nähmet ihr dieses in Acht, ihr Personen des ledigen und des verheuratheten Standes: o wie vieles Aergerniß würde gehoben seyn, das unser Christenthum dermal so

schändlich verwüstet; weil alles Fleisch seine Wege ärger, als in den Tagen des Noah, verderbet hat. Nähmet ihr dieses in Acht: o wie bald würde unsre heilige Religion ihren Schimmer wieder erhalten, den sie nur darum verloren hat; weil die Christen nicht mehr nach dem Geiste wandeln, noch die Werke des Fleisches, die man unter den ersten Christen nicht einmal nennen durfte, verabscheuen. — Nähmet ihr dieses in Acht: wie gesegnet müßten durchgehends die Ehen seyn! wie froh, zufrieden, ruhig und glücklich die christlichen Eheleute! wie wenige Klagen würde man mehr unter ihnen hören! wie wenige Thränen mehr sehen! —

Gewiß! man kann es uns nicht oft und nachdrücklich genug einprägen: Die ehe werde von Allen ehrbar gehalten; das Ehebett bleibe unbefleckt.

Laß uns daher, o Gott! das Beyspiel Mariens und Josephs, so viel es unsrer Seits seyn kann, zur Aufmunterung und Nacheiferung, ihre Fürbitte aber zur Unterstützung gereichen. Amen.

Auf das Fest der Schmerzen Mariens.

Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes, ein Beyspiel für Christen, die Leiden zu lieben, geduldig und standhaft zu übertragen.

Es stand neben dem Kreuze Jesu seine Mutter. Joh. 19, 24.

Anfangs, M. C.! wunderte ich mich, in dem Evangelium so wenig von der göttlichen Mutter, welche, in Schmerzen versenkt, bey dem Fuße des Kreuzes vor ihrem Sohne steht, zu lesen. — Warum erklärte es ihre Empfindungen nicht? warum sagt es uns nichts von ihren Klagen? Scheint es nicht, als ob sich die heilige Geschichte scheute, diesen traurigen Gegenstand zu berühren? — Der heil. Johannes hat uns die Empfindungen der übrigen Freunde Jesu geschildert; eine bebende Erde, sich spaltende Felsen, den Vorhang des Tempels, der von sich selbst zerriß, die Sonne, die sich verfinsterte, die tiefe Trauer aller Geschöpfe beschrieben; aber er schweigt, da er auf die Schmerzen der Mutter kömmt, und begnüget sich damit, daß er sagt, sie sey nahe bey dem Kreuze ihres Sohnes gestanden. Es stand neben dem Kreuze Jesu seine Mutter. Wie? soll ich mich unterstehen,

von den Schmerzen dieser Mutter zu reden, da es der Evangelist sich nicht unterfangen hat?

Allein ich finde sein Stillschweigen sehr vortheilhaft für uns; und da er so wenig sagt, läßt er uns die Freyheit, desto mehr zu denken. Wir dürfen nur jedes Wort dieses kurzen, aber ausdruckvollen Satzes erwägen: Es stand neben dem Kreuze Jesu seine Mutter.

Jene, M. C.! welche der Gegenstand dieser Worte, der Gegenstand der heutigen Feyerlichkeit ist, ist eine Mutter, und zwar eine Mutter eines leidenden göttlichen Kindes.

Wenn nun die Liebe die Hauptleidenschaft der Mütter ist; wenn sich ohne Liebe keine Mutter denken läßt; wenn Maria unter allen Müttern die zärtlichstliebende Mutter ist: o so muß eben die Liebe die reichhaltigste Quelle der unaussprechlichsten Schmerzen für sie seyn. Es stand neben dem Kreuze Jesu seine Mutter. Eine Mutter also zunächst an dem Kreuze, d. h. in einer Stellung, wo sie ihr liebstes Kind leiden und sterben sehen kann, leiden und sterben sehen muß. — Und eine Mutter, welche bey alle dem nicht danieder sinkt, sondern aufrecht steht, was heißt dieses anders; als eine leidende, eine schmerzenvolle und dennoch standhafte Mutter. So stark ist die Liebe. Sie erschüttert die ganze Seele Mariens, und sie befestiget dieselbe zugleich. Sie erreget das Ungewitter, und sie stillet es wieder. O möchte diese Liebe sammt dem Beyspiele Mariens eben so stark auf unsere Gemü-

müther wirken! uns eben so im Leiden geduldig und standhaft machen! Zu dem Ende rede ich, und weise Sie auf das Beyspiel Mariens hin, welches ich in zween folgenden Sätzen erkläre:

Erstens. Die Liebe läßt Maria an allen Leiden und Schmerzen ihres Sohnes Antheil nehmen. Der erste Theil. Ihr sinnlichen Christen! lernet von Maria, die Leiden und Kreuze nicht mehr so fürchten und verabscheuen.

Zweytens. Die Liebe läßt Maria alle Leiden und Schmerzen mit Standhaftigkeit übertragen. Der zweyte Theil. lernet von ihr, ihr feigen und niedergeschlagenen Christen! in eueren Leiden nicht mehr so ungeduldig und kleinmüthig seyn.

O Maria! wir grüßen dich heute voll der Schmerzen. Lehre, ach! lehre uns, die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, denen wir nicht entgehen können, mehr, als die Wollüste, zu schätzen, und die, von denen wir bereits umrungen sind, uns verdienstlich zu machen. Ich fahre fort, zu deiner Ehre und unsrer Erbauung. Sie aber, Wertheste! vernehmen mich.

Erster Theil.

Die Liebe läßt Marien an allen Leiden ihres Sohnes Antheil nehmen. — Da ich von dem Antheile rede, welchen Maria an dem Leiden ihres Kindes nimmt: so dürfen Sie dieses nicht mit der Sprache unserer Zeiten vermengen, welche auch öf-

ters unter Befreundten aus blosen Worten und leeren Komplimenten besteht, aber sehr wenig Werkthätiges hat. Nein! — es war ihr keine unter allen Müttern an Liebe gleich, sagt der heil. Bernard. Es war also der zärtlichste, der vollkommenste Antheil, den sie an dem Leiden ihres Sohnes nahm.

Der zärtlichste Antheil. Die Natur lehret uns genugsam durch die Erfahrung, daß keine Liebe so zärtlich, mithin so empfindlich sey, als die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder. Wir wissen, wie untröstlich David bey dem Tode seines Sohnes Absolon, dieses gleichwohl rebellischen Sohnes, weinte: Mein Sohn, Absolon! Absolon, mein Sohn! o daß ich für dich sterben könnte. 2. Kön. 19, 14. Die Neigung der Mütter ist noch weit heftiger, als jene der Väter. Der Herr selbst, wenn er seinem Volke Empfindungen des größten Schmerzens und Leidwesens gebiethen will, läßt ihm durch den Mund des Jeremias an der Trauer einer Mutter, die ihr einziges Unterpfand verloren hat, ein Beyspiel und Muster geben. Traure, wie über den Tod eines eingebohrnen Sohnes. Weine bitterlich. Jer. 6, 16.

Verfügen wir uns nun auf die Schedelstätte. Hier wird das Lamm vor den Augen seiner Mutter geschlachtet; einer Mutter, die es nicht nur auf eine gemeine und natürliche, sondern ganz außerordentliche Weise ist, einer Mutter ohne einen Vater nach dem Fleische; einer Mutter, in deren Herzen die ganze Neigung, welche sonst gegen ein Kind zwi-

schen

schen Vater und Mutter getheilet ist, sich vereiniget hat; einer Mutter, deren Herz mit dem Herzen ihres Kindes nur ein Herz zu sein scheint, so daß man jenes nicht verletzen kann, ohne dieses zu durchbohren; einer Mutter dieses einzigen, dieses allerliebsten, dieses göttlichen Kindes. Diese vorher so beglückte Mutter sieht den Gegenstand ihres Glückes, ihr Fleisch und Blut, diese jungfräuliche Mutter die Blühte und Frucht ihrer Jungfrauschaft, diese göttliche Mutter den Gottmenschen, ihren Jesum, ihr anders Ich, ihren theuersten Schatz, ihr Alles, unter den grausamsten Tormenten seinen Geist aushauchen.

Wie eindringend, wie scharfschneidend muß das Schwert des Schmerzens ihre Seele verwundet haben, des Schmerzens sage ich, der sich auf eine so vortreffliche Liebe gründete? Wie gerechter kann sie in diesem Zustande, als die Braut des salomonischen Liedes ausrufen: Ich werde von Liebe verwundet. „Ja, sagt hierüber der heil. Bernard, sie hat eine tiefe Wunde der Liebe in ihrem ganzen Wesen empfangen, oder ihre ganze Person, war eine einzige große Wunde der Liebe.“

O, meine Christen! sagt anheute die Kirche: Wer aus uns soll nicht mit gleicher Betrübniß erfüllet werden, da er Marien mit dem leidenden Jesu, die Mutter mit dem sterbenden Sohne Mitleid, ein so zärtliches Mitleid tragen sieht? Wie trostlos war sie, wie beklagte sie sich, als sie ihn ehemals auf drey Tage nicht bey sich hatte: Ich und dein Vater

ter haben dich mit Schmerzen gesuchet? und nun soll sie ihn für allezeit verlieren, und, wie die Turteltaube, auf Erde in dem Stande der Verlassung dahin seufzen? — Und ach! wenn es nur mit dem ein Ende hätte! — Jesum blos verscheiden sehen, würde ihr noch erträglich seyn. Die Hoffnung seiner Auferstehung würde ihr seinen Tod versüßen. So aber sieht sie ihn noch in allen den gewaltsamen und traurigen Umständen verscheiden, die die Gerechtigkeit des Vaters über ihn verhänget, und die Wuth der Juden an ihm ausgeübet hat.

Maria nimmt vollkommen Antheil an dem Leiden ihres Sohnes. — Fürsicht meines Gottes! so mußte diese betrübte Mutter bey Allem zugegen seyn, was der Heiland auszustehen hatte. Wäre es nicht genug gewesen, wenn sie von seinen Mißhandlungen unterrichtet, ferne von dem Kalvarienberge das traurige Bild seiner blutigen Geschichte in ihrem Geiste tief eingeprägt, herumgetragen hätte? — Ja! so mußte es seyn; weil die Liebe zwischen den beyden Herzen eine völlige Gemeinschaft der Güter und Uebeln, der Freuden und des Leidens foderte. — Agar, als ihr kleiner Ismael mit dem Tode rang, küßte ihn zum letzten Male, entfernte sich, und rief schluchzend: Ich will das Kind nicht sterben sehen. B. d. Ersch. 22, 16. Aber Maria unter und neben dem Kreuze sieht mit aufgehobenen Augen den Anfang, die Dauer und den Ausgang des schmerzlichsten Todes dessen, den ihre Seele lieb hat.

Soll

Soll ich, Ihnen, Geliebte! sagen, daß sie die Augenzeuginn seiner Geißlung, seiner Krönung, seiner Verspottung war? Ich würde ihre Aufmerksamkeit ermüden, wenn ich Ihnen vorstellen wollte, was ihr Mutterherz bey jeder dieser Peinen gelitten hat. Wenn sie auch dieses Alles nicht mit angesehen hätte; dennoch Schmerz über Schmerz für sie. O Golgotha! o Berg der bittersten Myrrhe für die süßeste Jungfrau! — Hier sieht sie ihr Fleisch nackt und entblößt der Welt zur Schaue ausgestellt, mit stumpfen Nägeln durchstochen, an fünf schmerzhaften Wunden hängen. Hier sieht sie das Blut von ihrem Blute aus eben so vielen Oeffnungen strohmen, und die Erde färben. Hier höret sie den, der die Dürstigen tränket, den brennensten Durst klagen, den sie nicht stillen kann. Hier höret sie den, der Alles erfreuet, in der äußersten Verlassenheit ächzen, welcher sie abzuhelfen außer Stande ist. Die lästerworte der Pharisäer, der Soldaten, der Schächer, das klägliche und die Erde selbst erschütternde Geschrey des drey Stunden mit dem Tode Ringenden dringt ihr zu Ohren. Aus Größe des Mitleides empfindet Maria Alles in ihrer Seele, was Jesus an seinem Leibe, an seiner Ehre, an seinem Geiste duldet. Sie leidet mehr als die Märtyrer. Jene litten für Jesus: sie leidet mit Jesu. Jene litten nur an ihrem Leibe; sie leidet an dem geistigen und unsterblichen Theile. Jene kosteten bey ihren leiden süße Tröstungen; sie aber ist ganz in das Leiden versenkt und begraben.

Ich unterstehe mich, in dein Herz einzudringen, göttliche Mutter meines Jesu! Aber ich finde die beglückteste aus allen Weibern nicht mehr. Ich suche die Mutter Gottes; und in ihrem Geiste, in jenem ehemal mit den erhabensten Gedanken erfüllten Geiste, finde ich nur die traurigen Bilder von den Qualen ihres Sohnes. Ich suche die Mutter der Lieblichkeiten; und in jenem Herzen, dem Tempel der sanftesten Neigungen, finde ich nichts, denn Wermuth, Myrrhe und Galle. Ich suche Marien in Maria. Wem soll ich dich vergleichen, o Jungfrau! du Tochter Sion! die Ueberschwemmung deines Elendes ist so groß, wie das Meer, wer kann dir helfen. Klagl. 2, 13. O Meer der Bitterkeiten! darin sich unsere Gedanken verlieren; wir mögen entweder den Gegenstand, oder die Umstände betrachten. Die Ueberschwemmung deines Elendes ist so groß, wie das Meer. O brausende Fluthen, mit denen du, o Tochter Sion, ringest! Was wird dir einige Linderung in deiner ungewöhnlichen Marter verschaffen? Wer kann dir helfen? —

Indessen, M. C.! haben Sie Marien recht betrachtet, haben Sie ihr banges Händeringen, ihre von Thränen aufgeschwollene Wangen, ihre verdunkelten Augenlieder gesehen? — Sie, die Unschuldigste, die Reineste, die Heiligste ließ sich durch nichts abhalten, den Kalvarieberg zu betreten, durch die Schaaren der Feinde bis unter das Kreuz zu kommen, und sie leidet, was vor ihr noch keine

Mut-

Mutter gelitten hat. — Wer sind wir, M. C.! daß wir unsere Tage auf der Welt im Wohlleben dahin bringen wollen; daß wir die Lust und Ergetzlichkeit zu der unzertrennlichen Gefährtinn unsers Lebens verlangen; daß wir die Kreuze, die Trübsalen und Widerwärtigkeiten, daß wir Alles, was dem Fleische und der Sinnlichkeit wehe thut, gleich den tödtlichen Bissen einer Schlange fürchten, verabscheuen, fliehen? — Sind wir nicht Jünger Jesu, und wissen wir nicht, daß, nach dem Ausdrucke des Apostels, an dem Leiden Jesu Theil nehmen, das wahre Kennzeichen der Auserwählten sey? — Wollen wir denn als furchtsame Flüchtlinge die Gesellschaft eines leidenden Gottes vermeiden, an dessen Herrlichkeit wir doch Theil haben wollen? Soll er allein, von uns verlassen, mit dem Tode ringen? — Soll Niemand, als nur Maria und der Schoosjünger neben ihm unter dem Kreuze stehen? — O wenn wir die Liebe hätten: könnten wir uns wohl der Mühseligkeiten dieses Lebens, zu denen wir doch von Natur aus verdammt sind, auf eine so sinnliche Art entziehen? — Wenn wir die Liebe hätten: könnte wohl bey uns das ganze Glück der Welt so viel, als ihre Trübsalen gelten? — Wenn wir die Liebe hätten: müßte uns nicht eben diese Liebe in den härtesten Prüfungen, die wir wirklich auszustehen haben, geduldig und standhaft machen? — Die Liebe allein, von welcher Maria beseelet war, war vermögend, sie in ihrer entsetzlichen Qual zu unterstützen. Sie stand unter dem Kreuze.

Zwey-

Zweyter Theil.

Die Liebe läßt Marien alle Leiden und Schmerzen mit Standhaftigkeit übertragen. — Wenn der heilige Geist das Bild einer im Leiden standhaften Seele recht schildern will, giebt er eben wieder die Liebe, von welcher er sagt, daß sie eine, der Macht des Todes ähnliche Stärke besitze, als desselben eigentlichen Grundriß an. Die Liebe ist stark, wie der Tod. Denn gleichwie dem Tode sich keine Macht widersetzen kann, also läßt sich die Liebe durch keine Gewalt des Leidens, sey sie so groß, als sie will, ja durch den Tod selbst nicht überwinden. Die Liebe ist stark, wie der Tod.

Ist dieses, Geliebte! nicht das wahre und eigentliche Bild von der Stärke und Standhaftigkeit der seligsten Jungfrau? Was hätte sie, menschlicher Weise zu reden, bey dem ganzen Leiden mehr erschüttern sollen, als die Verwechslung ihres geliebtesten Sohnes mit dem Johannes, die Oeffnung der Seite Jesu. Fürwahr, zwey Stücke, welche aus sich fähig gewesen wären, das heldenmüthigste Herz zu entkräften, bis zur äußersten Schwermuth, bis zur größten Ohmacht nieder zu beugen. Allein Maria ist sich immer und in Allem gleich. Sie nimmt Alles von der Hand ihres Gottes mit frommen Gesinnungen an, mit Gesinnungen, die ihr die Religion einflößte.

Erstlich zwar, die Verwechslung ihres Kindes mit dem Johannes. Weib, ruft Jesus vom Kreuze,

Weib, sieh deinen Sohn! Und zu dem Jünger sprach er: sieh deine Mutter! Harter Tausch! So ist es dann richtig, daß die Mutter ihren Eingebohrnen nicht mehr in ihren Schoos, als nur nachdem er erblasset seyn wird, überkommen soll? Schreckbares Testament! Ihr soll Johannes statt Jesu, der Diener statt des Herrn, der Jünger statt des Meisters, der Sohn des Zebedei statt des göttlichen Sohnes, ein purer Mensch statt des wahren Gottes hinterlassen werden? Trauriges Vermächtniß, das sie die Tage ihres Lebens an das beständig erinnern soll, was sie verloren hat! So große und liebevolle Sorge der heil. Ambros hiebey in Jesu für Maria erkennt; so eine überfließende Quelle gerechter Schmerzen entdecket der heil. Bernard in Maria. „Wie empfindsam, o Maria — so redet er sie an — wie empfindsam muß das Schwert deine zärtlich liebende Seele getheilet haben, da unsere steinernen, ja eisernen Herzen durch das bloße Andenken dieser Verwechslung gerühret werden? — Was geht dir noch ab, du Betrübte! als daß du die geheiligten Bande, welche die Seele deines Sohnes mit dem Leibe vereinigen, brechen siehst?“ — Ja! — ihr Engel des Friedes, weinet! — sie brechen — sie brechen auf eine gewaltsame und der ganzen Natur schaudervolle Weise. — Ach! warum kann Maria nicht mit ihrem Jesus sterben? — Wie weit glücklicher war jene machabäische Mutter, welche über die Leichen ihrer sieben Kinder die Achte dahinsank? — Die Peinen Jesu haben ein

Ende;

Ende; aber die Peinen Mariens scheinen erst ihren Anfang zu nehmen. Sie überlebet seinen Tod; um noch mehr zu leiden. Aber sie leidet Alles mit einer Standhaftigkeit, die uns zu Schanden machen muß, uns, die wir bey den kleinsten Uebeln, die uns treffen, des Klagens und Jammerns vielmal kein Ende wissen; uns, die wir über die Fürsicht des Himmels murren, oder über die Grausamkeit unserer Feinde fluchen; uns, die wir bis zur Verzweiflung niedergeschlagen werden; uns, die wir bey unserm Mißtroste von Gott und seinem Dienste abfallen; uns, die wir zu den unerlaubtesten Mitteln unsre Zuflucht nehmen; um damit, wie mit einem Schilde, die Schläge aufzuhalten, oder abzutreiben, welche entweder zu unsrer Prüfung, oder zu unsrer Züchtigung angesehen sind. Ihr Kleingläubigen! ihr feigen Seelen! Sehet ihr denn die mit Schmerzen erfüllte Mutter den Himmel einer Härtigkeit, einer Ungerechtigkeit beschuldigen? — Nein! sie bethet seine Verhängnisse an. Höret ihr sie den Feinden und Mördern ihres Kindes fluchen? — Nein! sie vereiniget ihr Gebeth mit dem Gebethe des ausgeisternden Gottmenschen: Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Oder wird sie itzt bald das Kreuz verlassen; um sich einigermaßen von ihrer Traurigkeit zu erholen? — Nein! sie bleibt vielmehr auch nach dem Tode ihres Sohnes noch bey dem Kreuze stehen, und erwartet großmüthig den letzten Stoß, der für sie empfindlicher als für ihn seyn sollte.

Schon

Schon sehe ich das mörderische Werkzeug, die grausame Lanze, blinken. Der Soldat schwingt sie in der Luft, er führt den ergrimmten Zug, er stößt sie in die heiligste Seite. — Blut und Wasser rinnt strommweise aus dieser Wunde. Nun ist die Weisagung des alten Simeons erfüllt: Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen. Wahrhaftig, o Maria! deine Seele ist itzt durchdrungen, da das Fleisch deines Jesus durchstochen ist. Denn nachdem er seinen Geist aufgegeben; konnte dieses Speer seine Seele nicht mehr erreichen; weil sie nicht mehr zugegen war. Es mußte also die deinige treffen, und um so schmerzlicher verwunden; weil sie ganz an diesen Gegenstand geheftet war. Wer wird uns die Höhe, Tiefe und Breite dieser Wunde recht zu ermessen geben? — Weine, o schönste unter den Menschentöchtern! laß deine Thränen gleich einem Strome ausbrechen! Weine Tag und Nacht! laß dir keine Ruhe, und dein Augapfel soll nie aufhören! — Sage Allen mit jener Noemi, die dich ansehen: Nennet mich nicht schön, sondern bitter; dieweil mich der Allmächtige sehr mit Bitterkeit erfüllet hat. B. Ruth 1, 20. Mache dich von diesem Berge hinweg, der für dich eine wahre Richtstätte ist; eile gleich dem jungen Rehe, dem der Pfeil tief in dem Busen steckt, in die entlegensten Wüsteneyen; um deinem Schmerzen nachzuhängen, und von seiner Heftigkeit zu verschmachten!

Was rede ich? — „Ich lese nicht, das sie weine, sagt der heilige Ambros, wohl aber, daß sie stehe. Neben dem Kreuze Jesu stand seine Mutter. Ich lese nicht, daß sie weine. Ihre Zähren sind fast die einzige beredeste Sprache des innerliches Prasses bey dem weiblichen Geschlechte, und hierin kühlen sie oft das Feuer der Leiden ab, welches ihre Eingeweide brennet; aber auch dieser Trost ist der Zierde der Jungfrauen, der Krone der Weiber, der Maria versaget. „Das Meer ihrer Thränen will überlaufen, sind die Worte des heil. Bernards, aber es darf nicht aus den Schranken treten. Sie muß ihre ganze Bitterkeit in sich verschlucken.“ Ich lese nur, daß sie stehe. Ja! bey alle dem steht sie mit einer weit tapfrern Unerschrockenheit, als Abraham, da er seinen theuern Isaak auf Moria schlachten sollte. Sie opfert sich in und mit ihrem Sohne. Sie ist die Priesterinn, und mit zugleich das Opfer.

Mitleidige Christen! wie sind sie nun bey dieser Betrachtung gemuthet? Können sie ein größeres Muster einer standhaft liebenden Seele verlangen? — Machen sie mir den Einwurf nicht, daß diese, welche sie von einem siebenfachen Schwerte durchschnitten sehen, die Mutter Gottes sey, und daß der Herr große Dinge an ihr gethan habe! Denn, war sie darum weniger Mensch, weniger Mutter? Nein! die Standhaftigkeit eingerte ihr die Schmerzen nicht, aber auch der Schmerz schwächte ihre Standhaftigkeit auf keine Weise. Oder wenn sie uns vorkömmt, als empfände sie ihre Wunde nicht, so geschieht es

nur

nur daher, weil sie die Wunden ihres Jesus betrachtet, und weil ihre Seele mehr dort ist, wo sie liebet, als da, wo sie lebet. Hierin wird sie unser Beyspiel. O Christen! wenn wir, wie Maria, den Gekreuzigten, unsern Herrn, Heiland und Gott liebten; wie gerne, wie geduldig würden wir unsere Kreuze tragen? Wenn wir den Gekreuzigten liebten; würden wir nicht, wie Paulus, mit Freude und Trost in aller Trübsal erfüllet seyn, und uns rühmen, mit Christo an dem Kreuze zu hängen? Wenn wir Jesus liebten, müßte nicht sein Leiden uns der kräftigste Antrieb zur Geduld und Standhaftigkeit werden? Und — damit ich zum Schlusse eile — wenn wir Jesus liebten: sollten uns nicht die Lüste als wie das Brandmal der Verdammniß abschrecken? Sollten wir uns nicht für Verworfene halten; wenn wir Nichts zu leiden haben? Sollten wir nicht die Kreuze dagegen, wie die Sakramente, verehren, ihnen zuvorkommen, sie aufsuchen, sie umarmen? — Wenn wir Jesum von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften liebten: sollten wir nicht willig, herzhaft und unabläßlich die dornichten Wege betreten, die Jesus zuerst, und nach ihm Maria, gegangen ist, und die die sichersten Wege zur ewigen Freude sind, die ich Allen wünsche? Amen.

Auf das Skapulierfest.

Von der unter dem Titel des Skapuliers errichteten Andacht.

Prüfet Alles, behaltet aber das Gute. 1. zu den Thessal. 5, 21.

Hat man dann immer, so oft man von den in der Kirche Gottes üblichen Andachten reden soll, zu unseren Zeiten nur darauf zu sehen, daß man ihre Güte untersuche, beweise, und gegen die Verläumdungen der Tadler rechtfertige? — Sonst hatten die Prediger die Gläubigen nur aufzumuntern, daß sie ihrem Eifer freyen lauf lassen, und sich an das halten sollten, was allezeit löblicher Gebrauch und Gewohnheit war. Man hielt dafür, daß öffentliche Andachten, Andachten, die in der ganzen christlichen Welt zugelassen, eingeführt und bestättiget sind, nichts Verdächtiges an sich haben könnten. Allein, seitdem die Welt unandächtiger geworden ist, seitdem die Katholiken, wie die Nichtkatholiken angefangen haben, Alles, von der wesentlichsten Glaubenssache an, bis zu den geringsten Gebräuchen, ihrer Forschung, Prüfung und Kritik zu unterwerfen, haben die von jeher gangbarsten und heiligsten Andachtsversammlungen fast allen Reiz verloren; die wenigsten kommen noch zu diesen Feyerlichkeiten,

ten, und die dazu bestimmten Tage sind beynahe nichts mehr, als das leere Andenken, daß sie ehemals waren. Daher sehen wir uns genöthiget, ihnen allezeit wieder das Wort zu sprechen, und das abermal von Neuem zu beweisen, was schon tausendmal bewiesen worden ist.

Diejenigen nämlich, welche sich als Feinde öffentlicher Andachten erklären, halten bey ihren Untersuchungen keinen Mittelweg. Sie machen das Volk so irrig, als irrig sie selbst daran sind. Denn da sie von diesen übelverstandenen Grundsätzen ausgehen: Man müsse den Gottesdienst der Christen auf seine erste Einfalt zurücke führen, Gott wolle nur im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn: so verwerfen sie alles äußerliche Wesen, schreyen ohne Unterlaß von Mißbräuchen, Aberglaube, und lästern den Nutzen aller feyerlichen Andachten, den sie weder verstehen noch verdienen wollen.

Indessen wie unweise, wie unredlich und unfromm diese von Stolz und Vorurtheilen befangenen Leute zu Werke gehen, dies mögen sie aus der Klugheits- und Frömmigkeitsregel des Apostels lernen. Er fodert, da er an die Thessalonicher schreibt, daß der Christ in allen Stücken mit Vernunft und Bescheidenheit handle, daß er, wo es auf seine eigene Wahl ankömmt, die Spreuer von dem Waizen, das Gold von den Schlacken, die schlechte Münze von der gangbaren, das Wahre vom Falschen und das Gute vom Bösen absöndere, dieses gleichwohl verwerfe, jenem aber seinen Beyfall

und seine Schätzung gönne. Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Gewiß, C. Z.! wenn sich die Widersächer einer Andacht, die wir die Andacht des marianischen Skapuliers zu nennen pflegen, die dem preiswürdigen Karmeliterorden ihren Ursprung zu verdanken hat, und die schon mehrere Jahrhunderte besteht, nach dieser Vorschrift richteten, wenn sie dieselbige aus Wahrheitsliebe prüften, und unparatheyisch abwägten: würden sie unschwer einsehen, daß sie keine unächte und falsche, noch vielweniger eine leere und unnütze Andacht sey, und anstatt Andern einen Mißgeschmack beyzubringen, würden sie sich selbst dazu bekennen. Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Lassen Sie uns daher, G. C.! den Weg der Ueberlegung heute einschlagen, und untersuchen, ob denn die Andacht des Skapuliers erstlich so eine abergläubische, und zweytens so eine unnütze Andacht sey, wie die Feinde desselbigen vorgeben und uns bereden wollen. Wir werden ohne Zweifel das Gegentheil finden und darthun können; und dann wird es sich von selbsten geben, daß wir gut gewählet haben; indem wir dieser Andacht beygetreten, oder ihr noch beyzutreten entschlossen sind.

Göttlicher Geist, Geist der Wahrheit und der Andacht! wenn die Unandächtigen nur dem Geiste der Lüge und Tadelsucht folgen; so nehmen wir unsre Zuflucht zu dir, bitten dich um Licht für den Verstand und Salbung für das Herz. Sie Hochang-

sehng

sehnliche! schreiten mit mir zur Untersuchung; und Sie sollen sehen, woran sie sich zu halten haben. Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Erster Theil.

Ist die Andacht des Skapuliers eine abergläubische Andacht? —

Abergläubisch nennen wir diejenige Andacht, welche von der Religion weder vorgeschrieben, weder von ihr hergeleitet wird, noch etwas an sich hat, das mit ihrem Geiste übereinkömmt. So sind gewisse Gebethe, damit ich Ihnen die Sache durch Beyspiele erläutere, welche dahin abzwecken, um uns Reichthümer, Geld und Gut zu verschaffen, so sind gewisse Segensformeln, die die Abnahme einer Krankheit, oder die Vestigkeit des Menschen bewirken sollen, höchst abergläubisch. Denn in der ganzen Religion ist kein Buchstabe, darin sie ihren Grund hätten; ja sie sind dem Geiste der Religion zuwider, und die Kirche hat sie zu allen Zeiten verworfen.

Nun aber läßt sich an der Andacht des Skapuliers kein einziges Merkmal eines Aberglaubes verspüren, wir mögen entweder die Andacht an und vor sich, oder ihre Gesetze, oder ihre Mitglieder betrachten.

Die Andacht des Skapuliers an und vor sich selbst ist eine gottselige Versammlung mehrerer Christen, unter dem Name, der Verehrung und dem besondern Zeichen Mariens, Gott durch ge-

nauere Haltung der Vorschriften des Christenthumes zu dienen. Denn wenn es wahr ist, was wir hier nicht untersuchen wollen, daß das Skapulier aus den Händen der seligsten Jungfrau kam; so konnte es aus keinen anderen Absichten und zu keinem andern Ende ertheilet werden, als wahres und reines Christenthum zu befördern. — Was vermag der strengste Sittenrichter hieran auszusetzen? Wohlan! legen wir alle Worte auf die Wagschaale.

Ein gottselige Versammlung mehrerer Christen; und diese ist doch gewiß der Religion und ihrem Geiste nicht zuwider. Es ist ganz allerdings richtig, wir machen schon in der wahren Kirche alle miteinander eine und eben dieselbige Gemeinde aus; es ist uns aber darum nirgends verbothen, uns noch auf eine besondre Weise zu verbinden. Spricht doch der Heiland, der Stifter der Religion und der Kirche, auch noch jenen Zusammenkünften das Wort, wo nur zween oder drey in seinem Name, d. h. auf eine gottselige Weise, beysammen seyn würden: und wie sollte es seinen Gesinnungen nicht noch mehr gemäße seyn, wenn mehrere hundert oder tausende der Christen in ein besonders Bündniß zusammentreten? — O ja, wenn von jenen Winkelgesellschaften, die sich eine andre Religion, und einen andern Gottesdienst, als den von Jesu Christo geoffenbarten und von der Kirche vorgeschriebenen, vorstecken, die ihre Feyerlichkeiten unter heimlichen Zeremonien halten, und von denen man doch so

vielen großen Lerm in der Welt machet, die Rede wäre: so wollte ich glauben und zugeben, daß der Herr nicht unter ihnen sey.

Ist vielleicht die andächtige Versammlung und Verbrüderung des Skapuliers darum anstößig; weil sie unter dem Name, der Verehrung und dem besondern Zeichen Mariens steht? — Allein wenn die Verehrung der Mutter des Herrn überhaupt ein Zweig der Religion ist, und mit der Ehre Jesu Christi selbst, den wir als unsern Gott anbethen, in der engsten Verbindung steht: wie mag es religionswidrig genannt werden, wenn sich die Christen unter besondern Titeln und Zeichen zur Verehrung Mariens bekennen? — Da wir bey der Verehrung Mariens nicht stehen bleiben, als wenn sie unser einziger und ganzer Gottesdienst wäre, und da wir uns dadurch auf den Sohn beziehen; verherrlichen wir den Sohn nicht um so mehr, preisen wir nicht um so viel mehr Vollkommenheiten an ihm, je mehr unterschiedliche Verehrungsarten seiner Mutter in dem Christenthume üblich sind? —

In der That, man hätte nicht erst vor 20, 30, oder 40 Jahren, sondern vor vielen Jahrhunderten gebohren werden müssen, wenn man die Christen eines Andern hätte belehren wollen. Die gelehrtesten, frömmsten und höchsten Oberhäupter der Kirche haben der Verehrung Mariens, unter der Benennung der seligsten Jungfrau, oder der Zierde von dem Karmelberge, mit ihrem Beyfalle beehret, mit ihrem Bekräftigungsworte unterstützet; die gesammte

Kirche hat sie in alle Welttheile verbreitet gesehen; die Vorsteher, Bischöfe, Priester und Seelsorger haben sie selbst von Zeit zu Zeit durch ihre Beyspiele blühender gemacht. Die Kaiser, Könige und Fürsten haben sichs zur Ehre gehalten, das Unterscheidungszeichen am Halse und auf der Brust zu tragen. Niemand träumte auch nur von einem Schatten des Aberglaubes, der doch die Seher unserer Zeiten überall, wie ein fürchterliches Gespenst, verfolget. Ich lasse Sie selbst urtheilen, M. C.! wem wir mehr Einsicht, Rechtschaffenheit und Religionsliebe zutrauen können: allen den vorigen aufeinander folgenden Zeiten, oder unseren neuen, die für sich allein die hellsichtigen seyn wollen? —

Es gehört aber, wird man mir sagen, nicht zum Wesentlichen der Religion, wovon man uns so viele Worte machet. Ja ich weiß es, und gebe es ganz gerne zu: das Skapulier, seine Verbrüderung, die es gestiftet, und die Andacht, die es erzielet, gehöret nicht zum Wesentlichen des Christenthumes; ist es aber darum dem Christenthume nicht gemäße? ist es darum abergläubisch? — Es gehöret nicht zum Wesentlichen des Christenthumes; es steht also Jedem frey, es anzunehmen, oder nicht. Muß man dann also, wenn man es nicht annehmen will, gerade dagegen schwärmen? Muß man es gar verwerfen? —

Sagen wir vielmehr, M. C.! gegen eine Andacht schwärmen und sie verwerfen wollen, die doch das Gepräg und die Gewährung so vieler Jahrhunderte

derte hat, sey sogar der Religion und der Vernunft nachtheilig. Sagen wir vielmehr, daß sich die Widersächer des Skapuliers in ihrer vermeynten Vielwisserey schämen sollten; weil sie sich ohne Grund dagegen auflehnen.

Nun hätten wir diese Andacht, so wie sie an und vor sich selbst ist, gerechtfertiget: übergehen wir aber nichts, und untersuchen wir auch ihre Vorschriften und Gesetze; Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Das Hauptgesetz, welches die Andacht des Skapuliers vorschreibt, und zu welchem sich die Mitglieder desselbigen verbinden, ist standesmäßige Keuschheit. Eine Pflicht, M. Z.! die uns das Christenthum selbst auflegt. Denn seitdem sich ein Gott mit den Gliedern dieses irdischen Leibes verbunden, eine Jungfrau empfangen hat, und das Wort Fleisch geworden ist, seidem der Sohn Gottes, als Lehrer und Verbesserer der Welt, nicht nur die wilden Werke der Unreinigkeit, sondern auch die Gedanken, Begierden und alle Ursachen dazu verbothen, diejenigen aber selig gesprochen hat, die eines reinen Herzens sind; ist uns alles das untersagt, was die Würde des Menschen wieder erniedrigen kann. Wie heilig, wie gut ist es demnach, sich aufs Neue anheischig machen, eine Verbindlichkeit zu erfüllen, die von so großer Nothwendigkeit ist. Man müßte die Schwäche des Menschen, den Streit zwischen Geist und Fleisch, die Reize, Versuchungen und Gefahren, denen wir unterworfen

sind,

sind, nicht kennen; man müßte von den schändlichsten Vergehungen nichts wissen, mit denen sich der Mensch, dieses edelste Geschöpf Gottes, der Christ, dieses theure Mitglied des sittlichen Leibes Jesu, beflecken kann; oder man müßte selbst ein abgesagter Feind der schönsten Tugend und ein verpichter Sklav der schändlichen Lüste seyn, wenn man die wiederholte Einschärfung der, einem jeden Stande geziemenden, Keuschheit mißbilligen wollte. Was soll ich von den übrigen Pflichten dieser geistlichen Verbrüderung sagen? Von dem vorgeschriebenen und bestimmten Gebethe? Da wir aus uns selbst nicht enthaltsam seyn können, in soferne es Gott nicht verleiht: so muß uns das Gebeth die nöthige Stärke zuwegen bringen. — Was von dem Abbruche und dem Fasten an gewissen Tagen? — Es ist ein kräftiges Mittel, das allzulebhafte und niemals ruhige Gesetz unserer Glieder zu schwächen, und unsere Seelen über die Reizungen des Fleisches siegen zu machen. — Was von der Tragung des marianischen Ehrenzeichens? — Es ist eine Erinnerung an die Reinigkeit der seligsten aus den Jungfrauen, und eine Ermunterung, ihr in diesem Stücke nachzufolgen.

Anstatt also, in den Vorschriften dieser Andacht etwas Abergläubiges zu finden, müssen wir eingestehen, daß sie alle ihre Richtung dahin haben, diejenigen, welche sie erfüllen, zu wahren Gottesverehrern zu machen. Denn ein keuscher Wandel, ein reines Herz, ein unbeflecktes Gewissen sind das,

wor-

worauf der Herr — dieses von allem Schatten der Unreinigkeit so weit entfernte und allheiligste Wesen — vorzüglich schaut.

Wundern wir wohl itzt noch, M. G.! daß die Andacht, von welcher ich rede, in unseren Tagen so viele Köpfe erhitzet und so viele Gemüther erbittert? — Da Ihnen das Gesetz des Evangeliums von der Verläugnung unreiner Gedanken, Begierden und Werke selbst verhaßt ist, da sie wie Rosse und Maulthiere leben, und nur ihren Lüsten fröhnen möchten: wie sollte ihnen eine Verfassung willkommen seyn, die so ganz nach dem Evangelium eingerichtet ist, daß sie dieselbige nicht anders, als eine zweyte Verdammung ihres thierischen Betragens ansehen können? —

Allein wendet man ferner ein — und was weiß man nicht alles, auch gegen die beßte Sache, einzuwenden; wenn man ihr einmal abgeneigt ist — die Einverleibten der Andacht bedecken unter dem Skapulier ihre Leidenschaften, ihr weichliches und wollüstiges Leben, wie Rachel die Hausgötzen ihres Vaters unter der Streue verbarg, nur allzu oft, indessen, daß sie sich dennoch auf dieses Zeichen, wie auf ein untrügliches Zeichen der Gnadenwahl, verlassen, und glauben, sie können ewig nicht zu Grunde gehen. — Daß dieses wirklich geschehe, dies sollte man, weil es eine Thatsache ist, erst beweisen, ehe man es so in den Tag hinein schreyt. Unsere Glaubesgegner haben uns schon längst diese und andere Mißbräuche vorgerücket; um unsern

Got-

Gottesdienst abergläubisch zu schildern. Man hat ihnen allezeit den Ungrund ihrer Beschuldigungen gezeiget. Und nun sammeln Kinder der Kirche ihre längst abgedroschene Einwürfe wieder auf, als wenn sie den Stein der Weisen gefunden hätten; und übergehen mit Fleiße die Widerlegung dieser Einwürfe. Und das muß nun freylich aufgeklärt heißen!!

Doch ich will eben nicht in Abrede stellen, daß diese Mißbräuche möglich sind; was folget aber daraus? Daß man den guten Gebrauch verwerfen, oder den Mißbrauch selbst der Andacht auf die Rechnung schreiben müsse? Keineswegs. — Man mißbrauchet die Vernunft, man mißbrauchet die Wissenschaften, man mißbrauchet die Religion, man mißbrauchet die Sakramente. Sind diese Dinge nicht gut, weil sie öfters mißbrauchet werden; und ist darum der Mißbrauch schon allgemein; weil sich Einige desselbigen schuldig machen? Wenn man überzeugt ist, daß mit irgend einem heil. Gegenstande Mißbrauch getrieben werden kann: so fodert es ja die Pflicht der Seelsorger, die Gläubigen dagegen durch Unterricht zu verwahren, und sie den wahren und guten Gebrauch zu lehren; damit nicht der Waize und das Unkraut zugleich ausgerottet werden. Und es ist nicht glaublich, daß bey so einem Unterrichte noch ein einziger Unwissender unter den Christen seyn könne.

Aber auch dieses zugegeben: so begreife ich den noch den Geschmack unserer Zeiten nicht. Man kuft uns Predigern von allen Seiten her zu: Wir

sol-

sollen nicht mehr gegen die sittlichen Laster der Christen, die doch gewiß im Schwunge gehen, von den heiligen Stätten losdonnern; das sey ungelehrt: man müsse dem Volke nur seine Pflichten so ganz leise und warm an das Herz legen; die Zeiten foderen es so. Und man erfrechet sich, der Kirche und den Gläubigen oft recht beißende Strafreden vom Aberglaube und den Mißbräuchen in den längst bewährten und gangbaren Andachten zu machen. Ist das auch wohl bescheidene und nüchterne Weisheit? — Wer es fassen kann, der fasse es? —

Wir, M. C.! wir wollen den Mittelweg einschlagen. Wir wollen das Böse, das sich bey der Andacht, der wir zugethan sind, einschleichen kann, vermeiden, aber das Gute wählen, so sie an sich hat. Prüfet Alles, und behaltet das Gute. Die Andacht des Skapuliers ist nicht abergläubisch, wie es so Vielen aus einem heiligen Vorurtheile zu sprechen beliebt; weder ist sie es an und vor sich selbst, weder nach ihren Gesetzen, noch nach ihren Mitgliedern betrachtet. Sie ist eine Art von ächtem, erlaubtem, heiligem und gottgefälligem Dienste. Wenn wir sie nur mit christlichen Gesinnungen annehmen, und ihr mit wahrem Geiste abwarten, wenn wir nur ihre Vorschriften erfüllen; dann werden wir ihre Hässer und Spötter zu Schanden machen; oder wenigstens keine Ursache haben, uns über ihre Verläumdungen zu bekümmern. Ja! dann wird sie uns sogar eine gesegnete Quelle der reichesten und besten Vortheile seyn. Zu diesen

Anmerkung bitte ich mir nochmals ihre Aufmerksamkeit aus.

Zweyter Theil.

Ist die Andacht des Skapuliers unnütz? —

Wenn ich mich nicht fürchtete, die Schranken der Zeit zu überschreiten: so würde ich vor Allen sagen, daß die Andacht des Skapuliers für das Christenthum selbst von ausgebreitetem Nutzen sey. Ich würde es an den Mitgliedern eines geistlichen Ordens erweisen, welcher der Ursprung dieser Andacht ist. Ich würde da Männer ohne Zahl hernennen können, welche bey ihr, und unter ihrer Anleitung Muster des vollkommenen Christenthumes, Beyspiele des gläubigen Volkes und Stützen der Kirche geworden sind. Ich würde unzählig viele vom höhern, mittlern und gemeinen Stande beybringen können, welche, weil sie eifrige und treue Brüder und Schwestern des Skapuliers waren, sich und ihren Nächsten heiligten, und das Haus des Herrn, die christkatholische Gemeinde mit dem Geruche ihrer Tugenden, und ihres rechtschaffenen Wandels erfüllten.

Ich werde aber nur von dem Nutzen reden, den jedes einzelne Mitglied von dieser besondern Gattung Andacht zieht. Der erste Vortheil erwächst aus der Verbrüderung selbst, und ist die Theilnehmung an dem Gebethe und allen andern guten Werken der Mitglieder untereinander. Denn, M. C.! wir sehen hier eine neue, oder besser zu reden, noch en-

gere Gemeinschaft der Heiligen über diejenige, welcher wir uns schon als Mitgenossen der wahren Kirche erfreuen. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel erklären. Es verhält sich mit den Einverleibten dieser Andacht gewissermaßen, wie mit den Kindern eines Hauses. Alle sind Kinder eines Vaters, alle machen mit ihrem Erzeuger eine Familie aus, und alle genießen mit ihm eben derselbigen gemeinschaftlichen Güter. Ein jedes trägt zum Besten des andern bey, jedes kann sagen, daß die Arbeitsamkeit, der Fleiß des andern, die Vermehrung seines eigenen Gutes sey. Hier haben wir einen Begriff von der Gemeinschaft der Heiligen in der Kirche Christi. Die Gläubigen sind Hausgenossen einer und eben derselbigen geistlichen Haushaltung Gottes auf Erde, Glieder eines und eben desselbigen Leibes Jesu Christi; und vermöge dieser Bündniß ist nichts Gutes in einem Gliede, woran nicht auch die andern, kraft seiner Güte, Theil nehmen können. Dies, M. C.! ist eine Wahrheit, die wir so oft in dem apostolischen Glaubesbekenntnisse wiederholen, eine Wahrheit, an der aus uns Niemand zweifelt. Gehen wir aber nun in unserm Gleichnisse weiter, um zu unserm Vorhaben zu kommen. Setzen wir: Aus den Kindern eines weltlichen Vaters haben sich einige verstanden, alle Geschenke und Gelder, die sie etwa von dem Vater, eines besondern Fleißes wegen, erhalten, zusammen zu werfen, um sich einander in allen Vorfallenheiten auf eine recht brüderliche Weise vorzüglich un-

terstützen zu können. Sie thun hiedurch weder dem Hauswesen, noch ihren übrigen Geschwistern Eintrag, und sie genießen so mit allem Rechte ein doppeltes gemeinschaftliches Gut, da die anderen nur ein einfaches genießen. Dies ist ein schwacher Abriß von jeder geistlichen Bruderschaft, von der so Manche nicht wissen wollen, wozu sie nütze. Die Liebe vereiniget sie zweymal; und folglich kömmt sie ihnen auch zweyfach mit ihren gesegneten Wirkungen zu statten.

Lassen wir die in diesem Stücke nicht Unterrichteten gleichwohl sagen: Ich habe von meinem Gebethe, von meinen guten Werken nichts zu vergeben, es wird genug seyn, wenn sie für mich erklecklich sind. So reden gemeiniglich nur Leute, die aus dem Gebethe eben kein allzu großes Geschäft machen, und bey denen die Werke der Gottseligkeit so selten, wie die guten Früchte in einem kalten Lande sind. — Der Christ, der in dem Hause seines himmlischen Vaters kein träges Kind, an dem Leibe Jesu kein faules Glied seyn will, kennt und schätzet seine Vortheile. Er weiß, daß sich Gott von Einigen erbitten läßt, und dadurch gegen Andere besänftiget wird. Er weiß, daß ihm die Vielheit seiner frommen und eifrigen Mitbrüder Stärke in der Versuchung, Erhaltung in den Gefahren, Trost in den Widerwärtigkeiten, Hilfe in allen Nöthen erhalten; und er selbst läßt sich Alle wieder in seinem Gebethe anempfohlen seyn. Er weiß, daß Jesus Christus, der für die Einigkeit seiner Jünger

auf

auf Erde zum Vater flehte, die Bitten und Wünsche der Vereinigten um so eher erhören werde, je enger das Band ihrer Vereinigung geknüpfet ist. — Wie gut ist es demnach, wenn Brüder, d. h. Menschen und Christen, die schon ohne das ein Verhältniß zusammen haben, noch in der Verbindung einer besondern Gemeinschaft einträchtig zusammen treten? —

Der andre Vortheil entspringt aus der Erfüllung der Bruderschaftsgesetzen. Wir hörten, daß die hauptsächlichste Vorschrift dahin geht, um reine Herzen und keusche Seelen zu bilden. Nun ist aber Reinigkeit und Keuschheit diejenige Tugend, welche den Menschen über den Menschen selbst, über alle niedere Foderungen seiner Sinnlichkeit und Leidenschaft erhebt, sein Innerstes von den gewaltigen Stürmen und Anfällen befreyet, denen die Sklaven der Wollust unterworfen sind, und ihn in eine Ruhe versetzt, die alle Wollust übertrifft. Sie macht ihn, so viel es in diesem Erdeleben seyn kann, den Engeln, Gott selbst ähnlich, ja tüchtig, ihn dermaleinst in der Verklärung zu schauen, und so ist es wahr, was der Ekklesiastikus spricht: Was man immer hochschätzet, ist mit einer keuschen Seele nicht zu vergleichen. 26, 20.

Nichts kömmt ihren Vortheilen bey. O wie viele aus Ihnen, M. C.! haben sie besser empfunden, als ich sie Ihnen beschreiben kann. Wie manche, ehe sie noch dieser Andacht beytraten, ließen sich von thierischen und unheiligen Trieben dahin-

reißen, ohne ihnen jemal, wie sie, als vernünftige Menschen und als Christen sollten, Widerstand zu thun? Sie waren sich selbst zur Last und Schande, ihren Mitchristen zum Aergernisse, Gott zum Greuel und Fluche. Seitdem sie sich aber das Geboth der Religion, durch das Geboth der Bruderschaft, aufs Neue wieder einprägten, sind sie, so zu reden, ganz andere Menschen geworden. Bey dem Gebethe und Abbruche empfangen sie die Gnade, dem tobenden Gesetze ihrer Glieder zu widerstehen, bey dem Anschauen ihres Verbrüderungszeichens bekommen sie Muth, den unziemenden Einfällen und Begierden entgegen zu arbeiten; und nun haben sie schon seit mehreren Jahren das Vergnügen, in einem marianischen Bündnisse Liebhaber und Liebhaberinnen einer Tugend zu seyn, die in der ganzen Lebensgeschichte Mariens die schönste und edelste war. So sind sie ruhig im Herzen, auferbäulich im Wandel, Gott und den Menschen wohlgefällige Christen geworden.

Endlich ist der letzte Vortheil derjenige, den sie sich jenseits des Grabes versprechen, nämlich die baldige Befreyung aus jenem dritten Orte, wo die Seelen der Gerechten ihre noch übrigen Sündenstrafen abzahlen müssen, ehe sie zur Anschauung des höchsten Gutes zugelassen werden; zwar ein Vortheil, der uns aus keiner göttlichen Offenbarung zugesichert ist, und daher keine Glaubeswahrheit ausmacht; aber nichts destoweniger ein Vortheil der nicht ganz ohne Grund gehoffet wird, und

dessen

dessen auch zuverläßige Erwartung doch allemal tröstlich für den Christen ist. Denn da wir doch dieses zu glauben schuldig sind, daß die Gebethe der Frommen auf Erde und die Fürbitten der Auserwählten in dem Himmel den Seelen in den Reinigungsflammen zu Guten kommen können, wird es wohl dem Glaube ungemäß, oder gar zuwider seyn, wenn die Christen, welche der Verehrung der seligsten Jungfrau besonders eifrig ergeben waren, sich von ihr eine schleunige Hilfe und Linderung nach ihrem Tode versprechen? — Und, o welcher Trost ist das für den Christen in jenem Augenblicke, wo die ganze Gestalt der Welt vor seinen Augen verschwindet, wo er in die Ewigkeit hinüber sieht, wo alle Triebe seiner Seele nach Glückseligkeit aufwachen, und wo er nach nichts mehr, als nach seinem höchsten und ewigbleibenden Gute sehnet. Wie willkommen — wenn ihn er traurige Gedanke quälet, ein Sünder gewesen zu seyn, und vor Gott Schulden gemacht zu haben, die er zwar bereuet, aber noch nicht nach aller Strenge abgebüßet hat: — wie willkommen, ja welches Labsal muß ihm der Gedanke seyn: Ich verlasse mich auf die mütterliche Liebe Mariens, die ihr Pflegkind nicht lange wird leiden und schmachten sehen können. Ich werde nach einer kurzen und gnädigen Reinigung meinen Gott sehen, nach dem meine Wünsche stehen. — Gönnen wir einer solchen Seele diese tröstliche Zuversicht; wenn wir auch von keiner Zeitbestimmung ihrer Erlösung etwas hören wollen. Es hat doch

Alles seine gute Seite; warum wollten wir immer nur die schwache Seite von einer Sache betrachten? Prüfet Alles, und behaltet das Gute.

Und so, meine theuersten Christen! glaube ich Ihnen die Andacht des Skapuliers ganz von der guten Seite nach den Begriffen unsrer Religion dargestellt zu haben. Ich habe Ihnen gezeiget, daß sie keine abergläubische, vielmehr aber eine nützliche Andacht sey. Weder finden wir etwas, das religionswidrig wäre an ihr selbst, noch an ihren Gesetzen, noch an ihren Mitgliedern. Sie kann wohl mißbrauchet werden; und was wird von Menschen nicht mißbrauchet? Nehmen Sie dieselbe nur immer unter der Bedeutung, die ich Ihnen heute gab; und so werden Sie allezeit einen guten Gebrauch davon machen. Suchen Sie unter der Verehrung Mariens vorzüglich Gott zu dienen, die Vorschriften ihrer Andacht genau zu erfüllen, besonders in so weit sie auf die Sittlichkeit abzwecken. So werden sie sich auch auf die Vortheile dieser Andacht Rechnung machen können, welche in der Theilnehmung an allem Guten, in dem Vergnügen eines reinen Herzens und in der Hoffnung einer seligen Zukunft bestehen. Lassen Sie gleichwohl den, der will, schwärmen. Verzeihen Sie dieser Gattung Menschen. Vielleichte ist es eben nicht so böse von ihnen gemeynt. Vielleichte reißt sie ein allzu großer Eifer dahin, daß

sie

sie das Böse von dem Guten nicht auslesen. Sind sie gegen die gottseligen Andachten, Bruderschaften und was dergleichen mehr ist, höchst unbillig: so wollen wir um so billiger gegen sie seyn. Wir wollen sie entschuldigen und für sie bethen. Vielleichte wünschen sie noch auf ihrem Sterbebette, einer Andacht ergeben gewesen zu seyn, der Sie, meine Christen! ergeben sind, oder doch wenigstens sich gegen dieselbige gemäßiget zu haben. Sie sollen uns indessen durch ihre Afterreden nicht aufhalten, das Gute, das wir einmal gewählet haben, mit guten und christlichen Gesinnungen zu behalten, zu gebrauchen und uns zu Nutzen zu machen. Prüfet Alles, und behaltet das Gute. Amen.

Auf das Fest
unſrer lieben Frau
von den Engeln, oder Portiunkula genannt.

Ueber den Ablaß dieſes Feſtes.

Sieh! da ſtand, der Engel des Herrn — und ſprach: Steh geſchwind auf! und die Ketten fielen von ſeinen Händen. Apoſtelg 12, 7.

So ſprach der Engel zu dem Petrus, und ſo ereignete es ſich mit dieſem Apoſtelfürſten. — Herodes hatte ihn in Verhaft nehmen, mit einer doppelten Kette feſſeln und von einer vierfachen Wache in dem Kerker verwahren laſſen. Morgen ſollte er das Spiel des jüdiſchen Haſſes, und das Opfer der Grauſamkeit dieſes Königes werden, der erſt ſeinen Purpur mit dem Blute des Jakobus gefärbet hatte. — Jeruſalem, jenes unerſättliche Grab der ermordeten Propheten, ſchien ſich ſchon auf den Tod des Petrus zu freuen. — Nicht zufrieden, daß es das Blut des Gottmenſchen auf ſeinen Anhöhen fließen ſah, wollte es auch noch das Blut dieſes Jüngers verſpritzet wiſſen. — Allein nichtige Anſchläge! — der Herr, der, wie der Pſalmiſt ſingt, die Gefangenen in Gerechtigkeit herausführt, ſchickt in der Nacht ſeinen Engel. Er weckt den Petrus auf, er zerbricht ſeine Ketten, er führt

ihn

ihn in die Freyheit. Herodes ist beschämet, die Wünsche der Judenschaft sind vereitelt, die Kirche empfängt ihr Oberhaupt wieder, und wird mit Freude erfüllet. Sieh! da stand der Engel des Herrn — und sprach: Steh geschwind auf! und die Ketten fielen von seinen Händen.

Hochansehnliche Zuhörer! sehen wir heute nicht etwas dergleichen, wiewohl im sittlichen und geistlichen Verstande? — Ja! es dünkt mich, ich sehe den Satan und seine schadenfrohen Mitgesellen zu Schanden gemacht und grißgramen. — Denn ach! wie viele Christen schliefen vielleichte gestern noch unter der Hand dieses Seelenfeindes, in ihrem alten Schlummer ruhig fort? — Heute aber sind sie auf einmal erwachet und zu sich selbst gekommen. Wie Viele schleppten noch vor Kurzem die mehr dann eisernen Fessel ihrer Laster, und ihrer lasterhaften Gewohnheiten? — Heute aber gehen sie in die süße, in die erwünschte Freyheit der Kinder Gottes über. Erst schwebte das bereits gezückte Schwert der göttlichen Gerechtigkeit über ihren Häuptern, und nun sind sie glücklich entgangen.

Woher, M. C.! entstehen diese so schnellen, diese so verwunderlichen Veränderungen, die uns nur allzusehr in die Augen fallen? — Was frage ich lange? — Sie wissen es, daß wir sie dem großen und unvergleichlichen Ablasse dieses Tages zu verdanken haben; jenem Ablasse, den der Herr dem heil. Franziskus in der Kirche unsrer lieben Frau von den Engeln zum Besten der Sünder verliehen hat;

jenem Ablasse, der nach dem göttlichen Wille nicht ohne geheimnißreiche Ursache von der letzten Vesper der Kettenfeyer des heiligen Petrus seinen Anfang nimmt, jenem Ablasse, der seit mehr dann 500 Jahren die Kirche mit Büßern und den Himmel mit Heiligen angefüllet hat.

Soll uns demnach dieser Ablaß nicht eben so willkommen, schätzbar und verehrungswürdig seyn, als jener Both des Himmels, der den Petrus aus dem Kerker erlöste? — Sieh! da stand der Engel des Herrn — und sprach: Steh geschwind auf, und die Ketten fielen von seinen Händen.

Denn, M. C.! welche Gnaden hat der Herr mit diesem Ablasse verbunden? und welche Macht hat er ihm ertheilt? — Eine zuvorkommende und erweckende Gnade — eine kräftige und befreyende Gnade. — Eine zuvorkommende Gnade, die mit der Gelegenheit dieses Ablasses verknüpfet ist; eine kräftige Gnade, die mit dem Gebrauche dieses Ablasses verknüpfet ist.

Erstens: die Gelegenheit dieses Ablasses erwecket den eingeschläfertesten Sünder. — Steh geschwind auf!

Zweytens: der Gebrauch dieses Ablasses befreyet den verstricktesten Sünder. — Und die Ketten fielen von seinen Händen.

Das Erste soll uns den Vorzug, das Andre die Eigenschaft des heutigen Ablasses erklären.

Geliebte! wenn, wie der heilige Ambros redet, nichts so angenehm ist, als den Sündern den Ablaß pre-

predigen; wie glücklich muß ich mich schätzen, daß ich die Ehre habe, zu Ihnen von einem der größten und heilsamsten Ablässe zu reden? —

Erster Theil.

Die Gelegenheit dieses Ablasses erwecket den eingeschläfertesten Sünder. — Es mag seyn, daß dieser Satz Manchem zu neu und zu gewagt vorkömmt. — Allein erlauben Sie, daß ich eine Frage thue, von welcher die Bestättigung desselbigen abhängt. Warum, G. C.! warum versammeln sich die Rechtgläubigen, in der ganzen Welt, in allen und jeden Kirchen des heil. Franziskus an diesem Tage so zahlreich, daß man sie irgendwo kaum so häufig versammelt sieht? — Was hat die Kraft, heute die Gemüther so zu bewegen und anzuziehen? — Ist es vielleicht die Pracht dieser Gotteshäuser? — Einfalt und Armuth herrschen darinnen. Sind es vielleicht außerordentliche Wunder und Zeichen, die daselbst geschehen? — Niedergeschlagene, zerknirschte Herzen, reumüthige Seufzer und Bußthränen, dieses ist Alles, wovon man Zeuge seyn kann? Was ist also die Ursache dieser seltsamen Bewegungen? — Es sind sonderbar zween Begriffe, die wir bey dem Ablasse von Portiunkula haben, welche dieses sonder Zweifel bewirken.

Erstens, daß ihn der heil. Franziskus so sehnlich erbethen, und

Zweytens, daß ihn Jesus Christus so gnädig ertheilet hat.

lassen Sie mich diese Vorstellungen etwas weiter aus einander und in ihr gehöriges Licht setzen; wenn sie gleich in uns mit einem einzigen Gedanke entstehen.

Wer glaubet nicht, Geliebte! bey der Erinnerung des heutigen Ablasses, den Mann Gottes, den heil. Franz von Asis gleichsam mit Augen zu sehen, wie nahe er sich das Verderben der Sünder zu Herzen gehen ließ, und wie er vor ungeduldiger Begierde brannte, es abzuwenden? — Noe, als er die Erde von der Sündfluth verwüstet sah, brachte dem Herrn Opfer und Gebethe dar; um seinen Zorn für die Zukunft zu besänftigen, und ein Zeichen des Friedes zwischen Gott und den Menschen zu erhalten. — Und Franziskus, — nein! — er opfert nicht das Fleisch wilder Thiere, — sich selbst macht er zum Opfer. Er ertödtet seinen Leib durch die strengste Buße. Beständige Ausmerglungen, anhaltende Fasten, blutige Geißelstreich, bittere Thränen, tiefgeholte Seufzer nebst einem Herzen, dem die Maalzeichen des Gekreuzigten tief eingedrückt sind, wenn sie gleich noch nicht äußerlich an seinem Leibe erscheinen, dieses, dieses ist das Lösegeld, so er für dich, o sündige Welt! zum Himmel schicket. Ihr stillen Mauern jener kleinen Kirche, darin er uns die unschätzbare Gnade eines Ablasses verdiente, wie oft sahet ihr ihn auf der Erde ausgestrecket, seinen Mund in den Staub, oder in die Asche legen; um durch diese demüthige Stellung die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen? — Wie oft

hör-

hörtet ihr ihn, wie jenen König von Sodom zu Abraham, also zu Gott rufen: Herr schenke mir Seelen! Wie oft vernahmet ihr ihn, gleich dem Moses, den Himmel beschwören, daß er entweder dem Volke Verzeihung ertheilen, oder ihn von dem Buche des Lebens auslöschen wolle? Wie oft verlangte er mit dem Paulus ein Fluch für seine Brüder zu werden. — Itzt bath er mit ängstlichem Geschreye den Heiland durch seine Martern, durch seinen Tod. Itzt wand er sich zu Marien, der Mutter der Barmherzigkeit, itzt zu den Engeln, die sich über die Bekehrung eines einzigen Sünders erfreuen, und flehte ihre Fürbitte für so viele Sünder an. —

Diese Betrachtung, erneuert sie sich nicht jährlich mit diesem Feste in unseren Gedanken? Und muß nicht der Christ, wenn er nur nicht aller Empfindung beraubt ist, diese Schlüsse machen: Dieser Arme hat zu dem Herrn gerufen, so vielfältig und inbrünstig gerufen, für mich und für Sünder meines Gleichen gerufen. Seiner selbst eingedenk hat er mein und Aller Heil zum Gegenstande seiner Bemühungen und seines Verlangens gemacht. — Wie? — und ich sollte meines eigenen Heils lange noch sorglos dahin leben? — Die Sonne sah ihn unzähligemal in ihrem Aufgange wegen uns beschäftiget; wie sie ihn bey ihrem Niedergange verlassen hatte: wie? — und ich sollte nicht einen Tag, nicht etliche Augenblicke dem Geschäfte meiner Seele wiedmen können? Er verzehrt seine Gesundheit,

seine

seine Kräfte, sein der Welt so theures Leben; um uns verlorne Kinder zu unserm Vater wieder zurücke zu bringen: — wie? — und ich sollte ungestöhrt in dem Stande meiner Lauigkeit, in meinem Sündenlager fortschlummern? — Nein! sieh! heute ist der angenehme, der erwünschlichste Tag, der Tag des Heils. — Was hält dich zurücke, einer solchen Gnade theilhaftig zu werden, die dieser heil. Vater heute vom Himmel erlangte. Steh geschwind auf!

Sehen Sie da, Andächtige! den guten Engel, sehen Sie da die Gnade, welche die Herzen rühret? Können E[illegible] dieselbige verkennen? — O wäre ich im Stande, Sie heute in allen Kirchen des heil. Franzens umherzuführen: wie vielerley Stände der Menschen würde ich Ihnen zeigen, denen die Gnade bey der Gelegenheit dieses Tages mit ihrem Lichte zuvorgekommen ist; und die ihm zugleich gefolget sind? — Könige und Fürsten legen die Geschäfte ihrer Reiche beyseits, der Priester die Sorge seines Amtes, der Handwerker verläßt seine Werkstätte, der Ackersmann seinen Feldbau, der Wirthschafter seine Haushaltung, die Mutter ihren Säugling: Alle machen sich auf, Alle erscheinen, Alle werfen sich im Geheime ihre Fehler und Vergehungen vor, Alle schöpfen Gedanken der Reue, der Besserung, Alle beeifern sich, diesen Tag, wie den großen Tag ihrer Versöhnung zu feyern. — Das Beyspiel des für die Sünder angeflammten Franziskus hat noch immer zu unseren Zeiten eine Stimme, welche einem Jeglichen zuruft: Steh geschwind auf!

Weil

Weit eindringlicher und rührender ist der andre Begriff, den der heutige Ablaß mit sich bringt. — Wem ist es unbekannt, daß ihn Christus, der Herr, der nicht den Tod, sondern die Bekehrung der Sünder will; Christus, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren war; Christus, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben ist, selbst verliehen habe. — Seraphischer Vater! Sieh! deine Bitte wird dir gewähret. — Die Himmel öffnen sich, der Sohn des lebendigen Gottes, von Engelschaaren begleitet, steigt herab, Maria, die Königinn des Himmels steht zu seiner Rechten. Er sichert dir auf ihr Fürwort einen allgemeinen Ablaß zur Vergebung der Sünden zu. — Steh auf! geh hin! bring seinem Statthalter auf Erde die Nachricht hievon.

Wie, M. C.! ist das, was ich rede, blos meine Erfindung? — Nein! die Geschichte hat es uns also überliefert; die Geschichte die doch wenigstens eben so viel menschlichen Glaube verdienet, als alle andere Geschichten des Alterthumes; die Geschichte, die, wenn wir es recht betrachten, den größten Glaube verdienet, weil sie zugleich mit Wundern bestättiget, von der Kirche am genauesten geprüfet, und zu allen Zeiten durch die Einstimmung des christlichen Volkes ist bewähret worden.

Ja, mein Gott! es ist der Geruch jener weißen und rothen Rosen, die die Erde bey Ertheilung dieses Ablasses im Winter hervorbrachte. — Ich sage besser, es ist die verborgene Kraft deiner Gnade,

welche die Sünder herbeyzieht. Wir sehen an diesem Tage Leute, die das ganze Jahr, und vielleicht auch viele Jahre an keine Buße dachten; die aber bey dem Strale dieses Lichtes, das mit dem Morgen in ihren Seelen aufgegangen ist, gählings erwachet sind. — Ehebrecherische und mörderische Daviden, die in Bitterkeit ihres Geistes seufzen: Ich habe dem Herrn gesündiget. — Eitle, wollüstige Magdalenen, auf deren Wangen sich die Schamröthe wieder zeiget, und ungerechte Zachäusse, die bereits den Schluß gefaßt haben, alles Abgestohlene vierfach zu ersetzen. — Und wie viele finden sich etwa deren hier unter uns selbst ein? —

Ihr! die ihr von Vorurtheilen gegen diesen Ablaß eingenommen seyd, und die ihr denselben so gerne herabsetzen, wo nicht gar vernichten wolltet; ich fodre euch nun auf! fraget einmal diese Schaaren von Christgläubigen: Warum sie sich so frühe aufgemacht, warum sie stundenlange und ermüdende Reisen unternommen, warum sie das Ungemach der Witterung ertragen haben, und sich hier in solcher Menge und mit solchem Eifer einfinden? Sie werden euch antworten, was etwa ein wahrer Israelit möchte geantwortet haben, wenn man ihn um die Ursache seiner fleißigen Erscheinung in dem Tempel Salomons erforschet hätte: nämlich, daß es der Herr verheißen habe, die Sünden seiner Knechte zu verzeihen; wenn sie an diesem Orte betheten, und Buße thun würden. Dies ist von dem Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen.

gen. — Fraget sie, diese Anwesende, ob ihnen dann die übrigen Abläße der Kirche nicht eben so werth und schäzbar seyen? Sie werden euch sagen: daß sie alle Abläße hochhalten: aber auch werden sie euch beyfügen, daß der Ablaß, der von Christo selbst gegeben, von der Kirche genehmiget und auf die verwunderlichste Weise ist fortgepflanzet worden, aus mehreren Gründen ihre Hochachtung verdienen müsse. Dies ist von dem Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen. —

Saget gleichwohl, um euere Vorurtheile auf das christliche Volk zu werfen, und den Schimmer des Ablasses mit den Finsterniſſen zu verdunkeln, die in eueren Köpfen und Herzen herrschen — saget gleichwohl: „Die Sünder versammeln sich an diesem Tage; weil sie glauben, sich ihrer Sündenbürde auf die geschwindeste und leichteste Art entledigen zu können, ohne an eine wahre und gründliche Besserung denken, ohne an vollkommener Herzens- und Sinnesänderung arbeiten zu müssen.“ Diese und dergleichen Vorwürfe sind ohne Grund; und ihr, die ihr was Wunderschönes glaubet gesagt zu haben, beschimpfet euch selbst damit.

Denn heißt das nicht von den Christen, seinen Mitbrüdern, von ihrem Unterrichte in der Religion, von ihren Herzen und Gesinnungen die liebloseste und schlechteste Meynung hegen? Sie nach stolzer Pharisäer Art dreistkühn verurtheilen und verdammen; wenn sie mit dem gedemüthigten Publikaner erscheinen? — Heißt das nicht den eifrigsten Seelsor-

forgern und Volkslehrern zugleich den Stab brechen und sie als träge Miethlinge verschreyen, als wenn sie den Gläubigen keine hinlängliche Aufklärung in diesem Stücke ertheilten und sie nicht mit allen Bedingnissen bekannt machten, welche zur wahren Buße und eigentlichen Sündenvergebung erfodert werden? — Wahrlich! die letzten sind weder so saumselig und pflichtvergessen; noch die Ersten so roh und unaufgeklärt, als ihr sie gemeiniglich schildert. O daß ihr doch Alles so gerne und unüberlegt Leuten nachschwätzet, welche in unsrer Religion nicht eingeweiht und sogar die erklärtesten Feinde von ihr sind!! —

Doch! was rede ich zu Jenen, die nicht hier sind! — So ansehnlich hat der Herr seinen Ablaß gemacht. — Er hat die Verkündigung desselben gleichsam in die Herzen der Christen eingeschrieben, welches mehr, als alle Bestättigungsbriefe ist. — Die erweckende Gnade, welche, wie die Geistlehrer behaupten, sich immer an den hohen Festtagen der Seelen besonders bemächtiget, läßt sich heute weit überflüßiger, und gleichsam augenscheinlich verspüren. Sie ist es — nicht Vorurtheile sind es — denn die könnten so lange nicht bestehen — sie ist es, die Sie, Geliebte! alle Jahre, und heute wieder, versammelt und zur Buße verleitet hat.

Lassen wir gleichwohl die lauen und frostigen Seelen kaltblütig und nur mit Verachtung darüber hinsehen. Wem schaden sie? — Niemanden, als sich selbsten. Was sie itzt versäumen, wird ihnen

ders

dermaleinst die Ursache der Reue; aber einer allzu späten Reue seyn. —

lassen wir gleichwohl die Witzlinge unserer Zeiten spötteln und ihre ganze prahlerische Gelehrsamkeit an einem Wörtchen, an einem, wie oft, auskramen, um diesen Gnadenschatz und seinen Vorzug lächerlich zu machen. — Ein Umstand, M. C.! den die einsichtsvollen Päbste selbst aus Ehrerbiethigkeit nicht entscheiden wollten, entkräftet das Hauptwesen nicht.

O wenn alle die Feinde des feyerlichsten Ablasses die Gabe Gottes kännten, oder wenn sie sich nicht muthwilliger Weise gegen die Rührungen der Gnade verhärteten: wie behände, wie eifrig würden sie sich heute mit uns vereinigen? Wir wissen, wessen wir theilhaftig werden. — Denn was wirket der Ablaß, dessen Gelegenheit uns gewecket hat und den wir heute gewinnen wollen? Dies soll erklären der

Zweyte Theil.

Der Gebrauch des Ablasses befreyet den verstricktesten Sünder. —

Der Glaube lehrt uns, M. C.! daß, wenn schon die Ketten unserer Sünden und der ewigen Strafe vermittels einer aufrichtigen Reue und Beichte zersprenget sind, uns nichts destoweniger eine andre feßle, die uns zu zeitlichen Strafen vorbehält, zu Strafen, die um so schwerer und empfindlicher sind, je größer vorher unsere Sünden

waren; zu Strafen, die wir entweder in dieser, oder jener Welt nach der äußersten Strenge auszustehen haben. — O wie traurig ist es, einmal ein Sünder gewesen seyn! — Wie erschrecklich ist es, in die Hände des rächenden Gottes fallen? —

Moses erhält die Verzeihung seines Mißtrauens; und dennoch wird er zur Strafe nicht in das so sehnlich gewünschte Kanaan eingelassen, er muß außer demselben sterben. David höret von dem Nathan, daß der Herr die Sünde seines Ehebruches und Todtschlages von ihm genommen; und dennoch muß er durch Verfolgungen, durch Hungersnoth, durch Pest, durch den Tod seines liebsten Kindes büßen. — Und was sind alle diese Züchtigungen gegen jene, welche die zwar gerechten, aber noch nicht hinlänglich gereinigten Seelen in dem Fegfeuer ausstehen müssen? — Steigen wir in jenen Kerker hinunter, in dem sie die Gerechtigkeit eingeschlossen hält. Betrachten wir die Ketten, mit denen sie gefesselt und von Gottes Anschauung zurücke gehalten sind! Sehen wir die Qualen, die in den Geist wüthen! Hören wir die Seufzer und Wünsche, die sie ausstossen! Ach! wenn Eine aus diesen Elenden auf diese Erde zurückekehren könnte: was würde sie sich nicht kosten lassen? Alle Leiden, alle Tormenten der Welt, Folterrahmen, Schwerter, Räder, Scheiterhaufen, glühende Röste. — Alles dieses würde ihr ein kühlender Thau gegen jene Leiden scheinen.

Zu jenen unausstehlichen Peinen, M. C.! sind auch wir bestimmt, daferne wir uns nicht mit unserm

unserm Widersächer vereinigen, so lange wir auf dem Wege sind, d. h. wenn wir dem Herrn, unserm Richter, nicht eine strenge und völlige Genugthuung werden geleistet haben. Er hat in seinem Grimme geschworen: Wahrlich sage ich dir, du wirst von dannen nicht wieder herausgehen, bis du den letzten Heller bezahlet hast. Matth. 5, 26.

Mich Unglückseligen! — Wenn ich alle die Vergehungen meiner Tage überdenke: Welcher Strafe habe ich mich schuldig gemacht? — Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes retten, der mir zu jenen fürchterlichen Abgründen einer so scharfen Züchtigung die Thüre öffnet? — Ich sehe bestürzt hinunter, und bebe schaudervoll zurücke! —

Doch, Geliebte! seyn wir getrost! — Wir haben das Geheimniß gefunden, dem, was wir fürchten, noch bey Zeiten zu entgehen. Der Ablaß, der uns heute angebothen wird,

befreyet uns erstens von den sittlichen Banden,
die uns verstricken,
zweytens befreyet er uns auf das Vollkommenste.

Wir lesen in dem Evangelium von einem Haushälter, daß er alle Schuldner seines Herrn vorgeladen habe, um einen Theil ihrer Schulden auszustreichen. Wie viel, fragte er einen jeglichen, wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Luk. 16, 5.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit eben diesen Worten frage: Wenn Sie ihr Gewissen genau prüfen, wenn Sie alle ihre Jahre, die Sie gelebet haben, untersuchen; wie viele Schulden haben Sie sich vor dem Herrn auf den Hals geladen? Welche Rechenschaft wird von Ihnen gefodert werden? Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? — Du wegen so hinläßiger Verwaltung deines Amtes, das du nicht allemal zum Besten der gedrückten Menschheit und ihrer gekränkten Rechte, wie du solltest, versehen hast; wie vieler und großer Verbrechen glaubest du dich schuldig gemacht zu haben? Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? — Und du, der du dich in deinem Gewerbe einer verkürzten Elle und eines betrieglichen Gewichtes und Maases bedienet, und mit ungerechtem Gewinnste bereichert hast, wie steht es mit dir? — Ich setze, daß du und Jener Alles zurücke gegeben, und jeden kleinsten Schaden vergütet habest; aber was meynest du, daß Gott noch von dir fodern wird? Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? — Ihr Hausvdter und Hausmütter! die ihr so geringe Sorge über euere Kinder und Untergebene getragen, die ihr sie nicht zur Gottesfurcht angehalten, die ihr Ihnen so große Aergernisse durch Worte und Thaten gegeben habet; was für fürchterliche Aussichten schrecken euch; wenn ihr einen

nen glaubesvollen Blick in das andre Leben wa-
get? Wie viel bist du meinem Herrn schul-
dig? — Ihr Leute eines ledigen Standes! was
habt ihr nicht zu befahren wegen euerm Vor-
witze in eueren Blicken? wegen jener Freyheit in
eueren Reden? wegen jenen freywilligen Bewe-
gungen euerer Herzen? wegen jenen gefährlichen
Gemeinschaften? wegen jenen wilden Werken?
Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? —
Ihr Christen insgesammt! wie viele Schulden ha-
bet ihr bey Gott gemacht, durch die Schläfrig-
keit in seinem Dienste? durch die Lauigkeit in
Empfangung der heiligen Sakramente? durch den
Mißbrauch seiner Gnaden? Wie viel bist du
meinem Herrn schuldig? — Welche Last von
Schulden? — Aber auch zugleich, welcher Er-
laß, der uns heute angebothen wird? — Ihr Alle,
die ihr also beladen seyd, nehmet heut euern
Schuldbrief, löschet aus!

Hier steht für euch der unerschöpfliche Schatz
der Verdienste Jesu und seiner Heiligen offen.
Ihr könnet daraus das Lösegeld für euere Rück-
stände empfangen; ihr könnet der Gerechtigkeit
ein Genügen thun; ihr könnet euere Strafen ab-
kaufen. —

Eine wahre Zerknirschung euerer Herzen, eine
aufrichtige Beichte, eine würdige Kommunion,
einige andächtige Gebethe sind die Mittel, die

euch diese Gnaden in einigen Viertelstunden zuwenden, die ihr vielleicht mit willkührlichen Bußwerken die ganze Zeit euers Lebens kaum würdet zuwegen bringen. Welche geringe und einfache Mittel, welche leichte Bedingnisse, und welche unschätzbare Gnade!

Es ist aber nicht nur ein Theil, der euch von der ganzen Summe nachgelassen wird. Man saget euch nicht nur, wie jenen schuldigen Knechten, daß euere Pfunde von hundert bis auf fünfzig, oder achtzig herabgekommen seyn. — Nein! — es deucht mich, ich sehe den Heiland selbst mit holdseligem Angesichte und freundlichen Worten zu euch sprechen: Auf die Fürbitte meiner Mutter und meines Dieners Franziskus, und auf euer Verlangen, habe ich euch Alles verziehen. Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen; weil du mich gebethen hast.

Und dieses völlig und vollkommen. — Dieser vorher zum Strafen geneigte Richter findet nun nichts mehr an euch, was er züchtigen, nichts mehr, das er euch vorrücken, nichts mehr, warum er euch weniger lieben sollte? — Er hat euere Sünden, die ihr ernstlich bereuet, sammt ihren schlimmen Folgen, wie ein Ungewitter, das Schaden drohet, vernichtet. Ich habe deine Bosheiten, wie eine Wolke, zerstreuet. Is. 44. Er hat sie von seinem Angesichte hinweg gethan. Du

hast

hast alle meine Sünden hinter deinen Rücken weggeworfen. Is. 38. Es ist bey ihm kein Andenken, und bey euch keine Spur mehr davon übrig. Er wird unsere Laster in die Tiefe des Meeres werfen. Mich. 7. Euere Seelen, so befleckt und abscheulich sie auch waren, sind abermal ein angenehmer Gegenstand vor dem Herrn. Wenn euere Sünden hochroth sind, sollen sie wie der Schnee, und wenn sie so roth, als Scharlach sind, sollen sie so weiß, wie Wolle werden. Is. 1. Ihr seyd, wie der verlorne Sohn, wieder in der Gunst euers besten Vaters. Er hat euch den Ring seiner Gnade angesteckt, er hat euch mit dem Kleide der Unschuld gezieret, er hat euere Füße umgürtet und sie auf die Wege seiner Gebothe gerichtet, er lädt euch als würdige Gäste zur himmlischen Mahlzeit ein. — Die Himmel thun sich auf, die Geister des Himmels frohlocken über euch, die Kirche wünschet euch Glücke, die Hölle beneidet euch, das Fegfeuer und euere darin schmachtende Mitbrüder erwarten eure Hilfe. — Nun kannst du, o Sohn! deinem Vater; du, o Vater! deinem Sohne; du, o Tochter! deiner Mutter; du, o Mutter! deiner Tochter; nun könnet, ihr Freunde! eueren Freunden beyspringen. Ihr seyd in einem Stande, bey welchem ihr ihnen die heilsamen Gewässer dieses Brunnens, daraus ihr geschöpfet habet, bis hin in das ewige Leben könnet springen lassen.

So groß ist die Gnade, so wirksam ist die Kraft des heil. Ablasses; wenn ihr euch derselbigen nur recht zu gebrauchen wisset. — Gebenedeyet sey der Herr Gott Israels, der sein Volk auf solche Weise heimgesuchet und befreyet hat! Er hat uns nach der Vielheit seiner Erbarmung in dem Hause des heil. Franziskus, seines demüthigen Dieners, diese Quelle des Heils eröffnet.

O, meine Christen! o daß es uns wirklich, so wie es bestimmt ist, zum Heile gereichete! Denn — halten Sie mir zu Guten, wenn ich Ihnen nicht verhehle, was ich nicht verhehlen kann — diejenigen schmeicheln sich vergebens, von ihren Banden befreyet zu seyn, welche heute zwar in der Kirche, in den Beichtstühlen und an dem Tische des Herrn erscheinen; aber von nichts weniger, als einer wahren Reue durchdrungen, noch ernstlich entschlossen sind, ihren bösen Gewohnheiten abzusagen, die Gelegenheiten zu vermeiden, und die noch eine gewisse Neigung zu jener Bussensünde haben, die ihnen die Ursache der schwersten Fälle war. — Diese mögen meinetwegen Thränen vergießen, ich traue Ihnen nicht. Denn es sind nur Thränen, wie mich der heil. Bernard belehret, welche weiter nichts, als gewöhnliche Lügen sind. Diese verwandeln sich die köstlichste Arzney zu einem tödtlichen Gifte. Diese

tra-

tragen statt des Segens den Fluch davon. Gott wird nicht aufhören, sie strafen zu wollen; weil sie nicht aufhören, ihn beleidigen zu wollen.

Um die Kraft des Ablasses ganz und sicher zu genießen, muß man der Sünde und der Neigung zur Sünde ernstlich und wahrhaft aufgekündiget haben. Dies ist die vorgängige, nothwendige Bedingniß, ohne die er uns nicht zugewendet wird, nicht zugewendet kann werden. —

Sind Sie also gesinnet, Auserwählte! wie ich nicht zweifle; so habe ich nun nichts übrig, als daß ich mit den Worten des weisesten Königs schließe: Herr! ich habe heute dein Volk, das sich hier eingefunden hat, zu meiner größten Freude gesehen. 1. Chron. 29, 18. — Deine erweckende Gnade hat sie hier versammelt, sie stehen reumüthig vor dir. Ich lese den Schmerzen und die Sinnesänderung auf ihren Stirnen. — Deine kräftige Gnade wird ihnen die Reichthümer deiner Barmherzigkeit zufließen lassen. Ja! selige Hoffnug! tröstlicher Gedanke! entzückender Anblick! der Werth deines Blutes löschet die Handschrift der Sünden aus; der Schatz deiner unendlichen Verdienste zahlet den Schuldbrief. Die Ketten der Gefangenen zerreißen, fallen hinweg, verschwinden. Sie sind abermal Erben des Himmels, Kinder der Seligkeit. Herr! ich habe heute dein Volk, das sich hier eingefunden hat, zu meiner größten Freude gesehen. — Gott Israels! bewahre in ihnen

die

dieſen Wille. Herr des wahrgläubigen Volkes! erhalte dieſen Geiſt der Buße, ſtärke dieſen Geiſt der Bekehrung! laß ſie in dieſer Freyheit, in die ſie heute verſetzt worden ſind, bis zu ihrem glückſeligen Vaterlande fortwandern; auf daß, wenn ſie einſt in den Armen der Seligkeit erwachen, mit dem Petrus ſprechen können: Nun weiß ich in Wahrheit, daß der Herr ſeinen Engel — ſeine Gnade — geſandt, und mich von den Händen und aller Erwartung meiner Feinde gerettet habe. Amen.

Dank-

Dankrede

auf den Gedächtnißtag

des

herrlichen Sieges über die Schweden,

so geschehen den 18ten Jänner 1635.

Vorgetragen

in der Hochfürstbischöflichen Schloßkapelle
auf der Marienburg zu Wirzburg

1786.

Der Herr zernichtet die Kriege. Herr ist sein Name. im Buche Judith 16, 3.

So sang die Heldinn Bethuliens. — Sie hat den Holofernes, vor dem die Stadt und das Heiligthum zitterte, glücklich überwunden. Sie kömmt, mit der Beute ihres Feindes beladen, zurücke. Sie wird von ihren Mitbürgern als Obsiegerinn gepriesen: und dennoch, da Alles um sie her von ihrem Lobe ertönte, sieht sie mit dankbarem Gemüthe zu dem Herrn auf, und schreibt mit warmen Empfindungen Alles dem zu, der, wie ihm es beliebig ist, die Erde entweder mit Kriegen verwüstet, oder das Zweig des Friedes darauf blühen macht, und dem es gleichviel gilt, die Erlösung seines Volkes durch gewaffnete Kriegesheere, oder durch die Hand eines schwachen Weibes herzustellen. Der Herr zernichtet die Kriege. — Nicht genug, setzt sie hinzu, nicht genug, ihr Kinder Israels! daß ihr ihm diesen Sieg mit Gesängen und Feyerlichkeiten verdanket. — Er hat euch, um euerer Sünden willen, vertilgen können. Ihn müsset ihr noch überdies fürchten, ihm dienen, und in allen seinen Satzungen getreu wandeln; wenn ihr die Früchte dieses Sieges behaupten wollet. Er ist euer Herr, und ihr seyd seine Knechte. Herr ist sein Name.

Hochansehnliche Zuhörer! ich soll zu Ihnen heute von einer einheimischen, und fast ähnlichen Geschichte reden, von einer Geschichte, welche unsere seli-

gen

gen Voreltern im Jahre 1635 erlebet haben, und die sich heute mit diesem Gedächtnißtage erneuert; von der Geschichte nämlich jenes herrlichen Sieges, den unser geliebtes Vaterland über den fürchterlichsten Feind davon getragen, das Joch des Schweden, welches auch allen Nachkommen drohete, von sich abgeschüttelt hat, und somit in die erwünschlichste Freyheit ist eingesetzt worden. Was kann ich bey dieser Gelegenheitsrede Bessers thun, als wenn ich in Ihnen die frommen Gesinnungen der Judith zu erwecken suche, und Sie anfeure, den Herrn der Heerschaaren, als den Urheber unsrer Befreyung, anzubethen? — Der Herr zernichtet die Kriege. Denn, M. C.! wenn wir gleichwohl dabey die klugen und wohlgetroffenen Anstalten derjen, die damals über das allgemeine Wohl wachten, nicht verkennen können: so müssen wir doch sagen, daß Alles vergebens gewesen wäre; wenn der Herr nicht für uns gewachet, und seine günstige Hand in dem Geschäfte dieser Befreyung nicht gehabt hätte. — Ihm also, in dessen Händen die Loose der Menschen sind, ihm, dem Austheiler der Kriege und des Sieges, ihm, dem Herrn über Leben und Tod, müssen wir das Opfer unsrer Dankbarkeit darbringen, und zwar einer um so größern Dankbarkeit, je wichtiger das Uebel war, welches er abgewendet, und je schätzbarer die Güter sind, welche er uns ertheilet hat. Der Herr zernichtet die Kriege. Nun aber, Geliebte! wessen erinnert uns das heutige Fest? — Es erinnert uns eines

glück-

glücklich besiegten, und von dem Besitze unsers Landes und dieser herzoglichen Burg abgetriebenen Feindes, der in einer Person gleichsam zween Feinde zu vereinigen schien; eines Feindes, der nicht nur unseren Mauern, sondern auch unserm Heiligthume, nicht nur dem Staate, sondern auch der Religion, nicht nur der Wohlfahrt unserer Leiber, sondern auch der Seelen gefährlich war. — Glückseliger Tag demnach, der du uns von dem Himmel bestimmt warst! Tag der Freude und des Frohlockens! dich müssen unsere Jahrbücher verewigen. Zu deiner Ehre wird dich der biedere Frank noch in den spätesten Zeiten feyern, und mit deiner Wiederkehr sollen alle Stimmen zum Herrn bethen: Der Herr zernichtet die Kriege.

Aber wie? — wollen wir es blos bey einer wörtlichen Danksagung bewenden lassen? — Nein! = die Sache ist von größrer Wichtigkeit. Sie schließt für uns die heilsamsten Lehren ein, die, wenn wir sie recht betrachten und genau befolgen, unsere Herzen noch mehr beseelen, und die Dankbarkeit derselben werkthätig machen werden. Dieser ist eigentlich der Endzweck der heutigen Feyerlichkeit. Ich bitte Sie deshalben auf folgenden Hauptsatz und seine Abtheilung Acht zu geben.

Der Herr unser Gott, der die Kriege zernichtet und das Joch des Schweden von unserm Vaterlande hingenommen, hat uns in den Genuß aller ersprieslichen Güter wieder eingesetzt, deren wir sonst für allezeit wären verlustiget gewesen. Mit

diesem Tage ließ er dem Frankenlande seine bürgerliche und seine geistliche Freyheit wieder aufblühen. Was ist erwünschlicher? — Aus beyden werden wir wahrnehmen, was wir dem Herrn und seinen heiligen Foderungen schuldig sind. Was ist unterrichtender? — Er setzte uns in die bürgerliche Freyheit wieder ein. Wir genießen die Früchte derselben unter der sanften Regierung gnädigster Fürsten. Sehen wir also, was wir dem Herrn in Betreff unsrer hohen Obrigkeit schuldig sind; und dieses im ersten Theile. Er setzte uns in die geistliche Freyheit wieder ein. Wir genießen und bewahren die Früchte derselben nur vermittelst eines christlichen Lebens. Sehen wir also, was wir dem Herrn in Betreff seines heiligen Dienstes schuldig sind; und dieses in dem zweyten Theile.

Kurz: Treue gegen die Obrigkeiten, Treue gegen den Glaube soll uns der Gedächtnißtag des heutigen Sieges lehren, beyde sollen unsre Dankpflicht ausmachen. Unterstützen sie meinen schwachen Vortrag mit einem geneigten Gehör: so fange ich an im Name dessen, der uns den herrlichsten aller Siege verliehen hat.

Erster Theil.

Der Name der Franken war immer der Name eines befreyten Volkes. — Welche Güter nennt man nicht, da man Freyheit nennt? — Muth, Tapferkeit des Adels und seiner erlauchten Glieder, Treue und Eifer der Vorsteher, Flor der Künste

und

und der Handelschaft, Wohlstand des Bürgers und Einwohners, Genuß der süßen Ruhe, Genuß der erworbenen Habschaften, Genuß des köstlichen Lebens selbst. — Aller dieser Vortheile konnte sich unser gesegnetes Frankenland unter seinen christlichen Regenten sehr lange erfreuen und rühmen. Seine Bürger hatten Friede rings umher. Ein jeder wohnte ohne Furcht, wie die von Juda und Israel zu Zeiten des Salomos unter ihren Weinstöcken und Feigenbäumen, also im ungestöhrten Besitze ihrer Güter. Nur der schwarze Geist einheimischer Empörungen konnte diese Freyheit unterbrechen. Erst in dem 16ten Jahrhunderte sah man Hände, die zu dem Pfluge gemacht waren, zu den Waffen greifen [a]), und nicht nur Brüder gegen Brüder, Landesgenossen gegen Landesgenossen; sondern Unterthanen, ja sogar Diener des Staates gegen ihren Fürsten gehen [b]); um sich die Gränzen der Freyheit noch mehr zu erweitern, oder besser zu reden, sich selbst die Freyheit zu rauben, die ihnen Auswärtige nicht rauben konnten.

Meine Zuhörer! haben Sie, wenn Sie die Geschichte des Vaterlandes nach ihrem Zusammenhange gelesen, diese innerlichen Gährungen nicht als traurige Vorbereitungen zu jenen schrecklichen Verwüs-

a) Der Bauernkrieg 1526. — Die Rebellen zohen nach Wirzburg, umstellten das Schloß, und bekriegten ihren Fürsten, Konrad von Thüngen.

b) Grumbach ward aus einem Hofmarschall ein Rebell seines Fürsten, Melchior von Zobel, den er auch ermordete, 1563.

stungen angesehen, die die Völker des Nordens nachmalens bey uns angerichtet haben? — Unterschrieben sie nicht selbst in ihren Gedanken, was eben diese Geschichte meldet, nämlich: daß die blutigen Auftritte des folgenden 17ten Jahrhundertes ihren Grund in den Sünden des vorigen müssen gehabt haben c)? Ja! sagen wir es nur ohne Bedenken, ja! du, o Gerechtester! hast die Laster deines Volkes, die vor dir noch allzu frisch waren, auf solche Weise gestrafet. Ein fremder König ist die Geißel deiner Gerechtigkeit geworden, mit der du die Verwerfung und Verachtung deiner Samuelen gerächet hast. —

Allein, wohin gerathe ich? — Betrübte Zeiten, an die ich eben itzt denke! ach! warum können wir doch unsere Vortheile, die wir mit dem Siege über Schweden erhalten haben, nicht erwähnen, ohne die Wunde wieder aufzureißen, die unsere Väter durch jene entsetzliche Stürme erlitten haben? — Was waren es dann für Wunden, welche so eine Geißel unserm Herzogthume schlug, und die es zerfleischten, verstalteten und verderbten? — Es waren Wunden der gestöhrten Ruhe, Wunden der geraubten Habschaften, Wunden des alle Augenblicke in Gefahr stehenden Lebens.

Wunden der gestöhrten Ruhe. — Denken Sie sich, Hochansehnliche! die schwere Kriegesmacht einer wilden Nazion, welche, gleichwie sie von den

alten

c) Peccatis populi id ita exigentibus. Gropp. in Collect. rer. Wirc.

alten Gothen und Wenden abstammte, also auch die Erbinn ihrer Wuth und Grausamkeit war, zu eben jener Zeit herbeyrücken, da man nichts weniger vermuthete; da man weder Rüstung, noch Vorrath zum Kriege gemacht; da man keine Hilfe von der Nachbarschaft zu hoffen hatte; da man erst einem neuerwählten Fürsten mit allgemeinem Frohlocken huldigte; da man die 172. Jahre lang verpfändeten Ortschaften wieder auslöste, und folglich Gedanken eines immerwährenden Friedes hegte [d]). — Hören, wie eben dieser Feind so geschwinde, als ungerecht, unsre Gränzvestung belagere, auffodere und einnehme [e]). — Sehen, wie er in den Schoos Frankens, in die Hauptstadt Wirzburg, und bald darauf bis auf diese Burg vorwärts dringe [f]). Welcher Schrecken, welche Furcht, welche Aengsten mußten sich da über die Einwohner verbreiten? — Nicht so furchtbar ist ein Fluß der aus seinem Gestatte getreten ist, und Städte, Dörfer und Felder überschwemmet hat. Den Tapfersten entfällt der Muth, den Weisesten der Rath, Allen die Hilfe. — Die Väter der Familien suchen, so

d) Der Einfall der Schweden geschah 1631. unter der Regierung des kaum gewählten Fürstbischofes, Franzens von Hatzfeld, dessen erstes Geschäft war, Kitzingen mit den dazu gehörigen Dörfern von der Gewalt des Marggrafen von Anspach auszulösen — und allda sich huldigen zu lassen.

e) Königshofen ward eingenommen 1631. den 10. Okt. innerhalb 4 Tagen.

f) Wirzburg ward eingenommen den 15. Oktob., das Schloß am 18.

gut, als sie können, sich und das Ihrige zu flüchten. Sie irren, mit Todesblässe bedeckt, in den Wäldern umher; sie verbergen sich in die dunklen Klüfte und Höhlen; indessen daß die Mütter unter dem bangen Gewinsel ihrer Kinder die Hände zum Himmel falten, und die Häuser mit Weinen und Heulen erfüllen. — Alles ist in der äußersten Verwirrung. Man suchet nun das schöne und beglückte Franken in Franken selbst. Es ist wie eine zerstreute Heerde, deren Hirt sich selbst gemüßiget sah, vor den Klauen des Wolfes zu fliehen g). Der Tyrann lagert sich an dem Hofe des beßten Fürsten, und giebt unmenschliche Gesetze. — Sein Geschütz steht auf unseren Wällen, und ist gegen Landeskinder gerichtet. Sein zügelloser Soldat hat die Häuser der Bürger innen, dessen räuberische Hände sich an das Eigenthum der Unterthanen wagen, und jedem Herzen neue Wunden verursachen.

Wunden der geraubten Habschaften. — Weit gefehlt, daß sich der unersättliche Feind mit einer Erpressung von 80000 Rthlr. in jenen ohnehin magern, unfruchtbaren und geldspangen Zeiten begnügen ließe, sah man vielmehr Alles seiner Plünderey preiß gegeben. Hier werden Thüren und Thore eingesprengt; um die mit vieler Sparsamkeit hinterlegten Schätze herauszunehmen. Die in der Erde bewahrten waren am wenigsten sicher. Da werden Mobilien, Kostbarkeiten, die, sogar zum täglichen

Unter-

---

g) Fürst Franz flieht nach Frankfurt, und von da nach Köln.

Unterhalte nöthigsten Dinge fortgeschleppet. Selbst die beängstigten Besitzer müssen sich entblösen helfen, und ihr Eigenthum vor die Füße ihrer Räuber bringen. Dort werden die Felder, Wiesen und Weingärten verwüstet. Da gehen Speiger und Vorrathskammern in Rauch auf. Niemand darf sich mehr den Herrn von seinen Gütern nennen. Weder vorgängige Akkorde, noch gegenwärtiges Bitten und Flehen erhalten einige Nachsicht. — Ueberdies werden immer höhere Anlagen aufgebürdet, köstliche Verpflegungen gefodert, Geschenke und Geldsummen erzwungen; dieweil man den Ausgeplünderten nicht auch das Leben genommen hat. Und ach! wie oft stand auch dieser beßte Theil des Menschen bey so einem Feinde in Gefahr, der alles Gefühl der Menschheit an sich erstücket hatte? —

Denn welche Tygerwuth macht den nordischen Wütherich auch auf die Unschuldigsten losstürmen? Wie Viele werden, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Adel und Verdienste, von den schwedischen Messern, Beilen und Partisanen geschlachtet? — Ich würde kein Ende finden, wenn ich sie alle einzeln anführen sollte. Die Gattinnen und Gatten vermissen einander. Die Kinder verlieren ihre Väter, die Eltern ihre Söhne, die edelsten Stämme ihre hoffnungsvollen Zweige, das Land seine Gewährsmänner, der Staat seine Stützen. — Wer aus uns kann diese Stätte allein, da wir uns einfinden, so heilig sie ist, ohne Schauder ansehen; wenn er weiß, daß diese Kapelle sammt den anstoßenden Plätzen mit

den Leichnamen der Ermordeten, weit ärger, als das ungeheuerste Schlachtfeld, dicht bedeckt war? — Ihre Anzahl ist in der Geschichte auf 1500 gesetzt. Schliessen wir daraus die Niederlage im ganzen Lande. — Die, so den Schwertern entgangen sind, wurden, wie vormals die Kinder Israels, zu den Diensten ihrer Barbaren verdammet. Ich weiß nicht, welche von beyden unglückseliger waren, jene, weil sie in einem fremden Lande, oder diese, weil sie in ihrem eigenen Sklaven geworden sind. O wie gerne würden sie für ihre Brüder gestorben seyn; da sie über ihre Häupter ein Schwert blinken sahen, welches mit jedem Mißtritte herabfallen, und sie spalten wollte. Fürwahr sie dünkten sich zweymal — in dem Morde ihrer Brüder, und in der Gefahr ihres eigenen Lebens — des Todes zu seyn. — M. E.! welches seltene Glück muß es nicht bey dem größten Unglücke gewesen seyn, daß auf solche Weise der Kern unsrer Nazion nicht völlig in seinem Blute ist ersäufet worden? —

Und dieser, geliebtes Vaterland! der dir so unheilbare Wunden schlug, war damals dein eingedrungener Herrscher, dem du huldigen, dem du Treue schwören, dem du Wünsche darbringen, dem du gehorchen mußtest. Seine stählerne Ruthe würde noch immer über deinem Scheitel wachen, und sein unerträgliches Joch noch allezeit deinen Nacken beugen; wenn sich die jammervolle Scene nicht gewendet hätte. — Nicht wahr, Geliebte! wir, die seinen grausamen Gang nur in der weitesten Entfernung

betrach-

betrachten, erschricken darüber? — Nicht wahr, wir erholen uns, und athmen gleichsam freyer; wenn wir unsre Befreyung, die wir genießen, dagegen halten? — Ach! wir sind die Söhne jener ehemals bedrängten Väter! Wer hat uns gerettet? — Ist es der Engel, der die Heere Senacheribs schlug? — Ist es der Schutzgeist unsers Landes, der die wilden Völker vertrieb? — Ist es die Mutter des Herrn, die weislich gewählte Patroninn dieses Schlosses, welche ihm, wie ein fürchterliches Heerlager, schrecklich geworden? — Was es immer ist, M. C.! dem Herrn ist der Sieg. Der Herr zernichtet die Kriege.

Uns gesegnete und von der Hand des Herrn erhöhte Kinder! — das Joch der Tyraney ist abgeworfen. Goldene Zeiten sind an die Stelle der eisernen getreten. Wir leben nun unter der Regierung menschenfreundlichster, gnädigster und huldreichester Fürsten, die uns unsere alte Bürgerrechte gönnen und lassen, und sie gegen widerrechtliche Eingriffe schützen, die das Schwert für die Unschuld, und nur gegen das Laster tragen, deren Gesetze jederzeit von der Liebe zu uns angegeben, von der Gerechtigkeit geordnet, von der Religion geheiliget, und zum allgemeinen Besten abgesehen sind. — Welche freye Aussichten für uns? —

Allein ich frage vielmehr: Was sind wir diesen Gesalbten des Herrn schuldig? was fodert Gott ihretwegen von uns? — Ein Jeglicher — schreibt der Völkerlehrer in dem Sendbriefe an die Römer am 3. — ein Jeglicher sey seiner Obrigkeit unters

terthan. Ja, M. C.! dieser ist der gemessenste Befehl des Herrn. Furcht und Liebe soll uns antreiben, ihn zu erfüllen. Die Majestät und das Ansehen Gottes ruht auf ihnen. Sie sind seine Stellevertreter. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Sich aber widersetzen, ist eben so viel, als sich Gott selbst widersetzen, und gleich strafwürdig. Wenn denn nun alle Obrigkeit von Gott geordnet ist; so widerstrebet Jeder, der sich der Obrigkeit widersetzt, der Ordnung Gottes. Die sich aber dieser Ordnung widersetzen, werden ihre Strafe empfangen. Wir wissen, wie sehr der Allerhöchste das Murren und die Widersetzlichkeit der Israeliten gegen Aaron und Moses gezüchtiget; wir wissen, daß er eben diesen Halsstärrigen, nachdem sie nicht mehr unter dem Samuel stehen wollten, einen König in seinem Zorne gegeben habe. Wir wissen, und haben es zu Genügen gehöret, wie empfindsam er unser Vaterland, seinen Empörungen wegen, heimgesuchet habe. Ein Jeder sey seiner Obrigkeit unterthan. Und das zwar nicht nur aus Furcht, sondern auch aus Liebe; nicht nur um der Strafe, sondern um des Gewissens willen. — Denn, sagt uns nicht unser Gewissen, daß wir, von dem Augenblicke des schwedischen Sieges an, alle die erwünschsten Vortheile unsrer Freyheit unter der Huld unsrer rechtmäßigen Obrigkeit genießen? — Hat nicht der Große sein Ansehen, der Gelehrte seine Unterstützung, der Handelsmann sein freyes Gewerb, der Bürger seine ruhigen Besitzungen, der Kriegsmann seinen Sold von

seinem Oberhaupte. Wie? und wir sollten die Quelle verkennen? Wir sollten unseren Hirten, die es nur zu unserm Besten sind, die sogar wachen, um Rechenschaft für uns zu geben, ihr Amt nicht mit einer willigen und liebevollen Unterwirfigkeit erleichtern? Wir sollten sie durch Ungehorsam und Untreue betrüben und seufzen machen? — Wären wir wohl werth, daß uns der Herr befreyete? Ein Jeglicher sey seiner Obrigkeit unterthan. — Gebet also, (und dies ist der Schluß, den wir mit dem Apostel darausziehen wollen) gebet euerm Regenten, was ihr ihm schuldig seyd, entrichtet die öffentlichen Auflagen. Denn sie, welche sie verlangen, haben, als Diener Gottes, darauf zu sehen. Zahlet Steuer, dem die Steuer gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt, erweiset Gehorsam, dem ihr Gehorsam, Ehre, dem ihr Ehre schuldig seyd.

Wenn aber dieses der Herr in Anbetracht der leiblichen Wohlfahrt für unsere Vorsteher verlanget: was wird er nicht in Anbetracht der geistlichen Wohlfahrt, die uns mit dem Siege über unsere Feinde zu Theil worden ist, für sich selbst verlangen? Dieses soll uns sagen mein

Zweyter Theil.

So groß die Wohlthat immer seyn mag, daß wir der bürgerlichen Freyheit, ungekränkt und in vollem Maase, genießen: so ist es doch allemal was Vorzüglichers um den Genuß der geistlichen Freyheit, der edlen und göttlichen Freyheit unsrer ge-

heiligten Religion, die mit dem Siege, dessen Andenken wir heute feyern, ihr Haupt wieder empor gehoben hat, und bey der wir das Heil unserer Seelen wirken können. Lassen Sie mich abermal das Licht aus den Finsternissen, die Ruhe aus den Stürmen, das Glück aus dem Unglücke abmessen.

Heilige Religion! schönste Tochter des Himmels! köstliches Geschenke des Herrn! das ehemals die heiligen Schottländer unserm Vaterlande von den äussersten Gränzen hergebracht und mit ihrem Blute versiegelt haben [i]). Wie stand es dazumal mir dir, als die Feinde des Glaubes, um ihre schnöde und schädliche Sekte zu verbreiten, deinen Untergang geschworen hatten? — Ach sie war wie die Tochter Sion, deren Bild uns der Klageprophet entwirft, tief herabgewürdiget, aller ihrer Zierde beraubt, von Bitterkeit niedergebeugt, von Zähren überschwemmt, ohne Helfer, ohne Tröster. Ihre Wege trauerten; weil Niemand mehr zu ihren Feyerlichkeiten kam, ihre Pforten waren zerbrochen, ihre Priester weinten, ihre Jungfrauen waren hinfällig, wie die abgewelkten Blumen, ihre Widersächer sind ihre Häupter geworden, haben ihr Heiligthum verwüstet und ihre Hände an alle erwünschliche Schätze geschlagen. Die, so sie sahen, spotteten ihrer, und sprachen schadenfroh: Ist das die schöne Stadt [k])!

Ich

---

i) Der heil. Kilian ist mit seinen zween Gesellen im Jahre 585. nach Franken abgereist, 686. da angekommen, hat 687. sein Apostelamt angetreten, ist endlich gemartert worden.

k) Die Protestanten hatten ihre größte Freude, daß der Schwed

über

Ich will es kürzer und deutlicher sagen. Die Tempel waren entweiht, die heiligsten Geheimnisse unbrauchbar geworden, der Glaube war fast gar erloschen. — Drey Umstände, die der Thränen eines Jeremias würdig sind; aber auch drey Umstände, die uns im Gegensatze die ganze Herrlichkeit unsers Sieges zu erkennen geben.

Geliebte! ich würde Ihnen die Entheiligung der Gotteshäuser in den dortigen Zeiten noch zu wenig schildern; wenn ich Ihnen nur erzählen wollte, wie die Stifts- Pfarrey- und Klosterkirchen, sowohl auf dem Lande, als in der Stadt ausgeleeret, vom Golde und Silber entblöset, und alles Schmuckes beraubt wurden. — Es war dieses nur der Anfang der gräulichsten Verwüstung, die an dem heiligen Orte stand. Das Haus des Herrn, die Pforte des Himmels, der Vorhof Gottes selbst ward aller Orten zu Pferdeställen und Mördergruben verwandelt. Da, wo man sonst vor dem Throne des Lammes Gebethe und Seufzer zum Himmel abschickte, da hörte man itzt die Gotteslästerungen der Abtrinnigen erschallen. Da, wo das Fleisch und Blut Jesu dem Vater geopfert ward, sah man das Blut der eifrigsten Priester und unschuldigen Katholiken fließen [1]). Da, wo der Tisch des Herrn war, lie-

gen

über Franken herrschte. Viele protestantische Städte, als Nürnberg, Straßburg, Ulm ließen ihm Glücke wünschen.

1) Auf dem Schlosse allein sind zween Kapuziner, drey Kartheuser ermordet worden.

gen die Todtenaase gefallener Pferde, oder des geschlachteten Viehes, und düften unleidentlichen Gestank und pestilenzische Dämpfe aus. — Hier in dieser vom Alterthume so berühmten Kirche, wo die größten und würdigsten Bischöfe als Mittler zwischen Gott und ihrem Volke auftraten, hatte sich der Antichrist vestgesetzt. — Die Altäre wurden mit Koth und Unflath besudelt, die geweihten Geschirre zu Gottlosigkeiten mißbraucht, die Bildnisse des Gekreuzigten, seiner reinsten Mutter, seiner Auserwählten zerschlagen, die priesterlichen Kleidungen zerrissen, zertrümmert, mit Füßen zertreten, verbrannt. — Antiochus konnte in dem Tempel zu Jerusalem nicht rasender und gottesvergessener verfahren. Selbst Schweden, in denen noch ein Blutstropfe von Menschlichkeit war, entsetzten sich darob [m]). Die Steine schienen sogar vor Mitleid zu erweichen [n]).

O wie erträglicher scheinen mir die Verfolgungen der Neronen, der Diokletianen, der Maximinen gewesen zu seyn! — Wenn schon die standhaften Christen auf öffentlichen Schaubühnen gefoltert und mit den schrecklichsten Todesarten sind hingerichtet worden: so hatte doch die Kirche noch den Trost, sich in verborgenen Krüften zu versammeln, ihren Gottesdienst zu halten, ihre Geheimnisse mitzutheilen,

---

m) Ein Schwed erstach den andern, weil er zu Haug das Altar mit seinem Kothe verunreinigte.

n) Man zeigt einen Stein, den ein abgeschlagenes Haupt zersprenget hat.

len, ihre Kinder zum letzten Kampfe vorzubereiten. Man sah sogar Helden der Liebe, welche ihren Mitbrüdern auf der Richtstätte beysprangen. Aber hier hatte es das Ansehen, oder es war eben so viel, als wenn die fränkische Kirche keinen Tempel, kein Altar, kein Priesterthum, kein Opfer mehr hätte. Die Miethlinge haben ihre Heerde im Stiche gelassen. — Die guten und eigentlichen Hirten sind ein Opfer ihres Amtes geworden o). Die aus Liebe an ihre Stellen treten wollen, stehen bey jeder Handlung, die sie auch im Geheime entrichten, in der Gefahr ihres Lebens. Schon hört man Unberufene, Ungesalbte, Männer voll giftiger Irrlehren, dem Volke predigen, und der reinen, uralten und heiligen Glaubenslehre den letzten Streich versetzen. — Ihr wankelmüthigen Christen! wer wird euch bey so einer Lage stärken? — Ihr Gefallenen! wer wird euch aufheben? — Ihr Betrübten! wer wird euch trösten? — Ihr Sterbenden! wer wird euch mit dem Brode des Lebens versehen? — Bey den allgemeinen Verfolgungen war, nach dem Ausdrucke des Tertullians, das Blut so vieler Märtyrer der Saame der anwachsenden Christenheit; hier ist oft das Blut eines Einzigen die Erstickung so vieler, oder der Abfall eines Einzigen die Kette, welche so Manche nachzieht.

o) Aus Allen, welche von der Geistlichkeit sind getödtet worden, ist die Geschichte des Hochw. Herrn Pfarrers zu Altmünster, Liborius Wagner, die beträchtlichste. Sieh Gropp de bello suevico.

Was Wunder, Andächtige! wenn die Religion bey den Franken, die so lange ihr größter Ruhm war, auf einmal abnimmt, und in Verfall geräth. — Ach! sie hatten nämlich von der Zeit an, da ein Ausgesprungener unheilige Neuerungen ersann, sich allzu viel von nichtigen Zweifeln verwirren, von schädlicher Gewissensfreyheit betäuben, vom Strome der Ausschweifung dahinreißen lassen. Was war gerechter, o mein Gott! als daß du ihnen, nach und nach, dein schimmerndes Licht entzögest, dessen sie sich unwürdig machten? — Ja, leidiges Schicksal! der wahren Anbether Gottes sind schon, wie zu Zeiten des Elias, die allerwenigsten. Selbst des Menschen Sohn würde seinen Glaube nicht mehr bey unseren Voreltern gefunden haben.

Edles und vormals so glückliches Franken! wurdest du nicht damals ein Schauplatz alles Elendes? und hätte man nicht sagen sollen, die Hölle selbst stehe wider dich in Waffen? — Denn dieses Einzige, M. C.! daß schon so viele Seelen verführet waren, daß man die göttliche Religion, die Kirche und den Glaube abschaffen wollte, dieses Einzige, sage ich, ist in Ansehung der damit verknüpften Folgen ein Unheil, das alle übertrifft.

Gesetzt, M. C.! gesetzt: wir hätten die Hilfe Gottes da nicht erfahren, gesetzt: es wäre um die Aufrechthaltung und Wiederherstellung des wahren katholischen Glaubes alsdann für alle auch zukünftige Zeiten gethan und verloren gewesen? — Ach ich zittere, ich bebe vor Schrecken, wenn ich nur

daran

daran denke! — Wie würde es, theuerstes Vaterland! deinen damaligen, wie deinen nachkommenden Kindern ergangen seyn? wie den noch bis auf diese Stunde lebenden? wie allen andern noch nachfolgenden ergehen? — Ach! von dem Gifte des Irrthumes angesteckt — von abtrinnigen Eltern gebohren — und nach verdammlichen Grundsätzen erzogen, würden sie in ununterbrochenen Reihen den Untergang ihrer Seelen, durch ein nie genug zu beweinendes Erbtheil, überkommen haben. Großer und gerechter Gott! hättest du wohl die Mißhandlungen unserer Väter schrecklicher strafen können, als wenn du diesen Abfall nicht gehemmet, nicht zurückegehalten hättest? — Ach! Pest, Hunger, Krieg und alle Heere zeitlicher Drangsalen! was seyd ihr in Vergleich mit dieser einzigen? — Durch euch will uns der Ewige gleichsam mit Gewalt zur Reue, zur Buße, zur Besserung antreiben; aber der Abfall vom Glaube, welch eine Strafe! welch ein Unglück! Ohne Glaube, spricht der Apostel, ist's unmöglich, daß man Gott gefalle. Ohne Glaube hätte uns die Erschaffung, Erhaltung, Erlösung, ja der ganze Werth des Blutes Jesu nichts genützet. — Aber nein — Gott hat sich unser erbarmet. Er hat unsern Jammer gestillet. Er hat unserm Elende Gränzen gesetzt. Gesegnet sey der Herr, der seine Erbarmung nicht von uns genommen hat! — Wie können wir ihm aber diese Wohlthat aller Wohlthaten vergelten? — Durch jenes, was David in Anbetrachte des Sieges über die

Heiden foderte. Flohlocket dem Herrn, und dienet ihm mit Freude. Erscheinet vor seinem Angesichte mit Fröhlichkeit. Wisset, daß der Herr euer Gott ist, und wir sein Volk und Schafe seiner Heerde sind. — Bethen wir ihn also jederzeit im Geiste und in Wahrheit an, huldigen wir ihm durch die Uebung des Glaubes, der Hoffnung, der Liebe. Bringen wir ihm das Opfer eines zerknirschten Herzens. Verherrlichen wir ihn durch öftere, andächtige und würdige Empfangung seiner heiligen Sakramente. Halten wir uns genau an die Vorschriften seiner Kirche. — Hüten wir uns von den unheiligen Neuerungen junger und ungebethener Kirchenverbesserer, welche den äußerlichen Gottesdienst verwerfen, Alles nur auf Religion des Herzens einschränken, die Kirche selbst meistern, ihre lange übliche Zucht anfeinden und aushöhnen, ihre Gebräuche und Diener lächerlich machen und unaufhörlich von Mißbräuchen schreyen. — Kämpfen wir einen guten Kampf, bewahren wir den Glaube, beleben wir ihn durch gute Werke. — Seyn wir immer in heiliger Furcht, es möge sich an uns widrigen Falles erwahren, was der Heiland den Pharisäern androhte: Deßwegen sage ich euch, das Reich wird von euch hinweggenommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt. Matth. 22. Oder

wie

wissen wir vielleicht nicht, wie viele länder, Königreiche und Provinzen, zumal in unserm Deutschlande und noch besonders in unseren Gegenden, von einem einzigen Bösewichte sind verkehret, oder ihrer Laulichkeit im Dienste Gottes halber sind verlassen worden, daß sie noch bis auf den heutigen Tag des lichtes des wahren Glaubes beraubt sind. Deßwegen sage ich euch, das Reich wird von euch hinweggenommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt. Der Erlöser hat zwar der allgemeinen Kirche seinen Beystand bis an das Ende der Welt verheißen; aber niemals einzelnen Kirchen, noch vielweniger denen, deren Glieder untreue, träge und faule sind, die weiter zu nichts, als zum Abschneiden taugen. Deßwegen sage ich euch, das Reich wird von euch hinweggenommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt. Lassen Sie uns also dießfalls unsre Schuldigkeit gegen den Herrn in Acht nehmen, und ihm jederzeit als gute Christen und wahre Katholiken nach unserm Berufe dienen, und nun zum Schlusse eilen.

Dem Herrn sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, den Sieg über den Feind unsrer bürgerlichen und geistlichen Freyheit, unsrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt. Der Herr zernichtet die Kriege. Herr ist sein Name. —

Was

Was können wir ihm heute für ein besseres Denkmal aufrichten, als daß wir ihm für das, so er uns gegeben, hinwieder geben, was er von uns fodert. Gehorsam gegen die Obrigkeit, unter der wir die Früchte dieses Sieges genießen. Eifer und Beharrlichkeit in seinem Dienste, ohne die wir die Früchte dieses Sieges nicht behaupten können. Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kayser, was des Kaysers ist: sagte der Heiland zu den Schriftgelehrten; und das ist auch uns gesagt. Diese Pflichten der thätigen Dankbarkeit, wenn wir sie genau erfüllen, werden uns in dem Besitze der Güter, die wir genießen, sicher erhalten, und immer mehr und mehr bestärken. Wir werden so leichte nichts mehr von Feinden zu befürchten haben; wenn wir mit dieser doppelten Mauer umgeben sind. Wir werden von dem Friede dieser Zeitlichkeit zu dem ewigen Friede der allezeit frohen und glückseligen Himmelsbürger hinübergehen. Gott gebe es! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

4/365/98/24

4/4 49,08/20 25

Appetit mehr

Donnerstag eingenommen

Frost ohne Kälte

Samstag

Frost mit Hitze

2 Stunden . 2 Stunden

doch nicht so heftig wie

ehebor

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Predigten auf die Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau und einiger Heiligen in drey Bänden

Bd.: Zweyter Band

Wirzburg 1795

Hom. 2083 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464674-6
VD18 80126162